gen ihm immer in den Ohren, die konkrete Verwirklichung von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit lieferten ihm den Nährboden für seine Ideen und die Quelle seiner Macht, die über die Grenzen ihrer Umwelt hinausstrebte und die ganze Erde erfaßte. Wäre die Revolution nicht gewesen, hätten dieser außergewöhnliche Mann und seine begabten Gefährten ihr Sklavenleben weitergelebt, hätten den profanen Menschen gedient, deren Eigentum sie waren, hätten barfuß und in Lumpen zugesehen, wie aufgeblasene kleine Gouverneure und durchschnittliche Beamten aus Europa einander ablösten – nicht anders, als es in Afrika so manchem talentierten Schwarzen heute noch ergeht.[22]

Zu große Bedeutung ist der Verfassung beigemessen worden. Sie verkörperte nur die Position, auf die sich Toussaint seit der Ausweisung von Hédouville ständig zubewegt hatte. Seine Methode, sie zu veröffentlichen, war ausgefallen wie vieles, was er tat. Er berief seine Zentralversammlung zu einer vorbereitenden Sitzung ein. Dann verließ er die Mitglieder (Weiße und Mulatten) damit sie über das Dokument befänden. Er selbst zog aus, um Spanisch-San-Domingo zu erobern. Als er zurückkehrte, war die Verfassung fertig. Außer ihm und der Versammlung wußte niemand, was sie enthielt. Unerwartet erklärte er Vincent, er dürfe nach Frankreich fahren, um die Verfassung Bonaparte zu übergeben. Damit war Vincent einverstanden. Er sah keine andere Möglichkeit, die Insel zu verlassen. Toussaint sagte ihm auch, er solle vorher nach Gonaïves reisen, sich von Madame L'Ouverture verabschieden, denn er hatte ein sehr freundschaftliches Verhältnis zur Familie. Kaum war Vincent aufgebrochen – im Juli 1801 –, veröffentlichte Toussaint die Verfassung. Es gab eine religiöse Zeremonie, ein großes Bankett und öffentliche Feierlichkeiten. Toussaints Verfassung schrieb die Despotie fest, und die Mulatten und freien Schwarzen mißbilligten das Papier. Aber was kümmerte es jene Tausende, die da sangen und tanzten?

Als Vincent zurückkam, warf er Toussaint vor, ein so bedeutsames Dokument ohne Sanktionierung durch die französische

22 Geschrieben 1938.

Regierung veröffentlicht zu haben, und als er die Einzelheiten erfuhr, war er entsetzt. Er konsultierte Pascal, und beide stimmten darin überein, daß Toussaint die Verfassung zurückziehen solle. Genausogut hätten sie die Insel San Domingo bitten können, sich aus dem Karibischen Meer zu entfernen und mit Frankreich zu verschmelzen.

Toussaint hörte sehr aufmerksam zu.

„Für französische Beamte ist darin kein Platz vorgesehen", sagte Vincent.

„Frankreich wird Kommissare schicken, die mit mir sprechen können", entgegnete Toussaint.[23]

„Worauf es wirklich ankommt, ist, daß Frankreich Geschäftsträger und Botschafter schickt, wie es die Amerikaner und die Spanier gewiß tun werden, und sogar die Briten."

Es war eine etwas plumpe Anspielung. Sogar Vincent verdächtigte Toussaint manchmal. Wie schwer es für sie war, zu begreifen, daß Toussaint die Briten brauchte und mit ihnen das diplomatische Spiel trieb, das Bollwerk der europäischen Reaktion aber genauso verabscheute wie jeder andere treue Sohn der Revolution.

„Ich weiß, daß die englische Regierung für mich die gefährlichste und für Frankreich die heimtückischste ist. Sie tat alles, was sie konnte, um das exklusive Handelsrecht mit der Insel zu bekommen, aber ich vergab es erst, als ich keine Wahl mehr hatte. Ich mußte es tun. Warum schreibt mir Bonaparte nicht?" fragte Toussaint. „Er schreibt doch dem König von England."

Auch Pascal, der bis zu diesem Zeitpunkt ebenfalls ein überzeugter Anhänger Toussaints gewesen war, mißbilligte die Verfassung, und Toussaint ließ ihn fallen. Vincent beklagte sich bei Moïse und Christophe. Sie verurteilten das Grundgesetz. Christophe sagte, Toussaint sei zu weit gegangen, und Moïse nannte ihn einen alten Esel. „Er denkt, daß er König von San Domingo ist."

Ganz besonders bestürzt war Vincent darüber, daß die Verfassung gedruckt wurde. Damals bedeutete dies, daß ein unwiderruflicher Entschluß gefaßt war. Toussaint gab es zu. Es wäre ihm nicht schwergefallen, ein handgeschriebenes Exemplar nach

23 *Précis de mon voyage . . .*

Frankreich zu schicken, aber er wollte es gedruckt haben. Ein letztes schmerzliches Gespräch fand zwischen den beiden Männern statt. Vincent tat, was in seiner Macht stand, um Toussaint umzustimmen. Alle Schwarzen waren frei, und das Recht, die Insel zu regieren, konnte er Frankreich nicht entziehen. „Geben Sie mir eine Liste Ihrer Waffengefährten, welche sich bei der Vertreibung der Engländer und beim Wiederaufbau der Landwirtschaft besonders hervorgetan haben. Die Regierung, da bin ich sicher, wird ihnen ihre Dankbarkeit bezeugen."

Toussaint, der sich gewöhnlich sehr ruhig gab, war äußerst erregt. Er erwiderte, daß er es mit größtem Vergnügen erleben würde, wie einige seiner Kameraden Auszeichnungen erhielten, aber als Vincent ihn fragte, was er für sich selbst wünsche, entgegnete er, daß er nichts wolle, daß seine Vernichtung beschlossene Sache sei, daß seine Kinder nie in den Genuß des Wenigen kommen würden, das er angehäuft hatte, aber noch sei er nicht das Opfer seiner Feinde. Diesem Gefühlsausbruch fügte er einige Betrachtungen hinzu, die das Gewissen des sensiblen Vincent so belasteten, daß er sie nicht einmal niederschrieb. Wir können jedoch erraten, um was es sich handelte. Die Verbitterung über die Beleidigungen und die Geringschätzung, die ihm nach seiner Meinung seine Hautfarbe eintrugen, die unerträgliche Lage, in der Toussaint und sein Volk sich befanden: Unterwerfung, die unweigerlich zur Wiederherstellung der Sklaverei führen würde – oder Widerstand, der Krieg und die völlige Verwüstung der Insel zur Folge hätte; seine Isolierung, weiße und schwarze Freunde gegen ihn – das alles muß ihn zu solchen harten Äußerungen veranlaßt haben, ihn, der nur sprach, wenn er es für unbedingt erforderlich hielt, und der auch dann nur das sagte, was er sagen wollte. Er wandte sich abrupt von Vincent ab, ging den etwa hundert Leuten, die ihn erwarteten, aus dem Weg, sprang auf sein Pferd und ritt so schnell davon, daß sogar seine Leibwache überrumpelt war.

In diesen Wochen scheint Vincent an Toussaint gezweifelt zu haben. Er war Weißer, konnte die Sklaverei nie so fürchten wie ein Schwarzer, nie die in der damaligen Negergeneration San Domingos so stark ausgeprägte, unüberwindliche Furcht vor weißem Verrat nachempfinden. Da er selbst ein ehrlicher Mensch war, hielt er es für selbstverständlich, daß die Herr-

schenden in Frankreich gegen jene Schwarzen, deren Dienste er so oft bewiesen gesehen hatte, die üblichen Anstandsformen wahren würden. Ihm erschien es so, daß Toussaint lediglich persönliche Ziele verfolgte. Vor seiner Abreise horchte er Christophe aus. Würde er seinen Befehlsbereich Le Cap verlassen und nach Saint Iago gehen, um das mit Sicherheit zu erwartende französische Expeditionskorps zu begrüßen? Es würde sehr viel Ärger ersparen. Christophe antwortete ausweichend, er würde sein Bestes für den Frieden tun. Mit dieser zweideutigen Antwort mußte sich Vincent zufriedengeben. Er wußte nicht, wie er handeln sollte, fuhr über Amerika nach Hause und schickte Toussaint von Philadelphia einen Brief, in dem er ihn vor Unabhängigkeitsbestrebungen warnte.

Vincent tat alles Menschenmögliche. Sogar als er versuchte, Christophe von Toussaint zu trennen, glaubte er im besten Interesse Frankreichs und San Domingos zu handeln. Eine Wiedereinführung der Sklaverei war ihm unvorstellbar. Er hielt sie so wenig für möglich wie Millionen Briten die Intrigen Baldwins, Hoares und Edens mit Laval und Mussolini, nachdem man Abessinien Waffen verweigert, dem Völkerbund großartige Versprechen abgegeben und den Gedanken kollektiver Sicherheit ausgedrückt hatte. So mancher ehrliche Bürger ist auf diese Weise ungewollt ein Werkzeug im Dienst des Verrats von oben geworden; der Haken ist, daß er, wenn er mit der brutalen Wirklichkeit konfrontiert wird, schließlich die Partei seiner eigenen Seite ergreift, und durch das Vertrauen, dessen Grundlage seine Rechtschaffenheit ist, verursacht er bei weitem mehr Schaden als der offene Feind.

XII

Die Bourgeoisie trifft Anstalten, die Sklaverei wiederherzustellen

Toussaint hatte völlig recht mit seinem Verdacht. Napoleon fragte, unter welchem Regime die Kolonien ihre höchste Blütezeit erreicht hätten, und als man ihm sagte, unter dem Ancien régime, beschloß er, die Sklaverei und die Diskriminierung der Mulatten wiederherzustellen.

Bonaparte haßte dunkelhäutige Menschen. Während der Revolution war General Dumas,[1] jener tapfere und hervorragende Mulatte, Befehlshaber einer Armee geworden, aber Bonaparte verabscheute ihn wegen seiner Hautfarbe und drangsalierte ihn. Doch Bonaparte war kein Kolonialist, und seine Abneigung gegen die Neger bestimmte keineswegs die Grundsätze seiner Politik. Er wünschte Gewinn für seine Anhänger, und die lärmenden Kolonisten fanden bei ihm ein offenes Ohr. Die Bourgeoisie der Küstenstädte sehnte sich nach den fabelhaften Profiten der alten Tage. Der leidenschaftliche Wunsch, die gesamte Menschheit zu befreien, ein Bestreben, das während der großen Zeit der Revolution den Ruf nach einer Befreiung der Neger erschallen ließ, war, erschöpft durch gewaltige Anstrengungen und terrorisiert durch Bonapartes Bajonette und Fouchés Polizei, in die Elendsviertel von Paris und Marseilles verdrängt.

Aber die Abschaffung der Sklaverei stellte eine der stolzesten Erinnerungen an die Revolution dar, und – was viel wichtiger war – die Schwarzen San Domingos hatten eine Armee und militärische Führer, die nach europäischem Muster ausgebildet waren und kämpften. Das waren keine wilden Stammeskrieger, bei

1 Vater von Alexandre père und Großvater von Alexandre fils. Diesen drei Männern hat Frankreich auf dem Place Malesherbes in Paris ein Denkmal gesetzt.

denen – Gewehr gegen Speer – die europäischen Soldaten unsterblichen Ruhm erwerben konnten.

Während Bonaparte seine europäischen Feldzüge durchführte, verlor er San Domingo nie aus den Augen. Seine Offiziere legten ihm einen Plan nach dem anderen vor. Die britische Flotte und die unbekannte Stärke der Schwarzen verhinderten jede Aktion, und Anfang März 1801 zwang ihn eine Wende in seiner Politik beinah, San Domingo völlig Toussaint zu überlassen.

Die französische und die britische Bourgeoisie befanden sich mitten im Kampf um die Weltherrschaft, der bereits mehr als zwanzig Jahre dauerte und Europa verwüstete. Indien hieß Bonapartes derzeitiges Ziel. Nachdem er versäumt hatte, Ägypten als Sprungbrett zu benutzen, gewann er Zar Paul für seine Pläne. Die beiden vereinbarten, den Landweg zu benutzen, um von den Briten zu stehlen, was diese von den Indern gestohlen hatten. Bonaparte konnte nicht in zwei Hemisphären zugleich Krieg führen, und am 4. März schrieb er einen Brief an Toussaint, der von gutem Willen strotzte.[2] Er sei stark beschäftigt gewesen, doch nun, da der Friede vor der Tür stehe, habe er Zeit gehabt, Toussaints Briefe zu lesen. Er würde ihn zum Generalhauptmann der Insel ernennen und bitte ihn, die Landwirtschaft zu entwickeln und die Streitkräfte aufzubauen. „Ich hoffe, die Zeit ist nicht mehr fern", schrieb er, „da eine Division San Domingos bereit sein wird, in Ihrem Teil der Welt zum Ruhm und Reichtum der Republik beizutragen."

Aber die britische Bourgeoisie, die aus Amerika vertrieben worden war, erkannte nun klar, welche Bedeutung Indien hatte. In geheimem Einvernehmen mit Pauls Sohn Alexander organisierte Pitt die Ermordung des profranzösischen Paul.[3] Sieben Tage, nachdem Bonaparte den Brief geschrieben hatte, wurde Paul erdrosselt, und am folgenden Tag segelte die britische Flotte in die Ostsee. Als Bonaparte davon hörte, wußte er sofort, daß ihn Pitt geschlagen hatte, und der Überfall auf Indien unterblieb. Der Brief und die Instruktionen für Toussaint wurden nie weitergeleitet. Bonaparte schickte sich an, ihn zu vernichten. Es

2 Korrespondenz Napoleons.

3 Eugene Tarlè, *Bonaparte*, London 1937, S. 116–117.

gehört zu Toussaints höchsten Verdiensten, daß er einerseits die europäische Zivilisation als wertvoll und notwendig ansah und sich bemühte, sie seinem eigenen Volk zu erschließen, sich andererseits aber keinerlei Illusionen hinsichtlich ihrer etwaigen moralischen Überlegenheit hingab. Er kannte die französischen, britischen und spanischen Imperialisten als die unersättlichen Gangster, die sie waren. Er wußte, es gab keinen Eid, der ihnen so heilig gewesen wäre, daß sie ihn nicht gebrochen, kein Verbrechen, keinen Betrug, keinen Verrat, keine Grausamkeiten, keine Vernichtung menschlichen Lebens und materieller Werte, die sie an Wehrlosen nicht verübt hätten.

Als Vincent in Paris eintraf, waren die Vorbereitungen in vollem Gange, und die Verfassung lieferte Bonaparte einen geeigneten Vorwand. Der arme Vincent hatte versucht, Toussaint zu überreden, er solle Napoleon nachgeben und die Verfassung als Dokument des Verrats verurteilen. Jetzt wollte er Bonaparte bewegen, sich Toussaint zu beugen, indem er leugnete, daß die Verfassung Verrat sei. Bonaparte bezichtigte Toussaint, sich an die Briten verkauft zu haben. Vincent verteidigte ihn hartnäckig. Bonaparte beschimpfte Vincent, verdammte die „vergoldeten Afrikaner", sagte, daß er nicht eine Epaulette auf den Schultern eines einzigen Niggers der Kolonie lassen werde. Vincent wandte ein, Britannien könnte Toussaint unterstützen. Bonaparte prahlte, Britannien habe anfangs erwogen, der Expedition entgegenzutreten, aber als er gedroht habe, Toussaint mit unbegrenzten Vollmachten auszustatten und seine Unabhängigkeit anzuerkennen, seien die Briten still gewesen. (Bonaparte glaubte, sie fürchteten den Einfluß, den ein unabhängiges San Domingo auf ihre Sklavenkolonie Jamaika ausüben könne, aber Pitt, Dundas und Maitland lachten sich ins Fäustchen und rieben sich erwartungsvoll die Hände.) Vincent wies auf die Gefahren hin, die eine Expedition erwarten würden. Bonaparte nannte Toussaint einen „aufsässigen Sklaven", schimpfte Vincent einen Feigling und jagte ihn davon.

Bonapartes Heftigkeit entsetzte Vincent. War dies der Geist, mit dem die Franzosen nach San Domingo segeln wollten, dann stand ihnen eine böse Überraschung bevor. Er war jetzt bestrebt,

Frankreich ebenso wie San Domingo vor Unheil zu bewahren, und unternahm den gewagten Schritt, ein Memoire an den Minister zu richten. In dieser Denkschrift schilderte er die Stärke der Kolonie und das außerordentliche Genie des Mannes, der dort regierte.

„An der Spitze so vieler Ressourcen steht der aktivste und unermüdlichste Mann, den man sich überhaupt vorstellen kann. Es entspricht der reinsten Wahrheit, daß er überall ist und vor allem an jenem Ort, wo ein gesundes Urteil gebraucht wird und Gefahr seine Anwesenheit erfordert; seine große Sachlichkeit, die Fähigkeit, die er allein besitzt, nie auszuruhen, der Vorteil, dessen er sich erfreut, unmittelbar nach einer anstrengenden Reise in seinem Büro arbeiten zu können, hundert Briefe pro Tag zu beantworten, wobei nur seine Sekretäre todmüde wurden; mehr noch, die Kunst, jeden zu peinigen und zu verwirren – bis zum Betrug hin. Das alles macht ihn zu einem Mann, der den Menschen seiner Umgebung so überlegen ist, daß Achtung und Gehorsam in einer gewaltigen Zahl von Köpfen die Grenzen des Fanatismus erreichen. Auf seine Brüder in San Domingo übt er eine unbegrenzte Macht aus. Er ist der absolute Herr der Insel, und nichts kann seine Wünsche durchkreuzen, obwohl einige angesehene Leute, unter ihnen jedoch sehr wenig Schwarze, seine Pläne kennen und sie mit großer Furcht betrachten."

Vincent schilderte Toussaint als einen, der allen anderen in San Domingo überlegen war, aber wenn man diesen Auszug ein zweites Mal liest, wird einem klar, daß dieser tapfere, ehrliche, intelligente und erfahrene Offizier wohl den ungewöhnlichsten Menschen beschrieb, dem er je in seinem Leben begegnet war, dessen Macht alles überstieg, was er für möglich gehalten hatte. In den Darstellungen von Zeitgenossen, die die großen Männer der Französischen Revolution und der Napoleonischen Ära beschrieben, findet man diese Note des Erstaunens, diese Ich-traue-meinen-eigenen-Augen-nicht-Haltung nur gegenüber drei Männern: Bonaparte, Admiral Nelson und Toussaint.

Bonaparte war so zornig, daß er Vincent auf die Insel Elba verbannte.

Persönlich wurden Vincent und Beauvais von allen Zeitgenossen geachtet und geliebt, aber sie scheiterten, wie alle scheitern

werden, die nicht begreifen, daß in einer Revolution jeder seine Seite wählen und zu ihr halten muß.

Doch obwohl Bonaparte nach Art eines Sklavenhalters „Nigger" schreien konnte, ahnte er besser als sonst jemand in Frankreich die Schwierigkeiten. Anfangs war ihm das Unternehmen einfach erschienen. Die Kolonisten, die zu Beginn der Revolution geflohen waren, kannten die Sklaven als zusammengewürfelten Haufen schwarzer Briganten, die beim ersten Anblick weißer Männer fliehen würden. Wie könnten solche eingeschüchterten und zitternden Nigger je etwas anderes sein? Sie hatten die Briten besiegt? Unsinn. Das waren Hirngespinste. General Michel von der letzten Kommission, der Toussaints Einheiten nie im Kampf gesehen hatte, nannte seine Offiziere eine Kollektion eingebildeter Stümper.

Roume, Pascal und Vincent, die den Schwarzen nahestanden und wußten, wessen sie fähig waren, sprachen sich gegen eine Expedition aus. Pascal sagte, daß die aufgeklärten Schwarzen, also jene, die vor der Revolution frei gewesen waren, Toussaint nicht liebten, neunundvierzig Fünfzigstel der Bevölkerung ihm aber blindlings folgten und ihn für gottbegnadet hielten. Eine erstaunliche Haltung nahm Roume ein. Er war nicht einmal Franzose, sondern ein Kreole aus Tobago. Trotz der rauhen Behandlung, die er erfahren hatte, glaubte er noch immer an Toussaints Treue zu Frankreich. Er schrieb, Toussaint habe nur aus Furcht vor der Sklaverei falsch gehandelt. Bonaparte soll ihn mit vollen zivilen und militärischen Befugnissen ausstatten und ihn hinsichtlich der Zukunft beruhigen. Am Ende des Krieges würde er die Kolonie zurückgeben.[4]

Dem ehemaligen Kolonisten Malenfant, jetzigen Beamten in San Domingo, wurde bei der Expedition ein Posten angeboten. Er entwarf ein Memorandum, das des Lobes für Toussaint und die Arbeiter voll war und in dem er Bonaparte warnte, eine Katastrophe heraufzubeschwören.

Einige Tage vor dem Auslaufen der Flotte traf er Leclerc, den Generalhauptmann, der ihn der Feigheit bezichtigte. „Alle Nig-

4 An den Minister. *Les Archives Nationales.* AF. IV, 1187.

ger werden die Waffen strecken, sobald sie eine Armee sehen. Sie werden sich überglücklich schätzen, daß wir ihnen Pardon geben."

„Sie sind falsch unterrichtet, General . . ."

„Aber da ist ein Kolonist, der sich erboten hat, mit sechzig Grenadieren Toussaint im Landesinnern festzunehmen."

„Dann ist er kühner als ich, denn ich würde es mit sechzigtausend nicht versuchen."

„Toussaint ist sehr reich. Er hat über vierzig Millionen."

Malenfant erklärte geduldig, daß Toussaint diese Summe unmöglich besitzen konnte. Er teilte Roumes Meinung über Toussaint. Später äußerte er, wenn Bonaparte Laveaux mit dreitausend Mann entsandt hätte, wäre alles glücklich verlaufen. Toussaint war ein eminent einsichtiger Mensch. Er und Laveaux hätten einen Modus vivendi gefunden, wonach dem französischen Kapital auf der Insel alle Möglichkeiten eingeräumt worden wären. Es sollte jedoch nicht sein. Leclerc wies Malenfants Einwände verächtlich zurück und entließ ihn.

Bonaparte vertrat nicht derartig törichte Ansichten. Vincent hatte ihm erzählt, wie stark Toussaints Armee, wie erprobt die Soldaten und Offiziere waren, die über zehnjährige Kampferfahrung verfügten, und der große Stratege teilte dem Verband immer weitere Kontingente zu. Um überflüssigem Gerede aus dem Wege zu gehen, dezentralisierte er die Vorbereitungen über sämtliche Häfen Frankreichs, Hollands und Belgiens. Am 1. Oktober 1801 wurden die Präliminarien zum Friedensvertrag unterzeichnet. Acht Tage später erteilte Bonaparte den Befehl, in See zu stechen, und nur ungünstige Winde verzögerten die Abfahrt bis zum 14. Dezember.

Es war das größte Expeditionskorps, das Frankreich je verlassen hatte. Es setzte sich aus zwanzigtausend Veteranen zusammen und stand unter dem Kommando von Bonapartes fähigsten Offizieren. Der Stabschef war Dugua, den Bonaparte als Verantwortlichen in Ägypten gelassen hatte, als er nach Palästina marschiert war. Boudet hatte die Vorausabteilung von Dessaix befehligt, dessen Angriff Bonaparte in letzter Minute vor einer vernichtenden Niederlage bei Marengo bewahrt hatte. Boyer war Kommandeur der beweglichen Patrouillegarden in Oberägypten gewesen. Humbert hatte das Unternehmen gegen Irland

geleitet. Es gab auch Männer, die in der Vendée Erfahrungen der Guerillakriegführung gesammelt hatten.

General Pamphile de Lacroix, der die Streitmacht begleitete und eine wertvolle Geschichte des Feldzuges und der Revolution von San Domingo verfaßte, hat uns seine Ansicht hinterlassen: „Leclercs Armee bestand aus einer unendlichen Zahl sehr talentierter Soldaten mit guten strategischen Kenntnissen, großem taktischen Geschick, Pionier- und Artillerieoffizieren, die gut ausgebildet und sehr wendig waren."[5]

Im letzten Augenblick nahm Bonaparte eine Änderung im Kommando vor und setzte seinen Schwager Leclerc an die Spitze der Truppen, ein Zeichen, welche Bedeutung er dem Unternehmen beimaß. Pauline, Leclercs Gattin, und ihr Sohn reisten ebenfalls. Sie nahm Musiker, Künstler und einen ganzen Hofstaat mit. Man würde die Sklaverei wiederherstellen, die Zivilisation neu beleben, und alle würden glücklich und zufrieden leben.

Und in diesen letzten kritischen Monaten tat Toussaint, der über Bonapartes Kriegsvorbereitungen unterrichtet war, etwas Verhängnisvolles. Er sägte den Ast ab, auf dem er saß.

Im Norden, in der Gegend von Plaisance, Limbé, Dondon, war die Avantgarde der Revolution mit dem neuen Regime unzufrieden. Die Disziplin, die Toussaint verlangte, war hart, obzwar weitaus besser als die Sklaverei, aber den alten revolutionären Schwarzen mißfiel es, daß sie für ihre weißen Herren arbeiten sollten. Moïse, Kommandant der Nordprovinz, sympathisierte mit den Schwarzen. Arbeiten – ja, nur nicht für die Weißen. „Was mein alter Onkel auch tun mag, ich kann mich nicht dazu durchringen, der Henker von Leuten meiner Hautfarbe zu sein. Er schilt mich immer im Interesse der Metropole, aber diese Interessen sind die der Weißen, und die werde ich nur lieben, wenn sie mir das Auge zurückgeben, das sie mir in der Schlacht genommen haben."

Dahin waren die Tage, als Toussaint die Front verließ und die Nacht durch ritt, um den Beschwerden der Arbeiter nachzuge-

5 *Mémoires pour Servir* . . . Bd. II, S. 319

hen und ihnen, obwohl er die Weißen schützte, zu zeigen, daß er ihr Führer war.

Sie waren revolutionär bis auf die Knochen, Brüder der Cordeliers von Paris, der Petrograder Arbeiter, und so organisierten sie einen neuen Aufstand, dessen Ziel darin bestand, die Weißen zu massakrieren, Toussaint zu stürzen, und einige hofften, Moïse an seine Stelle setzen zu können. Jeder Beobachter, auch Toussaint selbst, glaubte, daß ihm die Arbeiter wegen seiner früheren Verdienste und seiner fraglosen Überlegenheit folgten. Dieser Aufstand bewies, daß sie ihm folgten, weil er für ihre völlige Emanzipation eintrat und danach strebte, ihre einstige Entwürdigung zu überwinden. Dies war ihr Hauptanliegen. Sobald sie erkannten, daß er nicht mehr konform ging, waren sie bereit, ihn zu stürzen.[6]

Das war kein bloßer Aufruhr einiger weniger unzufriedener oder arbeitsscheuer Schwarzer. Es war ein Aufstand, der weite Teile des Nordens erfaßte. Die Revolutionäre wählten einen Zeitpunkt, als Toussaint abwesend war und in Petite-Revière an Dessalines Hochzeitsfeierlichkeiten teilnahm. Die Bewegung

---

6 Georges Lefebvre: *La Convention*, Bd. I, S. 45, vervielfältigte Vorlesungen, die an der Sorbonne gehalten wurden. „Außerdem waren die Jakobiner in der Perspektive autoritär. Ob bewußt oder nicht, sie wünschten mit dem Volk und für das Volk zu handeln, aber sie beanspruchten das Recht auf Führung, und als sie an der Spitze des Geschehens standen, befragten sie das Volk nicht mehr, unterbanden sie die Wahlen, ächteten die Hébertistes und die Enragés. Sie können als aufgeklärte Despoten beschrieben werden. Im Gegensatz dazu waren die Sansculotten extreme Demokraten. Sie wollten die direkte Herrschaft des Volkes durch das Volk; wenn sie eine Diktatur gegen die Aristokraten forderten, so wünschten sie diese selbst auszuüben und ihre Führer zu veranlassen, daß sie das taten, was sie wollten."

Die Sansculotten, besonders die Pariser, sahen sehr deutlich, was in jedem Stadium der Revolution erforderlich war, zumindest bis sie ihren höchsten Gipfel erreicht hatte. Ihre Schwierigkeit bestand darin, daß sie weder die Bildung noch die Erfahrung noch die Mittel hatten, einen modernen Staat zu organisieren, und wäre es nur vorübergehend. *Das war ganz ähnlich auch die Lage der Revolutionäre von Plaisance, Limbé und Dondon in Bezug auf Toussaint. Die Ereignisse sollten bald zeigen, wie recht sie hatten und daß Toussaint den größten Fehler seiner Laufbahn machte, indem er nicht auf sie hörte.*

Ein ausgewogener Bericht darüber, wie die Sansculotten die große Politik, die die Revolution rettete, selbst ausarbeiteten und einem unwilligen Robespierre aufzwangen, findet sich bei Lefebvre (verfielfältigte Vorlesungen), *Le Gouvernement Revolutionnaire* (2. Juni 1793 – 9. Thermidor des Jahres II), Folio II.

sollte am 21. September in Le Cap beginnen, aber Christophe hörte gerade noch rechtzeitig davon, um das erste Aufflackern in verschiedenen Stadtvierteln unter Kontrolle zu bekommen. Am 22. und 23. fanden in den revolutionären Distrikten Marmelade, Plaisance, Limbé, Port Margot, der Heimat des berühmten Sansculottenregiments, Erhebungen statt. Am Morgen des 23. brachen erneut Unruhen in Le Cap aus. Heranrückende bewaffnete Gruppen töteten jeden Weißen, der ihnen über den Weg lief, erreichten die Vororte und nahmen Verbindung zu den Aufständischen in der Stadt auf. Während Christophe sie besiegte, marschierten Toussaint und Dessalines gegen Marmelade und Dondon, wo der Aufstand unter den furchtbaren Schlägen des Generals zusammenbrach. Moïse wich einer Begegnung mit Toussaint aus, griff eine andere Gruppe an und bezwang sie. Aber in bestimmten Distrikten hatten die Schwarzen unter dem Ruf „Lang lebe Moïse!" revoltiert. Dafür ließ ihn Toussaint verhaften und gestattete dem Militärtribunal nicht einmal, ihn anzuhören. Die Dokumente, sagte er, reichten aus. „Ich schmeichle mir, daß die Kommissare ein Urteil, welches für die Ruhe der Kolonie so nötig ist, nicht verzögern werden." Er fürchtete, daß Moïse an seine Stelle treten könnte.[7]

Auf diesen Hinweis fällte die Kommission das Urteil, und Moïse wurde erschossen. Er starb, wie er gelebt hatte. In Gegenwart der Garnisonstruppen stand er vor dem Richtplatz und befahl dem Erschießungskommando mit ruhiger Stimme: „Feuert, meine Freunde, feuert."

Was genau waren Moïses Absichten gewesen? Wir werden es nie erfahren. Vierzig Jahre nach seinem Tode berichtete der haïtische Historiker Madiou von einem Programm, dessen Authentizität jedoch angezweifelt wurde. Toussaint weigerte sich, die großen Güter zu zerstückeln. Moïse wollte den Boden aufteilen und kleine Parzellen an die unteren Chargen und sogar an die einfachen Soldaten vergeben. Toussaint begünstigte die Weißen gegenüber den Mulatten. Moïse suchte zwischen Schwarzen und Mulatten ein Bündnis gegen die Franzosen zu schmieden. Es ist gewiß, daß er eine starke Sympathie für die Arbeiter hatte und

7 Toussaint selbst hat das nicht sehr lange danach zugegeben. Vgl. Poyen, *Histoire Militaire de la Révolution de Saint-Domingue,* Paris 1899, S. 228.

die alten Sklavenhalter haßte. Aber er war nicht antiweiß. Er bedauerte zutiefst die Schmach, der er Roume unterwerfen mußte, und wir wissen, wie hoch er Sonthonax schätzte. Uns liegt sehr wenig gesichertes Material vor, aber es scheint ein ungewöhnlich anziehender und wahrscheinlich auch scharfsinniger Mensch gewesen zu sein. Die alten Sklavenhalter haßten ihn, und sie drängten Toussaint, ihn zu beseitigen. Auch Christophe war eifersüchtig auf Moïse, und Christophe liebte weiße Gesellschaft. Ob Moïse nun des Verrats schuldig war oder nicht – jedenfalls hatte er zu viele Feinde, als daß er den Repressalien, die der Ruf „Lang lebe Moïse!" auslöste, hätte entgehen können.

Die Schwarzen des Nordens, die über Toussaints Politik ohnehin ungehalten waren, waren durch die Exekution endgültig desillusioniert. Dafür hatten sie kein Verständnis. Sie dachten zwangsläufig in Kategorien der Hautfarbe. Nach Toussaint verkörperte sein Neffe Moïse die Revolution. Er hatte die schwarzen Arbeiter gegen Hédouville geführt. Er hatte mit dem Aufstand Roume die Erlaubnis abgepreßt, Spanisch-San-Domingo einzunehmen, einem Aufstand, der nach Auffassung der Arbeiter den Zweck verfolgte, den spanischen Sklavenhandel zu unterbinden. Moïse hatte Roume und später Vincent verhaftet, und jetzt hatte Toussaint ihn erschießen lassen, weil er die Partei der Schwarzen gegen die Weißen ergriffen hatte.

Toussaint sah seinen Irrtum ein. Wenn der Bruch mit den Franzosen und Vincent ihn bei ihrem letzten Gespräch aus seiner gewöhnlichen Ruhe gerüttelt hatte, so war dies nichts im Vergleich zu der Reue, die ihn nach der Hinrichtung Moïses plagte. Niemand, der ihn kannte, hatte ihn je so aufgeregt erlebt. In einer langen Proklamation versuchte er sich reinzuwaschen: Moïse sei die Seele des Aufruhrs, Moïse sei ein junger Mann mit losen Gewohnheiten. Es war nutzlos. Zu lange hatte Moïse in der öffentlichen Meinung zu hoch gestanden.

So verbohrt war Toussaint in seiner Politik, daß er nur an weitere Vergeltung denken konnte. Warum sollten die Schwarzen Moïse gegen ihn unterstützen? Diese Frage legte er sich immer wieder vor und fand doch keine befriedigende Antwort. In den Aufstandsgebieten ließ er gnadenlos erschießen. Die Arbeiter

mußten sich aufstellen, er sprach der Reihe nach mit ihnen, und auf das geringste Stocken oder die leisesten Unsicherheit hin entschied er, wer erschossen werden sollte. Seine Macht schüchterte die Arbeiter ein, und sie unterwarfen sich.

Er verkündete eine Reihe von Gesetzen, die an Härte alles übertrafen, was er je angeordnet hatte. Ein strenges Paßgesetz für alle Klassen der Bevölkerung wurde eingeführt. Er beschränkte die Bewegungsfreiheit der Arbeiter strikter als vorher auf die Plantage und machte die Leiter und Vorarbeiter bei Gefängnisstrafe dafür verantwortlich, daß die Bestimmungen eingehalten wurden. Jeder Unruhestifter konnte zu sechs Monaten Zwangsarbeit verurteilt werden, bei der eine Kette mit einem Gewicht an einem Fuß des Sträflings angebracht wurde. Er verbot den Soldaten, eine Plantage zu betreten, außer um Vater und Mutter zu besuchen, und selbst dann nur für eine begrenzte Zeit. Solche Furcht vor Kontakten zwischen einer revolutionären Armee und dem Volk ist ein untrügliches Zeichen revolutionären Niedergangs.

Und während er die Moral der schwarzen Massen brach, mühte er sich, die Weißen zu beschwichtigen. Einige frohlockten offen über die Gerüchte, daß Truppen unterwegs seien, und statt sie so zu behandeln, wie er mit den Arbeitern verfahren war, deportierte er sie lediglich. Es gab auch andere – das brauchen wir nicht zu bezweifeln –, die gleiche Ansichten vertraten, aber es für klüger erachteten, den Mund zu halten. Eine erhebliche Zahl billigte jedoch die neue Ordnung. Diese Weißen sahen bestürzt der Gewalt und Zerstörung entgegen, die, wie sie wußten, unvermeidlich wären, wenn die französische Streitmacht einträfe. Einige verließen die Insel und baten um einen Paß. De Nogerée, einer der angesehensten Kreolen, ein gebildeter und kluger Mann, der das neue San Domingo voll akzeptierte,[8] kam zu Toussaint und beantragte einen Paß.

Das war es, was Toussaint gefürchtet hatte: das Zerbröckeln eines instabilen Regimes, ehe es Gelegenheit gefunden hatte, sich zu festigen. Er eilte zur Tür, um sich zu vergewissern, daß sie niemand hören konnte (eine charakteristische Handlung).

---

8 Wir wissen dies aus seinem Bericht an Bonaparte. *Les Archives Nationales*, Bd. 7, 6266.

Dann kehrte er zurück, blickte de Nogerée ins Gesicht und fragte: „Warum wollen Sie fortgehen, Sie, den ich achte und liebe?"

„Weil ich weiß bin und ungeachtet der freundlichen Gefühle, die Sie für mich haben, sehe, daß Sie im Begriff stehen, der zornige Führer der Schwarzen zu werden."

Ein wenig zu Unrecht machte er Toussaint Vorhaltungen, weil er jene Weißen, die über die Entsendung der Truppen erfreut gewesen waren, deportiert hatte.

Toussaint rechtfertigte sein Vorgehen hitzig: „Sie besaßen die Unverschämtheit und Torheit, sich über solche Nachricht zu freuen, als ob die Truppen nicht dafür bestimmt wären, mich zu vernichten, die Weißen zu vernichten, die Kolonie zu vernichten."

Bei seinem schöpferischen und auf Ordnung bedachten Charakter bedrückte ihn diese Aussicht und trübte sein Urteil. „In Frankreich gelte ich als eine unabhängige Macht, und deshalb rüsten sie gegen mich – gegen mich, der General Maitlands Angebot abgelehnt hat, unter dem Schutz von England meine Unabhängigkeit zu errichten, und der die Vorschläge, welche mir Sonthonax in dieser Hinsicht unterbreitete, stets abgelehnt hat."

Er wußte, daß Truppen unterwegs waren, aber noch hoffte er, die nahende Katastrophe irgendwie abwenden zu können.

„Da Sie jedoch nach Frankreich aufbrechen möchten, bin ich einverstanden, nur lassen Sie Ihre Reise wenigstens der Kolonie zum Nutzen gereichen. Sie werden meine Briefe dem Ersten Konsul übergeben, und ich werde ihn ersuchen, Sie anzuhören. Berichten Sie ihm von mir, sagen Sie ihm, wie die Landwirtschaft gedeiht, welch blühenden Handel wir treiben; kurzum, sagen Sie ihm, was ich getan habe. Dementsprechend sollte und möchte ich beurteilt werden. Zwanzigmal habe ich an Bonaparte geschrieben und ihn gebeten, Zivilkommissare zu schicken, habe ihm mitgeteilt, daß er die alten Kolonisten hierher weisen soll, Weiße, welche in der Leitung der Staatsgeschäfte bewandert sind, gute Ingenieure, gute Handwerker. Er hat nie geantwortet. Plötzlich bedient er sich des Friedens (wovon er mich zu informieren nicht für nötig hielt, wovon ich nur durch die Engländer erfahren habe), um gegen mich eine schreckliche Streitmacht zu

entsenden, in deren Reihen ich meine persönlichen Feinde erkenne und Menschen, welche der Kolonie abtrünnig geworden sind und welche ich fortgeschickt habe.

Kommen Sie innerhalb von vierundzwanzig Stunden zu mir. Ich wünsche – oh, wie wünsche ich, daß Sie und meine Briefe rechtzeitig eintreffen, um den Ersten Konsul zu veranlassen, seinen Entschluß zu ändern, ihm begreiflich zu machen, daß er, wenn er mich ruiniert, die Schwarzen ruiniert – nicht nur San Domingo, sondern alle westlichen Kolonien ruiniert. Ist Bonaparte der erste Mann in Frankreich, so ist Toussaint der erste Mann im Archipel der Antillen."

Hinsichtlich der Bedeutung, die er für San Domingo hatte, kannte er keine falsche Bescheidenheit.

Er überlegte einen Augenblick, dann sagte er in sicherem Ton, daß er mit den Engländern die Lieferung von zwanzigtausend Schwarzen aus Afrika vereinbart habe – nicht um Verrat zu begehen, sondern um sie zu Soldaten Frankreichs zu machen. „Ich kenne die Tücke der Engländer. Ich fühle mich ihnen in keiner Weise verpflichtet, nur weil sie mich über den Truppentransport nach San Domingo unterrichteten. Nein! Nie werde ich für sie die Waffen erheben."

Nachdem er dies gesagt hatte, drängte sich ihm die Realität wieder auf.

„Wenn ich zu den Waffen griff, so für die Freiheit der Menschen meiner Hautfarbe. Frankreich selbst hat sie proklamiert, und es hat kein Recht, sie zu beseitigen. Unsere Freiheit liegt nicht in seinen Händen. Sie liegt in unseren eigenen Händen. Wir werden sie verteidigen oder zugrunde gehen."

Diese sonderbare Zwiespältigkeit, die für seine kämpfenden Männer so verwirrend war, behielt er bis zum Schluß bei. Und doch, auch in diesem Augenblick größter Ungewißheit, die gar nicht zu seiner sonstigen gedanklichen Klarheit und Tatkraft paßte, erwies er sich als einer der wenigen Menschen, für die Macht nur Mittel zum Zweck ist. Ihm diente sie, die Zivilisation zu entwickeln und seine Mitmenschen zu einem besseren Leben zu führen. Sein Zaudern war ein Zeichen geistiger Überlegenheit. Dessalines und Moïses hätten nicht gezögert. Er aber gab eine weitere Proklamation heraus und widmete ihren größten Teil der wiederholten Versicherung, daß die weißen Eigentümer

„in uns stets glühende Beschützer, wahre Freunde, eifrige Verteidiger finden werden . . ."

Was bedeutete das im Hinblick auf die einstigen Sklavenhalter? Als er den Truppentransport berührte, sprach seine geistige Verwirrung aus jeder Zeile. „Menschen guten Willens . . . werden nicht glauben können, daß Frankreich, welches San Domingo sich selbst überließ zu einer Zeit, da seine Feinde um den Besitz der Insel stritten, daß Frankreich jetzt eine Armee dorthin beordet, um die Menschen, welche nicht aufgehört haben, seinem Willen gefügig zu sein, zu vernichten . . ."

Nachdem er solcherart Zweifel an den Absichten der Franzosen gesät hatte, fuhr er fort: „Aber falls es geschähe, daß sich dieses Verbrechen, dessen die französische Regierung verdächtigt wird, als real erweist, begnügte ich mich mit der Feststellung, daß ein Kind, das weiß, welche Rechte an ihm die Natur seinen Erzeugern verliehen hat, gehorsam und ergeben ist; sind aber trotz Gehorsams und Ergebenheit Vater und Mutter unnatürlich genug, seine Vernichtung herbeizuwünschen, bleibt ihm kein anderer Weg, als die Vergeltung in die Hände Gottes zu legen."

Gott also sollte die Schwarzen vor der Sklaverei schützen. Und die Armee und das Volk und er selbst, sein Führer?

„Tapfere Soldaten, Generale, Offiziere und Gemeine, hört nicht auf die Verworfenen . . . Ich weise euch den Weg, welchem ihr folgen solltet . . . Ich bin Soldat, ich fürchte keinen Menschen, ich fürchte nur Gott. Wenn ich sterben muß, so als Soldat der Ehre, ohne Furcht und Tadel."

Toussaint konnte nicht glauben, daß die herrschende Klasse Frankreichs so verkommen, so bar jedes Sinns für Anstand wäre, die Sklaverei wiederherzustellen. Sein politischer Scharfblick ließ ihn alle Vorbereitungen treffen, aber er konnte sich selbst und seinem Volk nicht zugeben, daß man Anstand, Dankbarkeit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit leichter in einem Käfig hungriger Tiger finden würde als in den Regierungen des Imperialismus, im Kabinett eines Pitt oder Bonaparte, eines Baldwin, Laval oder Blum.

Kritik allein genügt nicht. Was hätte Toussaint tun sollen? Der spätere Geschichtsverlauf und die wissenschaftlichen Studien

zur Revolution, wie sie erstmalig von Marx und Engels betrieben und von Lenin und Trotzki ausgebaut wurde, berechtigen uns, einen alternativen Kurs zu nennen.

Nach der Oktoberrevolution standen Lenin und die Bolschewiki ganz ähnlichen Problemen gegenüber wie seinerzeit Toussaint. Die bürgerliche russische Kultur war verhältnismäßig schwach, aber Lenin gab freimütig zu, daß sie der des Proletariats überlegen war und genutzt werden mußte, bis sich das Proletariat entwickelt habe. Von der politischen Macht schloß er die Bourgeoisie strikt aus, aber er schlug vor, den Bourgeois wichtige Posten und gute Gehälter – höhere als den Mitgliedern der Kommunistischen Partei – zu geben. Sogar einige Kommunisten, die unter dem Zarismus gelitten und gekämpft hatten, wurden nach einiger Zeit entlassen und durch kompetente Bourgeois ersetzt. Wir können ermessen, welch unbeschreiblicher Intellekt Toussaint leitete, wenn wir uns die Tatsache vor Augen führen, daß er, obwohl wenig gebildet, das gleiche zu tun versuchte. Seine schwarze Armee und die Generale spielten die politische Rolle der Partei der Bolschewiki. Wenn es Weiße in seiner Armee gab, dann aus dem nämlichen Grunde, aus dem die Bolschewiki zaristische Offiziere behielten. Keine der beiden revolutionären Bewegungen verfügte über genügend eigene ausgebildete Offiziere, und die schwarzen Jakobiner standen – relativ gesehen – kulturell viel schlechter da als die russischen Bolschewiki.

Der ganzen Theorie der bolschewistischen Politik zufolge würden die Siege des neuen Regimes allmählich jene Menschen überzeugen, die zunächst durch Gewalt gezwungen worden waren, es zu akzeptieren. Gleiches erhoffte sich Toussaint. Wenn er scheiterte, so aus ähnlichem Grund, aus dem die russische sozialistische Revolution scheiterte (trotz aller ihrer Errungenschaften): Die Niederlage der Revolution in Europa. Wären die Jakobiner 1794 fähig gewesen, die demokratische Republik zu konsolidieren, wäre Haïti eine französische Kolonie geblieben, aber es hätte höchstwahrscheinlich keinen Versuch gegeben, die Sklaverei wiederherzustellen.

Nicht am Prinzip scheiterte Toussaint, sondern an der Methode. Die Rassenfrage ist in der Politik der Klassenfrage untergeordnet, aber den Rassenfaktor als etwas rein Zufälliges abzutun wäre fast ein so großer Fehler, wie in ihm das Hauptproblem

zu sehen. In Paris gab es jakobinische Arbeiter, die für die Schwarzen gegen Bonapartes Truppen gekämpft hätten. Doch die internationale Bewegung war nicht, was sie heute ist, und in San Domingo gab es solche weißen Arbeiter nicht. Die schwarzen Arbeiter kannten nur die weißen Sklavenhalter. Diese ihrerseits hätten das neue Regime akzeptiert, aber nicht so weit, daß sie bereit gewesen wären, dafür gegen die französische Armee zu kämpfen, und die Massen wußten dies. Toussaint wußte es natürlich ebenfalls. Er traute Agé, seinem Stabschef, einem Franzosen, nie über den Weg und bat Agés Untergebenen Lamartinière, ein Auge auf ihn zu halten. Doch wo Lenin der Partei und den Massen jeden Schritt gründlich bewußt machte und sorgsam die genaue Position der bürgerlichen Diener des Arbeiterstaates erläuterte, da erklärte Toussaint nichts und ließ sogar zu, daß die Massen dachten, er begünstige auf ihre Kosten die alten Feinde. Indem Toussaint duldete, daß man annahm, er stände auf Seiten der Weißen gegen die Schwarzen, machte er sich in den Augen der Schwarzen eines unverzeihlichen Verbrechens schuldig, und das ist begreiflich, wenn man bedenkt, welches Maß an Freveltaten diese Weißen zu verantworten hatten. Daß sie ihren Besitz zurückbekamen, war übel genug. Daß sie Vorrechte genossen, war unerträglich. Und um der Weißen willen Moïse zu erschießen, den Schwarzen, war mehr als ein Irrtum. Das war ein Verbrechen.

Toussaints Lage war äußerst schwierig. Schließlich war San Domingo immer noch eine französische Kolonie. Zugegeben, ehe die Entsendung der Truppen nicht zur Gewißheit wurde, hätte man nicht offen reden können, aber als es feststand, daß die Armee kommen würde, hätte er nicht zaudern dürfen. Er hätte erklären sollen, daß eine so große Streitmacht kein anderes Ziel haben konnte, als die Sklaverei wiederherzustellen. Er hätte die Bevölkerung zum Widerstand aufrufen, die Unabhängigkeit proklamieren, das Eigentum aller Gegner konfiszieren und unter seinen Anhängern verteilen sollen. Agé und die übrigen weißen Offiziere hätten vor die Wahl gestellt werden müssen: alles akzeptieren oder die Insel verlassen. Wenn sie nur zum Schein akzeptiert hätten, um eine Verräterrolle zu spielen, wären die schwarzen Offiziere sehr wachsam gewesen, hätten sie entlarvt und bei dem geringsten Schwanken vor dem Feind

erschossen. Vor eine gleiche Alternative hätten die Weißen gestellt werden müssen: Akzeptiert das schwarze Regime, das euer Eigentum garantiert und weiterhin garantieren wird, oder geht; mit Verrätern würde man so umspringen, wie es in Kriegszeiten gemeinhin üblich ist. Viele Plantagenbesitzer waren für die Unabhängigkeit. Sie wären geblieben und hätten ihre Fähigkeiten dem neuen Staat zur Verfügung gestellt. Nicht nur frühere Sklaven wären Toussaint gefolgt. Lamartinière war ein Mulatte, aber fast weiß, und nur diejenigen, die seine Herkunft genau kannten, wußten etwas von einer Negerlinie unter seinen Vorfahren. Dennoch war er der Sache absolut und völlig ergeben. Gleiches galt für Maurepas, einen alten freien Schwarzen. Mit Hilfe von Dessalines, Belair, Moïse und den Hunderten anderen Offizieren, ehemaligen Sklaven und früheren Freien, wäre es Toussaint leichtgefallen, die Masse der Bevölkerung hinter sich zu scharen. Er hätte die Armee gehabt, einige der relativ gebildeten Schwarzen und Mulatten, dazu die Arbeiter, die ihn stets standhaft unterstützt hatten, und er wäre unbesiegbar gewesen. Bei einem so eindeutigen Programm und so klaren Machtverhältnissen wären viele der Zauderer auf die Seite der energischen Aktionen getreten. Nach einem entscheidenden Sieg wäre es möglich geworden, die Verhandlungen mit der französischen Regierung erneut aufzunehmen und die gewünschten Beziehungen herzustellen.

Die ehemaligen Sklaven – schwarze Arbeiter und Armee – würden den Ausgang bestimmen, aber Toussaint hatte ihre Macht beschnitten.

In der Armee hatte seine Politik zu einer Spaltung geführt. Es gab dort Franzosen, die es als ihre Pflicht ansehen würden, für Frankreich zu kämpfen. Sie, ebenso die Mulatten und die alten freien Schwarzen brauchten keine Versklavung zu befürchten.

Statt die schwarzen Arbeiter heranzuziehen, wies er sie ab. Auch nach der Revolte wäre es noch nicht zu spät gewesen. Lenin hatte die Revolte von Kronstadt entschlossen niedergeworfen, aber unmittelbar darauf schlug er so resolut seine Neue Ökonomische Politik vor, daß er den Protest von Verfechtern der Parteidisziplin hervorrief. Weil er die Gefahr rasch erkannte, rettete er die russische Revolution. Toussaint unterdrückte die Revolte, wie es erforderlich war, aber er erkannte ihre Ursachen

nicht und begriff nicht, daß sie der Furcht vor dem gemeinsamen Feind entsprang. Er ging mit den Revolutionären strenger als je zuvor ins Gericht. Der Tag, an dem Moïse hingerichtet wurde, der 21. November, war zugleich der Tag, den Bonaparte für den Beginn der Expedition festgelegt hatte.

Statt zu Repressalien zu greifen, hätte Toussaint in der volkstümlichen Art, die er so gut beherrschte, das Land aufrütteln, die Massen mobilisieren, mit dem Volk reden, den Leuten die Situation erklären und ihnen sagen sollen, was sie zu tun hatten. Er aber betrieb eine Politik, die die Massen in einen Zustand der Erstarrung versetzte.[9] Es ist behauptet worden, er habe an die Auswirkungen auf Frankreich gedacht, deswegen sei er mit solcher Härte vorgegangen; er habe die Weißen in seiner Proklamation beruhigt, um Bonaparte zu zeigen, daß in San Domingo alle Klassen sicher seien und daß er die Kolonie gerecht regiere; er habe Vertrauen schaffen wollen. Das stimmt wahrscheinlich, und es war sein größter Irrtum.

Bonaparte ließ sich nicht davon überzeugen, daß Toussaint gerecht, fair und klug regierte. Wo Imperialisten keine Unordnung antreffen, wird sie von ihnen vorsätzlich geschaffen, wie es Hédouville getan hatte. Sie brauchen einen Vorwand für ihr Eingreifen, und sie finden leicht einen, aber sie mischen sich auch ohne Vorwand ein.

Die Macht ist es, die zählt, vor allem die organisierte Kraft der Massen. Stets, und ganz besonders in einem Augenblick des Kampfes, muß ein Führer an die Massen denken. Auf ihre Einsicht, nicht auf die der Imperialisten kommt es an. Und um die Lage für das Volk zu klären, hätte Toussaint das Massaker unter den Weißen entschuldigen müssen. Alles, was möglich war, hatte er für die Weißen getan, und wenn die Rassenfrage in San Domingo einen so entscheidenden Platz einnahm, dann nicht durch die Schuld der Schwarzen. Aber Toussaint zerstörte wie Robespierre den eigenen linken Flügel und besiegelte damit sein Schicksal, obwohl er es hätte verändern können, und das macht die Tragik seines Endes aus. Robespierre ging gegen die

---

9 Idlinger, Schatzmeister der Kolonie. Bericht an die französische Regierung. *Les Archives du Ministère des Affaires Etrangères. Fonds divers, Section Amérique,* No. 14.

Massen vor, weil er bürgerlich und sie kommunistisch waren. Dieser Zusammenprall war unvermeidlich, und es hätte keinen Sinn, ihn zu bedauern. Aber zwischen Toussaint und seinem Volk gab es hinsichtlich der Perspektive oder Ziele keine fundamentalen Gegensätze. Da er wußte, daß die Rassenfrage ihrem Wesen nach eine politische und soziale Frage war, versuchte er sie auf rein politischem und sozialem Wege zu lösen. Das war ein verhängnisvoller Fehler. Lenin machte in seinen Thesen an den Zweiten Kongreß der Kommunistischen Internationale die weißen Revolutionäre auf die Auswirkungen aufmerksam, die imperialistische Politik auf die Beziehungen zwischen fortgeschrittenen und rückständigen Völkern hatte – eine Warnung, die bitter nötig war: Die europäischen Kommunisten müßten den Einheimischen der kolonialen Länder gegenüber weitgehende Konzessionen machen, um deren verständliches Vorurteil, das sie gegen alle Klassen der unterdrückenden Länder empfänden, überwinden zu helfen. Toussaint vergaß dies, als seine Macht wuchs. Er ignorierte die schwarzen Arbeiter, stieß sie vor den Kopf, als er sie am nötigsten brauchte, und die Massen vor den Kopf zu stoßen heißt, der Revolution den tödlichen Schlag zu versetzen.

Seine persönliche Schwäche, die Kehrseite seiner Stärke, spielte ebenfalls eine Rolle. Sogar die Generale ließ er im Ungewissen. Er erteilte Befehle und erwartete, daß sie ausgeführt wurden. Niemand wußte, was er vorhatte. Plötzlich erklärte er, Sonthonax müsse gehen, und forderte seine Generale auf, den Brief zu unterschreiben oder nicht, wie es ihnen beliebte. Als Vincent mit Christophe und Moïse über die Verfassung sprach, wußten sie nichts darüber. Moïses bittere Klagen gegen Toussaint und die Weißen resultierten offenbar daraus, daß ihm Toussaint die Prinzipien seiner Politik nie erläutert hatte. Es hätte keiner großen Überredungskunst bedurft, sie zu bewegen, einem starken Führer zu folgen. Moïse suchte sich tastend seinen Weg, und wir können um so klarer auf Toussaints Schwäche verweisen, als Dessalines tatsächlich die richtige Methode gefunden hatte. Seine Rede an die Armee war berühmt. Eine Version – wahrscheinlich hielt er diese Rede nicht nur einmal – lautete: „Falls Frankreich versucht, hier irgendwelchen Unsinn auszuprobieren, müssen sich alle erheben, Männer und Frauen gemeinsam."

Lauter Beifall begrüßte diese kühne Erklärung. Sie wog tausend von Toussaints zweideutigen Beteuerungen vor den Weißen auf. Dessalines verspürte nicht den geringsten Wunsch, die Weißen zu beschwichtigen.

Die Weißen waren dem alten Regime hörig. Dessalines interessierte es nicht, was sie sagten oder dachten. Die schwarzen Arbeiter hatten im Kampf ihren Mann zu stehen. Sie waren es, die beruhigt werden mußten. Nicht, daß Toussaint sich irgendwelche Illusionen über die Weißen machte, das tat er wirklich nicht. Als der Krieg tatsächlich begann, schickte er seinen Kommandeuren eine knappe Botschaft: „Laßt nichts Weißes hinter euch."[10] Aber das Unglück war bereits geschehen.

Doch sein Irrtum entsprang den Wesenszügen, die ihn zu dem gemacht hatten, was er war. Heute ist es leicht, festzustellen, worin seine Fehler bestanden. Seine Generale erkannten sie bereits, als er tot war. Das heißt nicht, daß sie oder irgendeiner von uns heute an seiner Stelle klüger gehandelt hätten. Wenn Dessalines die Lage so klar und einfach sehen konnte, dann weil die Bande dieses ungebildeten Soldaten zur französischen Zivilisation äußerst schwach waren. Er wußte so gut, was unmittelbar zu geschehen hatte, weil er nicht weiter blickte. Toussaints Versagen war das Versagen der Aufklärung, nicht der Unwissenheit.

In den letzten Dezembertagen lief die Flotte des Admirals Villaret-Joyeuse in die Bucht von Samana ein. Sie hatte das erste Kontingent von zwölftausend Leuten an Bord. Toussaint stand allein auf einem nahen Hügel und beobachtete die Schiffe. Da er von den Ausmaßen solcher Transporte keine Vorstellung hatte, überwältigte ihn der Anblick. Er kehrte zu seinem Stab zurück und stieß die Worte aus: „Wir werden zugrunde gehen. Ganz Frankreich ist aufgeboten, um uns zu vernichten."

Es war keine Furcht. Er fürchtete nie etwas, aber auch bei großen Menschen sind gewisse Charakterzüge so tief verwurzelt, daß sie immer wieder zum Vorschein kommen. Trotz all seiner

10 Mauviel, Bischof von San Domingo, Memorandum an Napoleon, *Les Archives Nationales* AF. IV. 1187.

Taten war er im Grunde der Toussaint geblieben, der 1791 gezögert hatte, sich der Revolution anzuschließen, der die Plantage seines Herrn einen ganzen Monat lang vor der Zerstörung bewahrt hatte. Nur handelte es sich diesmal nicht um eine Plantage und ein paar Dutzend Sklaven, sondern um eine Kolonie und Hunderttausende, für die er Verantwortung trug.

XIII

Der Unabhängigkeitskrieg

Die Niederlage Toussaints im Unabhängigkeitskrieg, seine Gefangenschaft und sein Tod in Europa werden gemeinhin als Tragödie angesehen. Von Tragik kann man in der Tat sprechen, nämlich insofern als Toussaint, selbst als der Krieg seinen Höhepunkt erreicht hatte, noch immer bestrebt war, die Verbindung mit Frankreich zu erhalten. Bei dem langen und schwierigen Aufstieg Haïtis zur Zivilisation hielt er sie für erforderlich. Er war davon überzeugt, daß eine aus Afrika stammende Population ehemaliger Sklaven unmöglich im Alleingang zu dieser Zivilisation gelangen konnte. Sein Wankelmut und sein Unvermögen, entschlossene und realistische Maßnahmen zu ergreifen – eine Fähigkeit, die ihn in seiner Laufbahn ausgezeichnet hatte und die zum Inbegriff seiner Persönlichkeit geworden war – führten ihn zu Fehlentscheidungen und in eine unvermeidliche Katastrophe. Wir sollten jedoch bedenken, daß wir es hier nicht mit der Spaltung einer Persönlichkeit in ihrem schicksalhaften Streben nach dem Unerreichbaren zu tun haben. Toussaint war ein ganzheitlicher Mensch. Der Mensch, den die Französische Revolution geformt hatte, erwartete, daß die Beziehung zu dem Frankreich der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, der debattelosen Abschaffung der Sklaverei aufrecht erhalten wurde. Was das revolutionäre Frankreich bedeutete, führte er stets auf den Lippen, sagte er in öffentlichen Erklärungen, brachte er in seinen Briefen und spontan vertraulich in seinen persönlichen Gesprächen zum Ausdruck: Es war das höchste gesellschaftliche Existenzstadium, das er sich vorstellen konnte. Es war nicht nur der Rahmen, in dem sich seine Gedanken bewegten, niemand sonst unter den sozial rückständigen und primitiven Lebensbedingungen um ihn her war sich so sehr seiner praktischen Notwendig-

keit bewußt. Seine unrealistische Haltung gegenüber den einstigen Herren in der Heimat und im Ausland entsprang nicht irgendeiner abstakten Menschenfreundlichkeit oder Loyalität, sondern der Erkenntnis, daß sie allein besaßen, was die Gesellschaft San Domingos brauchte. Er glaubte, sie lenken zu können. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er es gekonnt hätte. Seine Situation läßt sich sehr gut mit der des größten amerikanischen Staatsmannes, Abraham Lincoln, von 1865 vergleichen; wenn es überhaupt zu machen war, dann war er der einzige, der es konnte. Lincoln hatte keine Gelegenheit, es zu versuchen. Toussaint kämpfte verzweifelt um das Recht, es zu tun.

War er einerseits davon überzeugt, daß San Domingo ohne die nutzbringende Verbindung mit Frankreich verfallen würde, so war er sich andererseits nicht minder sicher, daß die Sklaverei niemals wiederhergestellt werden konnte. Zwischen diesen beiden Gewißheiten wurde er, dem kühne Visionen und promptes Reagieren zur zweiten Natur geworden waren, zum personifizierten Wankelmut. Seine Treue zur Französischen Revolution, zu allem was sie der Menschheit im allgemeinen und der Bevölkerung San Domingos im besonderen eröffnete, hatte ihn geprägt, aber sie ruinierte ihn schließlich.

Vielleicht war es für die damalige Zeit zuviel, mehr als die reine Freiheit zu erwarten. Dessalines begnügte sich damit, und Freiheit allein war möglich. Um sie zu sichern, mußte Dessalines, der treue Adjutant, erleben, wie Toussaint von der Bildfläche entfernt wurde. Toussaint erstrebte das Unmögliche. Das Unmögliche war für ihn die einzige Realität, die Belang hatte.

Doch im tieferen Sinne sind das Leben und der Tod nicht wirklich tragisch. Prometheus, Hamlet, Lear, Phaidra, Ahab machen immerwährende Impulse des Menschseins gegenüber den Forderungen der organisierten Gesellschaft geltend. Sie tun dies angesichts drohender oder sogar sicherer Vernichtung. Ihr Trotz trägt sie in Höhen, die ihren Untergang zum Opfer werden lassen und unsere Auffassung von menschlicher Größe bereichern.

Toussaint gehört in eine geringere Kategorie. Seine wunderbaren Potenzen steigen nicht, sondern sinken. Wenn er sich einstmals vor allem dadurch auszeichnete, daß er jede Lage rasch und furchtlos überschaute, so werden wir sehen — haben wir be-

reits gesehen –, daß er Ereignisse und Menschen falsch einschätzte, daß seine Feinde die Furcht vor ihm und seine Anhänger das Vertrauen zu ihm verloren.

Im aristotelischem Sinne war Toussaints tragisches Versagen keine moralische Schwäche. Es war ein spezifischer Irrtum, eine völlig falsche Beurteilung des Zeitgeschehens. Doch was durch die dichterische Freiheit und schöpferische Logik großer Dramatiker verlorengeht, ist bei ihm zum Teil durch die historische Aktualität seines Dilemmas erhalten. Es wäre daher verkehrt, ihn nur als politische Figur auf einer fernen westindischen Insel zu sehen. Wenn seine Geschichte hinter den großen dramatischen Schöpfungen zurückbleibt, so übertrifft sie an sozialer Bedeutsamkeit und menschlicher Aussagekraft bei weitem die letzten Tage von Sankt Helena und jene Apotheose von Akkumulation und Degradation, den Selbstmord in der Wilhelmstraße. Nicht einmal Shakespeare hätte eine so dramatische Verkörperung des Schicksals gefunden, gegen das Toussaint kämpfte: Bonaparte, und mit dem kühnsten Vorstellungsvermögen hätte sich niemand das Auftreten der ehemaligen Sklaven als Gebieter ihres eigenen Schicksals ausgemalt. Für Toussaint galt es als gewiß, daß dieses Problem, auf das er sich jedoch nicht beschränken wollte, endgültig und unwiderruflich gelöst war.

Wie Toussaint besorgte auch Bonaparte alles selbst. So entwarf er eigenhändig den Feldzugsplan.

Er umfaßte drei Phasen. Zunächst sollte Leclerc alles versprechen, worum Toussaint bat, und sich in den wichtigsten Landesteilen festsetzen.

„Sobald dies geschehen ist, werden Sie härter. Befehlen Sie ihm, mir ohne Ausflüchte zu antworten, auf die Proklamation und meinen Brief." Toussaint sollte nach Le Cap kommen und der Republik Treue schwören. „An diesem selben Tage" sollten er und alle seine Anhänger – Weiße und Schwarze – nach Frankreich eingeschifft werden, ohne Schmach, in Ehren und rücksichtsvoll. (Dies nur, um die Bevölkerung nicht unnötig zu erregen; nicht eine Epaulette durfte auf den Schultern eines einzigen Niggers bleiben.) Raimond, der keine große Anhängerschar hatte, sollte verhaftet und als Verbrecher nach Frankreich ge-

bracht werden. Während der ersten Phase waren Moïse, Dessalines und Toussaint gut zu behandeln, und nichts sollte unversucht bleiben, um Leute, die „den Weißen wohlwollend gegenüberstanden", also Toussaints Politik durchgesetzt und dabei fair und rücksichtsvoll gewesen waren, auf die eigene Seite zu ziehen. Das waren Männer wie Christophe, Clairveaux und Maurepas. Die erste Phase würde fünfzehn bis zwanzig Tage dauern.

Doch Bonaparte bezweifelte, daß Toussaint, Moïse und Dessalines kommen und den Treueschwur leisten würden. Falls sie nicht kämen, um den Schwur zu leisten (und höflich, aber unnachgiebig deportiert werden würden), sollten sie zu Verrätern erklärt und in einem „Krieg bis aufs Messer" gejagt und, wenn gefangengenommen, binnen vierundzwanzig Stunden erschossen werden. Mit ihrem Tod sollte die zweite Phase enden. „Selbigen Tages" waren an allen Punkten „sämtliche zweifelhaften Personen, was immer ihre Hautfarbe, zu verhaften und sämtliche schwarzen Generale, was immer ihr Status, zu deportieren".

Im letzten Stadium sollte die Bevölkerung entwaffnet werden. Die Nationalgarde und die Gendarmerie waren zu „reorganisieren" oder anders ausgedrückt: hatten nur noch aus Weißen zu bestehen. Danach würde San Domingo reif für die „Sondergesetze" sein.

Die vordringliche Aufgabe war es, die militärische Macht der Schwarzen zu brechen. Kein schwarzer Offizier über dem Rang eines Hauptmanns durfte auf der Insel verbleiben.

An zweiter Stelle stand das Prestige. Bonaparte wußte, wie wichtig es für die Imperialisten war, daß weiße Frauen unter den Einheimischen gebührlichen Respekt genossen. Die Völker des Altertums erachteten eine Eroberung erst als vollendet, wenn der Sieger mit der Frau oder Tochter des unterlegenen Monarchen geschlafen hatte. Bonaparte ordnete an, daß alle weißen Frauen, die sich „Negern hingegeben" hatten, ohne Rücksicht auf ihre Stellung nach Europa zu schicken waren. Leclerc sollte von niemandem irgendwelches Gerede über die „Rechte jener Schwarzen, welche so viel weißes Blut vergossen hatten" dulden.[1] Wer

1 Eine vollständige Wiedergabe der Instruktionen findet sich als Anhang zu *Die Kolonialpolitik Napoleons I*, von Roloff (München 1899).

immer so etwas äußerte, war ohne Rücksicht auf Rang und Verdienste nach Frankreich zu schicken.

Die „Sondergesetze" waren nicht näher spezifiziert, aber sie galten – entsprechend modifiziert – auch für die Mulatten. Rigaud, Pétion, Villate, die hinsichtlich ihrer eigenen Rechte keinerlei Befürchtungen hegten und die Aussicht hatten, Toussaint und seine Generale abzulösen, war die Erlaubnis erteilt worden, das Expeditionskorps zu begleiten. Bonaparte hatte sie alle an Bord der *Vertu* gehen lassen. Falls Toussaint die Expedition willkommen hieße, dürften sie nicht einmal an Land gehen, sondern wären sofort nach Madagaskar zu deportieren. Sollte jedoch gekämpft werden, hätten sie die Erlaubnis, sich an dem Blutvergießen zu beteiligen.[2]

Bonaparte wies in diesen Instruktionen den Gedanken zurück, die Sklaverei widerherstellen zu wollen. Er log. Doch noch gefiel er sich in der Pose eines Erben der Revolution, und er wagte es nicht, seine reaktionäre Politik gegenüber Schwarzen und Weißen schriftlich zu fixieren, damit der Befehl nicht Leclercs Nachfolger in die Hände fiele (falls Leclerc einen brauchen würde); denn er fürchtete die Auswirkungen auf die Armee. Selbst als er Leclerc ermächtigte, die Sklaverei wiederherzustellen, hielt Leclerc dies vor seinem Stellvertreter Rochambeau geheim. Viele Offiziere und alle Soldaten glaubten, für die Revolution zu kämpfen – gegen Toussaint, einen Verräter, der sich den Priestern, Emigranten und Briten verkauft hatte.

Bei Kolonialvölkern, die keine Möglichkeit der Gegenpropaganda haben, praktiziert der Imperialismus seine niederträchtigsten Methoden. Ungeheuerlich an diesem Dokument ist nicht seine Doppelzüngigkeit, sondern daß die Beschränktheit und Gutgläubigkeit der schwarzen Generale stillschweigend vorausgesetzt wird. Bonaparte scheint nur drei Leute gefürchtet zu haben: Toussaint, Moïse und Dessalines.

Aber die verblüffendste Tatsache der ganzen Geschichte ist, daß Pétion und Rigaud wußten: Wenn es keinen Widerstand ge-

2 Sannon, *Histoire de Toussaint-L'Ouverture*, Bd. III, S. 48. Das steht nicht in den Instruktionen.

ben sollte, würden sie nach Madagaskar deportiert werden. Doch so autoritätshörig waren sie, daß sie sich bereit fanden, sogar diese widerwillige Anerkennung zu akzeptieren.[3] Die scheinbar unverschämte Anmaßung Bonapartes war in Wirklichkeit erprobte Politik. Bonaparte handelte klug, als er Toussaint, Dessalines und Moïse aussonderte. Wären die beiden ersten nicht gewesen, hätte sein ganzer Plan Erfolg gehabt.

Am 2. Februar erschien Leclerc mit fünftausend seiner zwölftausend Leute vor dem Hafen von Le Cap und befahl Christophe, der die dortigen Truppen kommandierte, für seine Soldaten Quartier zu beschaffen. Christophe hatte alles vorbereiten lassen, und hätte es zwischen Leclerc und Villaret-Joyeuse keinen Streit gegeben, und wäre der Wind nicht ungünstig gewesen, dann hätte Leclerc die Stadt unversehrt eingenommen. Toussaint traf nach einem Geschwindritt von Samana gerade noch rechtzeitig ein, um Christophe in den Arm zu fallen. Er gestattete ihm, weiter zu verhandeln, zeigte sich jedoch nicht selbst, sondern verbarg sich in einem Nebenzimmer und bat Christophe lediglich, so laut zu reden, daß er seine Weigerung hören konnte.[4]

Als Leclercs Unterhändler zu Christophe ging, ließ er unterwegs wie zufällig einige Schriftstücke fallen. Es waren Proklamationen, in denen Bonaparte die Bevölkerung aufrief, sich um Leclerc zu scharen, den Beschützer ihrer Freiheiten, den Friedensstifter usw. Das war es, was die Kleinbürger ersehnten. Die Angehörigen der Stadtverwaltung, Beamte, Mulatten und freie Schwarze, die jene des Lesens und Schreibens unkundigen schwarzen Generale mit ihrer niedrigen Herkunft seit jeher scheel ansahen und Toussaint die despotische Handlungsweise verübelten, bekundeten Freude und Zufriedenheit. Beschränkt, wie nur Kleinbürger sein können, bestürmten sie Christophe, die französischen Truppen willkommen zu heißen.[5] César Télémaque, Bürgermeister von Le Cap, ein alter freier Schwarzer und tüchtiger Administrator, führte die törichte Demonstration an,

3 Sannon, *Histoire de Toussaint-L'Ouverture*, Bd. III, S. 48.

4 Lacroix, *Mémoires pour Servir*, Bd. II, S. 69–88.

5 Lacroix, *Mémoires pour Servir* . . . Lacroix hat an den Verhandlungen teilgenommen.

verlas öffentlich die Proklamation und lag Christophe in den Ohren, sich zu beugen. Um seinen Beteuerungen und denen seiner Freunde größeres Gewicht zu verleihen, geleitete er eine Abordnung von Männern, Frauen und Kindern zu Christophe. Die Weißen und alle früheren Freien strahlten vor Freude, aber die Schwarzen und Mulattenoffiziere der Armee waren sehr feindselig eingestellt und wollten mit den Franzosen nicht sprechen. Unter dem wachsamen Auge seines Vorgesetzten blieb Christophe standhaft und beantwortete Leclercs Drohungen mit Gegendrohungen. Am nächsten Tag, dem 4. Februar, ließ Christophe die Garnison antreten und Treue bis zum letzten Blutstropfen schwören. Es sprach sich herum, daß die Franzosen Fort Liberté eingenommen hatten. Es war Krieg. Christophe rief die Bevölkerung auf, die Stadt zu verlassen. Männer, Frauen und Kinder begannen den schmerzensreichen Weg zu den Hügeln, die sich übergangslos an die Stadt anschlossen. Einige Einwohner blieben bei César Télémaque im Gebäude der Stadtverwaltung und hofften wider besseres Wissen, daß sich das letzte und endgültige Unheil abwenden ließe. Alle blickten wie gebannt auf See hinaus. Als es zu dunkeln begann, löste sich endlich ein Schiff aus dem Geschwader und näherte sich im Schutze der sich verdichtenden Finsternis dem Hafen. Sofort gaben Christophes Posten das gefürchtete Zeichen und feuerten die Kanonen ab. Bei diesem Signal liefen die Soldaten mit brennenden Fackeln durch die Stadt. Bald stand alles in Flammen. Plötzlich erfolgte ein ohrenbetäubender Krach. Das Pulvermagazin war explodiert. Die Druckwelle erschütterte die Felsen. Steine rollten herab und zerschmetterten Frauen und Kinder, die in den Hügeln Schutz suchten. Auf Toussaints Befehl mußten alle, auch die Weißen, Télémaque und seine Freunde, die Stadt räumen und wurden gezwungen, den Truppen zu folgen. Sie kamen widerwillig und bedauerten es sehr, daß man Leclerc nicht freudig aufgenommen hatte.

Christophe und seine Soldaten zogen sich mit der Bevölkerung in die Berge zurück. Die ganze Nacht wütete das Feuer. Es vernichtete Eigentum im Wert von hundert Millionen Franc. Leclercs Abgesandte hatten berichtet, was für eine blühende Stadt Le Cap sei, aber als er an Land ging, sah er nur schwelende Glut und Asche. Zweitausend Häuser hatte es gegeben, neunundfünfzig standen noch. Es war ein Vorgeschmack der bitteren Enttäu-

schung, die die Franzosen in den kommenden Tagen erfahren sollten, der Anfang einer Verwüstung, die San Domingo ein halbes Jahrhundert zurückwarf.

Doch auch jetzt zögerte Toussaint noch. Auf seinem Weg von Le Cap nach Gonaïves begegnete er einer Abteilung Franzosen. Er zügelte das Pferd, um zu verhandeln. Schüsse empfingen ihn, und sein Leben war in Gefahr. Sein Pferd wurde verletzt. Eine andere Kugel riß einem der Offiziere, die ihn begleiteten, die Mütze vom Kopf, und Christophe mußte aus dem Sattel springen und einen Fluß durchschwimmen, um dem Tod oder der Gefangenschaft zu entgehen.

Krieg ist die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln, und Toussaint erntete jetzt die Früchte seiner Politik während des vergangenen Jahres. Die Arbeiter, die den Franzosen feindlich gesonnen waren, folgten nicht seinem Aufruf. Sie konnten nicht verstehen, warum sie gegen diese Weißen kämpfen sollten, wenn Toussaints ganze Politik auf Versöhnung gerichtet war.[6] Seine Feinde hatten es leicht, ihn als Tyrannen hinzustellen, als Konsorten der Emigranten und Priester, dessen Ziel es war, die Kolonie den Briten zu übergeben und so den eigenen Ehrgeiz zu befriedigen. Mulatten und frühere freie Schwarze traten offen für die Franzosen ein. San Domingo war eine französische Kolonie. Warum sollten sie ihren Besitz verbrennen, warum Toussaints Ambitionen fördern?

Die Armee wußte nicht, wo ihr Platz war. Christophe hätte Leclerc beinah in die Stadt gelassen, jetzt kam das Schwanken

6 „. . . er (Toussaint) begünstigte die weißen Kolonisten, besonders jene, die neuen Besitz erworben hatten; und die Sorge und Parteilichkeit, die er ihnen gegenüber empfand, ging so weit, daß ihm vorgehalten wurde, er sei ihnen mehr verbunden als seinem eigenen Volke. Diese Klage der Neger war nicht unbegründet; einige Monate vor dem Eintreffen der Franzosen ließ er seinen Neffen hinrichten, General Moïse, weil er seine Befehle hinsichtlich des Schutzes der Kolonisten mißachtet hatte. Dieser Akt des Gouverneurs und das große Vertrauen, welches er in die französische Regierung setzte, waren die Hauptgründe für den schwachen Widerstand, auf welchen die Franzosen in Haïti stießen." Dies ist ein Auszug aus einem Manifest, das Christophe 1814 veröffentlichte, als Haïti abermals bedroht war. (Abgedruckt in Beard, *Life of Toussaint L'Ouverture*, London, 1853, S. 326). Toussaint traute der französischen Regierung nicht, wie Christophe meint. Er hätte sonst nicht in dem Ausmaß und in der Art aufgerüstet, wie er es tat. Aber er ließ es zu, daß die Menschen dachten, er vertraue den Franzosen.

der Offiziere Leclerc zugute und verwirrte sowohl die Soldaten wie auch die Massen.

Port-Républicain, die Hauptstadt, unterstand Agé. Mit dreitausendfünfhundert Mann im Rücken forderte Boudet ihn auf, sie ihm zu überlassen. Bei einer Offiziersberatung weigerte sich der weiße Offizier, der für das Pulvermagazin verantwortlich war, die Schlüssel herauszugeben. Lamartinière zog die Pistole und erschoß ihn am Konferenztisch. Eine zweite Kugel für Agé hätte unendlich viel Ärger erspart, aber vor dieser Loyalitätsbezeugung und der Stimmung anderer Untergebener gab sich Agé gemäßigt. Boudets Aufforderung beantwortete er mit der Erklärung, nichts tun zu können, solange keine Befehle seines Vorgesetzten vorlägen. Dessalines befand sich in Saint Marc. Was war das für ein Widerstand? Diese Haltung ermutigte Boudet. Er brachte seine Truppen an Land und marschierte kühn auf die Stadt zu.

Ein anderer Offizier, Anhänger Rigauds, lieferte ein wichtiges Fort der Vorhut aus. Einige schlugen sich tapfer im letzten Augenblick, aber bei dieser Verwirrung und solchem Ungehorsam unter der Führung konnte die Garnison die Stadt nicht halten. Lamartinière und seine Leute versuchten erfolglos, sie in Feuer zu legen, und zogen sich zurück. Die Hauptstadt war verloren, die Verluste waren gering, alle Vorräte dem Feind in die Hände gefallen. Die Franzosen erbeuteten die Staatskasse mit zweieinhalb Millionen Franc.[7]

Am darauffolgenden Abend unterwarf sich Laplume, der Negergeneral, der den Süden befehligte. Offiziere und Mannschaften folgten dem Beispiel ihrer Kommandeure, wie sie es seit den politischen Wirren der Revolution gewöhnt waren. Sogar in Santo Domingo, das Paul L'Ouverture unterstand, errangen die Franzosen einen leichten Sieg. Kerverseau, der bis dahin Toussaint gedient hatte, schloß sich Leclerc an und wurde als Kommandeur einer französischen Abteilung eingesetzt. Er marschierte auf Santo Domingo und verlangte Unterwerfung. L'Ouverture lehnte ab. Eine Gruppe französischer und spanischer Einwohner versuchte die Angreifer in die Stadt zu lassen. Paul L'Ouverture jagte sie auseinander. Aber selbst Toussaints Bru-

7 Der Kommandeur von Boudets Vorhut war Pamphile de Lacroix.

der, der sich weigerte, Kerverseau in die Stadt zu lassen, schrieb an den Gouverneur und bat um Befehle. Was konnten die Massen ausrichten, wenn Toussaints eigener Bruder so unsicher war? Da erst erteilte ihm Toussaint den schriftlichen Befehl, bis zum letzten Blutstropfen auszuharren und „sogar so lange, bis er Kerverseau und seine Truppen gefangengenommen" habe – ein miserables und vielsagendes Zeichen seines Schwankens. Da Toussaint befürchtete, seine Melder könnten in Gefangenschaft geraten, gab er seinen Kurieren einen zweiten Brief mit. Darin riet er Paul zur Versöhnung. Diesen Brief sollten die Offiziere (zwei Schwarze und ein Weißer) im Falle ihrer Gefangennahme den Siegern übergeben, während die eigentlichen Instruktionen zu verbergen war. Die Offiziere fielen, und beide Briefe wurden gefunden. Den falschen leitete Kerverseau an Paul weiter. Paul öffnete die Tore und ließ Kerverseau hinein. Mauviel, Bischof von San Domingo, hatte Clairveaux, den zweithöchsten von Toussaints Offizieren, lange bearbeitet. Wenige Tage später wich Clairveaux dem Druck Mauviels und ergab sich den Franzosen. Es war Verrat, aber er fiel ihm leicht, nachdem Toussaints Bruder, sein Unterstellter, Kerverseau in die Stadt gelassen hatte – wie es schien, auf Toussaints Geheiß. Die Franzosen nahmen die gefangenen Offiziere und Soldaten wohlwollend auf und behandelten sie gut. Die Massen schauten zu, verwirrt, verständnislos, ohne zu wissen, was sie tun sollten. Zum Glück für die irregeführten Kommandeure schenkten Toussaint, Dessalines und Maurepas den Proklamationen Leclercs keine Beachtung. Dieser Umstand rettete die Verräter, denn Bonapartes Instruktionen waren deutlich. Ohne den Widerstand der sogenannten Feinde Frankreichs wären den leichtgläubigen Schwarzen die Schulterstücke abgerissen worden.

Am 10. Februar griffen Truppen unter Debelle – tausendfünfhundert Mann stark – Port-de-Paix an. Maurepas hielt diese stärkste Bastion der Nordküste, die außerdem von den Geschützen der Flotte bedroht wurde. Er lehnte es ab zu kapitulieren, räumte die Stadt und bezog in den Bergen Stellung. Aber Rochambeau nahm Fort Dauphin ein, so daß außer Saint Marc, wo Dessalines stand, nahezu der ganze Küstenabschnitt an Leclerc gefallen war.

Toussaint kannte am 8. Februar noch nicht das ganze Ausmaß

seiner Niederlage, aber während ihn die Schläge trafen, rüstete er – nicht zur Kapitulation, sondern zum Widerstand. Der Traum von einer gerechten Regierung und vom Fortschritt zur Zivilisation war zu Ende. Bis zum letzten Augenblick hatte er sich an Friedenshoffnungen geklammert, doch als er sah, wie der Feind näher rückte – da, erst da traf er Anstalten zu kämpfen. Verhängnisvoll war sein Irrtum gewesen, aber nachdem er sich entschlossen hatte, eine Zerstörung San Domingos ins Auge zu fassen, zeigte er sich der Gefahr gewachsen, und dieser, sein letzter Feldzug, wurde sein größter.

Er enthüllte Dessalines seinen Plan. „Vergiß nicht, während du auf die Regenzeit wartest, die uns von all unseren Feinden befreien wird, daß wir keine anderen Mittel als Zerstörung und Feuer haben. Denke daran, daß die Erde, welche wir mit unserem Schweiß getränkt haben, unseren Feinden nicht die geringste Lebensgrundlage bieten darf. Reißt die Straßen auf; werft Leichen und Pferdekadaver in jeden Brunnen, verbrennt und vernichtet alles, damit diejenigen, die hergekommen sind, um uns der Sklaverei zu unterwerfen, die wohlverdiente Hölle vor Augen sehen."

Es war zu spät. Die Ereignisse sollten zeigen, daß der französische Angriff im Keime erstickt worden wäre, wenn Toussaint es nicht versäumt hätte, rechtzeitig die Massen zu mobilisieren und die Armee zu säubern. Sein Wunsch, Zerstörung zu vermeiden, verursachte sie. Es ist der immer wiederkehrende Irrtum der Gemäßigten, wenn sie einem revolutionären Kampf gegenüberstehen.

Dessalines hatte den bewußten Brief nicht erhalten, aber der hervorragende Soldat und revolutionäre Führer war aus anderem Holz geschnitzt als Christophe und die übrigen Befehlshaber. Er brauchte weder Instruktionen noch Ermahnungen, um geeignete Maßnahmen zu ergreifen. Als er hörte, daß Port-Républicain gefallen war, erbleichte er unter der schwarzen Haut, drehte sich zornig um, fluchte und brüllte vor Wut. So etwas hätte nie geschehen dürfen, und Toussaint war an allem schuld.

Die Franzosen hatten die Initiative ergriffen. Dessalines wartete nicht, bis er angegriffen wurde, sondern marschierte nach

Aufstand von 1791 auf Santo Domingo.

Süden, ihnen entgegen, nahm bei La Croix-des-Bouquets Verbindung mit Lamartinière auf. Er täuschte einen Rückzug in das Cahos-Gebirge vor, lockte die Franzosen auf eine falsche Fährte und eilte nach Léogane, einer Stadt, die reich an Ressourcen war. Boudet schickte eine Division hinter ihm her, aber Dessalines war zuerst am Ziel, legte die Stadt in Schutt und Asche und verwüstete die Ebene. Jetzt befand er sich in einer kritischen Lage. Er konnte nicht weiter nach Süden gehen. Dort bedrohte ihn Laplume. Die Division, die seine Verfolgung aufgenommen hatte, und Boudet selbst in Port-Républicain versperrten ihm den Rückzugsweg, und neunhundert Mann, die in Arcahaye gelandet waren, brachten auch diesen Seehafen in französische Hand. So blieb für die Flucht nur das unerforschte Gebirge. Hoch über gefährlichen Schluchten, auf unbekannten Pfaden führte Dessalines seine Leute. Die Franzosen, die ihn erwarteten, bekamen ihn nicht zu Gesicht. Mehrere Gewaltmärsche führten ihn nach Saint Marc zurück. Er reorganisierte seine Kräfte, marschierte dann wieder in südlicher Richtung, um zu verhindern, daß die Franzosen weiter gegen sein Hauptquartier vorrückten. Boudet griff ihn von der See und von Land her an. Dessalines nutzte alle Hindernisse der schwierigen Straße. So mußte Boudet um jeden Fußbreit kämpfen, und die Franzosen waren gezwungen, ständig Artillerie einzusetzen. In dem letzten Gefecht erlitt Dessalines eine Niederlage; aber nach dem anstrengenden Marsch und dem mörderischen Kampf waren Boudets Leute erschöpft, so daß sie die zurückweichende Armee nicht verfolgen konnten. Dessalines zog sich ohne Eile nach Saint Marc zurück. Auf dem Paradeplatz unterhielt er zwei Tage lang ein mächtiges Feuer. Alle Häuser, auch seinen eigenen Palast, der erst kürzlich fertig geworden war, ließ er mit brennbarem Material füllen. Eigenhändig hielt er die Fackel an das Gebäude, und die Soldaten folgten in der ganzen Stadt seinem Beispiel. Boudet marschierte – wie vor ihm Leclerc – durch Ruinen. Aber so erschöpft und entmutigt die Franzosen auch waren, sie sollten keinen Frieden finden. Dessalines sagte sich, daß die Garnison von Port-Républicain ziemlich schwach sein müsse, zog in höchster Eile nach Süden, um die Stadt in einem Überraschungsangriff einzunehmen und niederzubrennen. Während er von einem Teil der Insel zum anderen eilte und dabei die Feinde seines Volkes zermürbte,

gelangte dieser alte Sklave, der noch die Narben der Peitschenschläge unter seiner Generalsuniform trug, sehr rasch zu einem Schluß, den zu ziehen sich Toussaint noch scheute. Er würde die Unabhängigkeit der Insel erklären und mit Frankreich brechen. Überall grinsten die alten Sklavenhalter erfreut über die Ankunft der Franzosen; er würde alles, was weiß war, mit Stumpf und Stiel ausrotten.

Jeder Weiße, der ihm in die Hände fiel – Männer, Frauen und Kinder – wurde massakriert. Er untersagte es, die Toten zu begraben. Die Leichenhaufen verwesten in der Sonne, damit die französischen Soldaten, die seine zurückweichenden Kolonnen müde verfolgten, bei dem Anblick erschauderten.

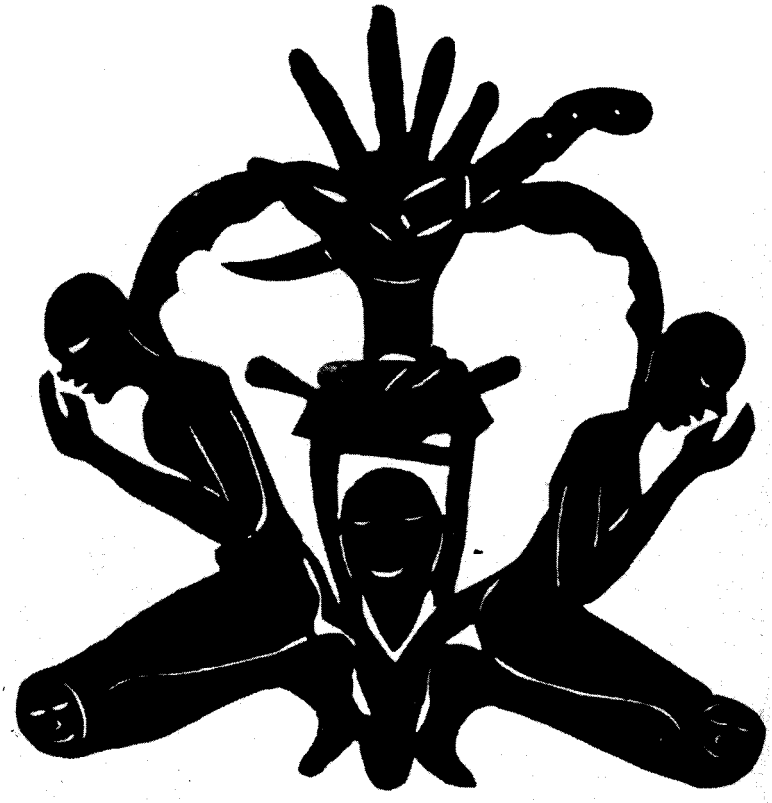
Leclerc versuchte, Toussaint in die Hände zu bekommen, indem er seine Söhne als Köder benutzte. Bereits im Oktober des vorausgegangenen Jahres hatte Bonaparte den Plan entworfen. Bonaparte wollte die Jungen nicht zurückschicken, und Toussaints Feinde kannten keine Skrupel, sie gegen den Vater aufzubringen.[8] Doch als die Expedition vorbereitet wurde, ließ Bonaparte die beiden zu sich rufen, und er bestellte auch ihren Vormund, den Abbé Coisnon. Er sprach freundlich mit ihnen, machte ihnen Geschenke, erzählte, was für ein großer Mann ihr Vater sei, wie gut er Frankreich gedient habe, versicherte, die Expedition verfolge lediglich den Zweck, San Domingo gegen seine Feinde zu stärken, sagte, daß er sie voraussenden werde, damit sie ihrem Vater alles berichten könnten und bat ihren Vormund, sie zu begleiten; ein Geistlicher würde eine Hilfe sein. Er veranlaßte hohe Beamte, sie zum Essen einzuladen. Durch einen Zufall wurden die Jungen nicht vorausgeschickt. Sie und ihr Vormund segelten mit Leclerc. Bonaparte gab Leclerc einen langen Brief (endlich einen, der seine Unterschrift trug) – eine Salbaderei, in der er den Schwarzen die Freiheit garantierte und Toussaint bat, Leclerc bei der Ausübung der Regierungsgeschäfte zu unterstützen (vermutlich für die Zeit – ungefähr eine Woche –, bevor er nach Frankreich gebracht wurde), verbunden mit unterschwelligen

8 Toussaints Brief an sie, 22. Prairial des Jahres VII, *Les Archives Nationales*, F. III. 210.

Drohungen für den Fall, daß er sich widersetzte. Diesen Brief nun ließ Leclerc durch die Jungen und den Priester überbringen, wobei er hoffte, daß Niederlagen und Desertationen Toussaint eingeschüchtert hätten und seine väterliche Zuneigung alles übrige tun würde. Den ganzen Weg entlang kamen die Menschen aus den Häusern, froh, die Kinder des Generals zurück zu sehen, riefen ihnen Grüße zu und umarmten sie, während die beiden von ihrer Botschaft guten Willens erzählten. Unwissentlich brachen sie den Widerstandsgeist der Leute. Toussaint war nicht anwesend, aber am nächsten Tage eilte er spätabends herbei. Die Jungen warfen sich ihm in die Arme, Tränen flossen ihnen und dem alten Soldaten über die Wangen. Bis jetzt hatte sich Coisnon sorgsam im Hintergrund gehalten, doch da er nun den Augenblick für gekommen hielt, trat er (nach seinem eigenen Bericht) hervor und überreichte den Brief, wobei er feierlich an die Pflicht gegenüber Frankreich gemahnte.

Das ganze wohlüberlegte Täuschungsmanöver scheiterte jämmerlich. Toussaint – wie gut kannte er doch diese Betrüger – machte sich nicht einmal die Mühe, den Brief zu Ende zu lesen. Er hatte ihn zur Hälfte überflogen und wollte etwas sagen, als Coisnon eine lange Lobrede auf Bonaparte anstimmte. Er sprach davon, welche freundliche Aufnahme die Jungen gefunden hatte, wie friedlich die Absicht der Truppen sei und so weiter. Dessalines hätte Coisnon wahrscheinlich auf der Stelle erschossen und die Söhne zu sich genommen, aber Toussaint war ein anderer Typ. Er entgegnete Coisnon würdevoll. Bonapartes Worte verkündeten Frieden, Leclercs Handlungen erklärten Krieg: „Inmitten so vieler Katastrophen und Gewaltakte darf ich nicht vergessen, daß ich ein Schwert trage." Wenn Leclerc Frieden wünsche, solle er den Vormarsch seiner Armee beenden.

Sie sprachen bis tief in die Nacht hinein, und Toussaint konnte seine Entrüstung nicht verbergen, da er begriff, daß ihm seine Söhne als Preis für seine Kapitulation angeboten wurden. Er sagte dem Priester, daß er bereit sei, für die Freiheit der Schwarzen sein Leben zu opfern, aber daß er die Jungen zurückschicken werde, damit Leclerc nicht denke, er zwinge sie zu bleiben oder beeinflusse sie auf unerlaubte Weise. Zwei Tage später war der Brief an Leclerc fertig, und er gab ihn seinen Söhnen mit. In dem Schreiben schlug er vor, die Feindseligkeiten einzustellen. Le-



clerc dirigierte Isaac und Placide erneut zu ihm. Diesmal versprach er, alles wäre in Ordnung, wenn Toussaint nur käme, um mit ihm zu reden. Er würde ihn zu seinem ersten Stellvertreter ernennen. Falls sich Toussaint aber weigere, der Aufforderung nachzukommen, müsse er ihn nach vier Tagen für geächtet erklären. Was er wirklich wollte, war, Toussaints habhaft zu werden.

Isaac und Placide baten ihren Vater, Leclerc aufzusuchen. Er weigerte sich. Was trieben Rigaud, Pétion, Villate, Chanlatte, seine persönlichen Feinde, in der französischen Armee? Wenn man jetzt, da die Schwarzen über ein wenig Macht verfügten, so handelte – wie würde man sich verhalten, wenn sie machtlos wären?

Ihr Flehen und ihre offenkundige Liebe zu Frankreich veranlaßten ihn zu sagen, daß er sie nicht zu beeinflussen wünsche. Frankreich oder San Domingo, das müßten sie selbst entscheiden. „Meine Kinder, trefft eure Wahl; mag sie ausfallen, wie sie will, ich werde euch immer lieben."

Isaac erklärte sich für Frankreich, aber Placide warf sich ihm an die Brust, eröffnete ihm schluchzend, daß er um die Zukunft bange, daß er erneute Sklaverei befürchte und mit ihm kämpfen wolle.

Toussaint gab ihm sofort ein Gardebataillon, das er wenige Tage später in den Kampf führte.

Madame L'Ouverture bewies den instinktiven weiblichen Sinn für unmittelbare Realität, weigerte sich, Isaac herzugeben, und veranlaßte ihn zu bleiben.[9]

Glücklicherweise verfügen wir über sämtliche Briefe, die Leclerc aus San Domingo an Bonaparte, den Ersten Konsul und den Marineminister schrieb.

„Ich habe großen Bedarf an Verstärkungen. Sie müssen verstehen, wie schwierig es ist . . . Ich habe bereits sechshundert Krankheitsfälle, denn die Mehrheit meiner Truppen wurde vor fünf Monaten eingeschifft. Die Landwirtschaft befindet sich in gutem Zustand.

Vor allem zählen Sie auf meine Ergebenheit. Viele von denen, die mich in Paris um meine Beorderung beneideten, wären hier

9 Lacroix, *Mémoires pour Servir* . . . Bd. II, S. 119–126.

nicht mehr am Leben. Ich werde es Frankreich beweisen, daß Sie eine gute Wahl getroffen haben."[10]

„Drei Monate vor unserer Ankunft . . . hatte Moïse versucht, Toussaint abzulösen, und um dies zu tun, hatte er angefangen sechs- bis siebenhundert Weiße zu massakrieren. Toussaint ließ ihn erschießen und hat uns von ihm befreit . . ."[11]

„Toussaint hat mir Vorschläge zur Einstellung der Feindseligkeiten geschickt. Ich glaube nicht ein Wort davon. Er ist der falscheste und hinterlistigste Mensch der Welt . . .[12]

Ich habe bereits mehr als zwölfhundert Leute im Lazarett. Rechne in diesem Lande mit beträchtlicher Vergeudung von Leben . . .

Ich bin hier ohne Lebensmittel und Geld. Daß die Rebellen Le Cap und alle Distrikte, welche sie durchquerten, niederbrannten, beraubt mich sämtlicher Ressourcen dieser Art. Es ist erforderlich, daß mir die Regierung Proviant, Geld und Truppen schickt. Dies ist der einzige Weg, die Erhaltung San Domingos zu sichern. Ich habe hier keine kommerziellen Möglichkeiten; die Händler in Le Cap sind nur die Agenten der Amerikaner, und die Amerikaner sind von allen Juden die jüdischsten . . ."[13]

Leclerc hatte nur gespielt mit Toussaint. Als seine Verstärkungen eintrafen, veröffentlichte er eine Proklamation, die Toussaint und Christophe ächtete, und traf Vorbereitungen, sie in der Ebene von Gonaïves zu überwältigen. Desfourneaux wollte den Fluß Salée verlassen, Limbé und Plaisance passieren und nach Gonaïves ziehen. Hardy würde von Le Cap über Marmelade und Ennery nach Gonaïves hinabsteigen, Rochambeau aus Fort Dau-

10 Leclerc an den Ersten Konsul. 9. Februar 1802. Die Briefe wurden von General Nemours aus den Archiven des Kriegsministeriums übernommen. Vergl. *Histoire Militaire de la Guerre d'Indépendence* . . . Bd. II, S. 53–120.

11 15. Februar 1802. An den Marineminister.

12 15. Februar 1802. An den Marineminister.

13 15. Februar 1802. An den Marineminister.

phin über Saint Raphael in Gonaïves eintreffen. Humbert und Debelle sollten Maurepas schlagen und ihn auf Gonaïves zurückwerfen, Boudet sich von Port-Républicain nähern, den Rückzug abschneiden und Toussaints Kräfte von hinten angreifen.

Toussaint, von dessen achtzehntausend Leuten die Hälfte in den Reihen des Feindes kämpfte, konnte den Vormarsch lediglich behindern oder verzögern, das Land verwüsten und Leclerc die Versorgung nehmen, während er langsam ins Gebirge zurückwich. Er war ein zu guter Soldat, als daß er jeden Punkt, bei dem Leclerc landen könnte, zu verteidigen versuchte. An strategisch wichtigen Stellen ließ er insgeheim Munition und sonstige Vorräte lagern. Von dort aus war es möglich, zahlreiche Rückzugslinien zu versorgen. Er würde Leclercs Vorposten überfallen, Überraschungsangriffe durchführen, Hinterhalte legen, den Franzosen keine Ruhe gönnen, aber größere Gefechte vermeiden. Wenn die Regenzeit kam, sollten Tausende der erschöpften Franzosen dem Fieber zum Opfer fallen. Die Schwarzen würden von den Bergen hinabsteigen und sie ins Meer treiben. Doch vorher mußte er den stählernen Ring sprengen, den Leclerc um ihn zog.

Es ist nötig, diesen Feldzug detailliert zu beschreiben. Die politischen Manöver basierten auf Kriegserfolgen und für das Volk von San Domingo war der Krieg die höchste Bewährungsprobe. Bonapartes Armee fiel nicht vom Himmel, noch waren seine Soldaten ausschließlich das Produkt seines unvergleichlichen Feldherrngenies. Sie waren letzten Endes das Ergebnis der revolutionären Veränderungen in der französischen Gesellschaft. Ihr unwiderstehlicher Elan, ihre Klugheit, Ausdauer und Moral entsprangen der neuen sozialen Freiheit, die der Vernichtung des Feudalismus folgte, dem Bewußtsein, daß sie, das Volk, dieses Werk verrichtet hatten, ihrem Glauben an sich selbst als die Bannerträger von Freiheit und Gleichheit in ganz Europa. Keiner der einfachen Soldaten in San Domingo erriet, daß er für die Wiederherstellung der Sklaverei kämpfte. Sie alle waren überzeugt, einen revolutionären Krieg zu führen.

Doch diese Revolution hatte auch Toussaints Soldaten und Generale geformt. Eine Armee ist wie die Gesellschaft, die sie geschaffen hat. Wenn die schwarze Armee vor den Franzosen

wankte, dann darum, weil die Gesellschaft San Domingos insgesamt nicht wußte, was sie von Leclercs Unternehmen zu halten hatte, und nicht an einen schändlichen Zweck glauben mochte. Aber die wenigen tausend Mann, die Toussaint treu geblieben waren, bildeten die Avantgarde der revolutionären Armee, die eine revolutionäre Armee bekämpfte. Sie war zahlenmäßig unterlegen, denn besaß Toussaint auch die Unterstützung einiger Arbeiter, so schlossen sich Tausende von Mulatten und ehemaligen Freien Leclerc an. Doch Freiheit und Gleichheit, für die diese Schwarzen in den Kampf zogen, bedeuteten ihnen weit mehr als die gleichen Worte aus dem Munde der Franzosen, und in einem revolutionären Kampf wiegen solche Dinge viele Regimenter auf.

Hardy, der von Le Cap kam, stieß am 19. Februar bei Bois-Pin auf Christophe. Hardy warf Christophe aus seinen Stellungen, aber hier erhielten die Franzosen den ersten Schock. Der geschlagene Christophe trat einen geordneten Rückzug an und bezog bei Ennery Position. Am 21. Februar attackierte Hardy mit dem napoleonischen Ungestüm, das in Europa alles vor sich hergetrieben hatte und weiterhin vor sich hertreiben sollte, bis die Armee beim Moskauer Feldzug tödlich getroffen wurde. Wieder mußte Christophe seine Stellungen aufgeben, wieder hielt er seine Leute zusammen. Er verschanzte sich bei Bayonnais. Am nächsten Tag trieb ihn Hardy weiter zurück, doch bezeichnenderweise gelang es ihm auch diesmal nicht, die feindlichen Kräfte zu zerschlagen. Noch hielt Christophe die Stadt Gonaïves. Bei La Coupe-à-Pintades bezog er neue Stellungen und war am nächsten Tag, dem 23., bereit, den Franzosen die Stirn zu bieten.

Toussaint war in Gonaïves. Er mißbilligte die zahlreichen Kämpfe, bevorzugte es, Guerillakrieg zu führen und die Bevölkerung zu den Waffen zu rufen, aber diejenigen Soldaten, die ihm die Treue hielten, brannten darauf, mit Bonapartes Soldaten die Klinge zu kreuzen,[14] und Toussaint mußte nachgeben. Plaisance kapitulierte verräterisch vor Rochambeau, und Toussaint

14 Lacroix, *Mémoires pour Servir* . . . Bd. II, S. 228

Henri Christophe im Alter von 44 Jahren, seinem Krönungsalter.

eilte mit sechshundert Mann und einigen Hilfskräften nach Ravine-à-Couleuvres, um Rochambeau den Weg zu versperren.

Es war eine Zeit großer persönlicher Ängste. Seine Frau und Familie, die sich in den Bergen verborgen hatten, mußten ihre Zuflucht verlassen, und Toussaint wußte nicht, wo sie sich aufhielten. Doch mit gewohntem Gleichmut gegenüber seinem persönlichen Schicksal bereitete er sich auf den Kampf vor. In Begleitung nur eines Offiziers und zweier Arbeiter klärte er so waghalsig auf, daß ein Mitglied des Spähtrupps von einem Vorposten gefangen und getötet wurde. Toussaint kehrte zurück und richtete eine Ansprache an seine Armee: „Ihr kämpft gegen Männer, die weder Glauben noch Gesetz noch Religion kennen. Sie versprechen euch Freiheit, sie beabsichtigen euch zu versklaven. Wozu sonst haben so viele Schiffe den Ozean überquert, wenn nicht, um euch wieder in Ketten zu legen? Es ist unter ihrer Würde, in euch gehorsame Kinder zu sehen, und da ihr keine Sklaven sein wollt, seid ihr Rebellen. Das Mutterland, irregeführt durch den Konsul, ist euch nichts anderes mehr als eine Stiefmutter ... Entblößt eure Brust, ihr werdet darauf das Brandmal der Sklaverei sehen. Was habt ihr während der letzten zehn Jahre für die Freiheit getan? Eure Herren getötet oder zur Flucht veranlaßt, die Engländer in die Knie gezwungen und erniedrigt, die Zwietracht beseitigt, ein Sklavenland mit Feuer gereinigt, damit es sich in Freiheit schöner als je entfalten konnte. Dies sind eure Taten, und dies die Früchte eurer Mühen, und nun will der Feind euch alles entreißen ..."

Er, der so hart für den Aufbau gekämpft hatte, sprach mit Genugtuung von der Zerstörung, die den Franzosen auf Schritt und Tritt begegnete. Die Franzosen würden ihrem Schicksal nicht entgehen. „Ihre Knochen werden zwischen den Bergen und Felsen verrotten und auf den Wellen der See schaukeln. Nie mehr werden sie ihre Heimat wiedersehen ... und über ihren Gräbern wird Freiheit herrschen."

Doch kein Wort von Unabhängigkeit.

Rochambeau hielt es in seinem Rassendünkel für angeraten, seine Männer an ihre Siege am Tiber, Nil und Rhein zu erinnern. Sie hatten schließlich nicht viele tausend Meilen zurückgelegt, um sich von Sklaven besiegen zu lassen.

Bei Tagesanbruch begann die Schlacht. Es war der erbittertste

Kampf des Krieges. Immer wieder griff Toussaint an der Spitze seiner Leute an.

Während des Getümmels erfuhr er, daß sich seine Frau und die Familie in der Nähe des Schlachtfeldes aufhielten. „Sorgen Sie dafür, daß sie die Straße nach Esther nehmen", sagte er zu dem Mann, der ihm die Nachricht überbracht hatte, „ich muß meine Pflicht tun."

Männer warfen ihre Waffen fort und rangen in einem Nahkampf auf Leben und Tod miteinander. Am späten Nachmittag stürmte Toussaint mit seinen Grenadieren gegen Rochambeau vor und warf ihn über den Fluß zurück. Dann kam er wieder ans diesseitige Ufer. Beide Seiten behaupteten, gesiegt zu haben.[15]

Am selben Tag wurde Christophe von Hardy aus La Coupe-à-Pintades vertrieben, und Hardy marschierte mit Leclerc nach Gonaïves. Die übrigen Leute, die für das Rendezvous vorgesehen waren, blieben fern. Weder kam Humbert vom Norden her noch Boudet vom Süden, um die Einkreisung zu vollenden. Sie scheiterte an Ereignissen, die äußerst wichtig, aktuell und symptomatisch waren.

Humbert verließ Port-de-Paix mit fünfzehnhundert Mann und attackierte Maurepas, der über zweitausend Leute und ein Arbeiterhilfskorps verfügte. Er beabsichtigte, ihn in die Ebene zu drängen, aber Maurepas wehrte den Angriff ab und verfolgte ihn so hitzig in die Stadt, daß die Franzosen hätten aufgeben müssen, wären nicht von einem Kriegsschiff Ersatzkräfte zu Hilfe gekommen.

Als Leclerc dies erfuhr, beorderte er Debelle aus Le Cap mit weiteren fünfzehnhundert Mann zu Hardy. Gemeinsam sollten sie Maurepas verjagen und nach Gonaïves treiben. Maurepas wehrte beide ab und hetzte sie wiederum in die Stadt, die er erobert hätte, wenn nicht die Flotte im Hafen gelegen hätte.

15 General Nemours, ein Haïtier und großer Bewunderer Toussaints, hat den Feldzug gründlich studiert. Er widerspricht der traditionellen haïtischen Geschichtsschreibung und wertet die Schlacht als Niederlage für Toussaint. Aber er stützt sich dabei unter anderem auf den vermeintlichen Verrat von Maurepas. In Band II seiner Arbeit widerruft er die Ansicht, daß Maurepas Verrat geübt habe. Zu dieser Einsicht verhalf ihm Material, das ihm erst nach Veröffentlichung des ersten Bandes zugänglich wurde. Das Ergebnis der Schlacht muß gegenwärtig als offene Frage gelten. Vgl. Nemours, *Histoire Militaire* . . . Bd. I, S. 210–211, und Bd. II, S. 250–252.

Leclerc konnte es nicht länger mit Christophe und Toussaint aufnehmen. Er mußte Hardy und Desfourneaux zu Humbert und Debelle schicken, um sie freizukämpfen. Ähnlich vernichtend hatte sich Dessalines Tätigkeit im Süden auf Leclercs Pläne ausgewirkt. Dessalines kühne Idee, nach Port-Républicain zurückzumarschieren, und die Geschwindigkeit, mit der er das Manöver ausführte, waren zu viel für die Franzosen. Durch Glück, wie Lacroix zugab, nur durch erstaunliches Glück behielten sie die Herrschaft über Port-Républicain.[16] In der Westprovinz existierten zwei Maroongruppen. Eine wurde von Lamour Derance geführt, einem Mann, der in diesem Unabhängigkeitskrieg noch berühmt werden sollte. Obwohl sie schwarz waren, hatten sie zu Rigauds Parteigängern gezählt, und nicht nur deswegen haßten sie Dessalines, sondern mehr noch, weil er als Distriktkommandeur ihre Streitmacht zur Hälfte vernichtet hatte, denn sie hatten Überfälle unternommen und den Voodookult betrieben, doch den hatte Toussaint streng verboten. Von ihrer Gebirgsfeste aus sahen sie Dessalines heranziehen, und sie errieten, was sein Ziel war. Eilig warnten sie die Franzosen in Port-Républicain, unterwarfen sich ihnen und boten ihnen ein Bündnis an. Franzosen und Kreolen staunten gleichermaßen. Lacroix stimmte gern zu, ein Hinterhalt wurde gelegt und die Vorhut von eintausend Mann mit einem Schlag aufgerieben. Der Plan, einen Überraschungsangriff zu führen, war gescheitert, aber Dessalines marschierte weiter. Als er am Stadtrand in ein Scharmützel verwickelt wurde, merkte er, daß der Gegner gut vorbereitet war und beschloß, sich zurückzuziehen. Boudet hatte ihn von Saint Marc aus verfolgt. Nur weil er äußerst erschöpft war und nicht wußte, was dieser dämonische schwarze General als nächstes tun würde, blieb er in Port-Républicain, während Dessalines und Lamartinière nordwärts zogen, um mit Toussaint Verbindung aufzunehmen.

Leclercs erster Versuch war völlig fehlgeschlagen. Toussaint, Christophe und Dessalines hatten ihre Truppen intakt, hielten die inneren Kommunikationswege aufrecht und standen in Verbindung miteinander. Diese erste Phase offenbarte die Stärke und Geschicklichkeit der einheimischen Armee. Nur zwei von

16 *Mémoires pour Servir* ... Bd. II, S. 143. „Ich wurde wunderbarerweise durch einen Glücksumstand gerettet."

Toussaints Generalen widersetzten sich den Franzosen sofort und kompromißlos: Maurepas und Dessalines. Beide schlugen sich mit brillantem Erfolg. Hätte Toussaint Agé entlassen, Port-Républicain der Verantwortung Lamartinières unterstellt, ihm befohlen, mit Verrätern kurzen Prozeß zu machen, seinen Bruder Paul in die Lage versetzt, Widerstand zu leisten, Belair und anderen zuverlässigen Leuten Schlüsselpositionen anvertraut und Moïse wie in den alten Tagen die Arbeiter der Nordebene zu den Waffen rufen lassen – hätten die Franzosen niemals sämtliche Küstenstädte erobern können, sondern sogar Schwierigkeiten gehabt, diejenigen zu halten, die einzunehmen ihnen vielleicht gelungen wäre. Ebenso bedeutsam war die Tatsache, daß Siege der einen oder anderen Seite schwankende Elemente anziehen, was Leclerc frühzeitig erkannte. Unter einem starken Druck der schwarzen Armee und der schwarzen Arbeiter hätten Leute wie Laplume und Clairveaux wahrscheinlich die Fronten gewechselt. In jeder Revolution gibt es viele zögernde Menschen, und wenn auch entschlossenes Handeln vielleicht nicht sofort die gewünschte Wirkung hat, ist es sicher, daß einem Wankelmütigen alle Zaudernden verlorengehen.

Trotz der Schwierigkeiten hatten die Reste der Armee den ersten Schock überstanden. Bald würde die Regenzeit einsetzen. Leclerc mußte die schwarzen Generale in seine Gewalt bekommen, und davon schien er weiter entfernt zu sein als je zuvor. Aber ein weiterer Glücksumstand kam ihm zugute. Maurepas, der Humbert und Debelle besiegt hatte, begriff, daß Leclerc mehr Truppen entsenden wollte, um ihn zu bezwingen, und er bereitete sich darauf vor, seine Stellungen zu verlassen und mit Toussaint und Christophe Verbindung aufzunehmen. Er war für seine Bildung und charakterlichen Qualitäten bekannt, außerdem befehligte er das Spitzenregiment, die Neunte Brigade, die, wie ganz San Domingo prahlte, nie kapitulieren würde.

Doch Desfourneaux hatte unter Toussaint gekämpft. Er war mit den schwarzen Soldaten vertraut, und während Leclercs Armeen angriffen, schrieb Desfourneaux Briefe wie diesen: „Sie kennen mich, Kommandant André, und Sie wissen, daß niemand schwerer für Ihre Freiheit gearbeitet hat als ich. Vor fünf Jahren

unterstanden Sie mir als Hauptmann, und Sie haben sich immer gut geführt. Der Oberbefehlshaber informiert mich, daß Sie in Ihrer Stellung bestätigt werden, wenn Sie sich entscheiden, zu mir überzutreten und mich unterstützen, Ordnung und Ruhe in Ihrem Lande wiederherzustellen. Falls Sie einverstanden sind, schicken Sie mir jemanden, mit dem ich alles sofort regeln kann. Ich habe nie mein Wort gebrochen. Sie können auf mich zählen."[17]

Einen anderen von Toussaints Offizieren bat Desfourneaux, die abscheulichen Verleumdungen, die die Rebellen über die Absichten der Regierung verbreiteten, zurückzuweisen. „Ihr kennt mich. Ich würde nicht in dieser Armee dienen, wenn ihre Operation einen anderen Zweck verfolgte, als eure Person und euer Eigentum zu schützen."[18]

War Desfourneaux aufrichtig? Die Frage ist unwichtig. Leclercs Entscheidung war es, die zählte, und auch wenn Desfourneaux es ehrlich meinte, so wollte er sich, als Leclerc die Maske fallen ließ, dennoch nicht den Betrogenen anschließen. Aber solche Appelle verfehlten ihre Wirkung nicht. Waren die Franzosen nur gekommen, um die französische Oberhoheit wiederherzustellen – welchen Sinn hätte dann dieser Krieg? Toussaint hatte nie die Unabhängigkeit erklärt oder in einer Regierungserklärung dargelegt, daß Leclerc beabsichtige, die Sklaverei zu restaurieren. Ihr Briefwechsel beweist, daß einige der Offiziere revoltierten, weil ihnen kategorisch befohlen worden war, im Lande noch einmal zu brandschatzen und alles zu verheeren. Guilbert, der die Schlüsselposition Gros-Morne hielt, ergab sich, und dann kapitulierte eine ganze Reihe von Kommandanten, als sie erkannten, in welche schwierige Lage sie durch vorangegangene Desertationen geraten waren. Die Franzosen hießen sie willkommen und bestätigten sie in ihrer Funktion. Maurepas sah sich isoliert. Er verfluchte seine verräterischen Untergebenen, warf ihnen vor, daß sie wieder Sklaven werden wollten. Wenn sie sich zu entfernen wünschten, erklärte er, hätten sie ihn wenigstens informieren sollen, damit er sich mit seinen Kräften rechtzeitig hätte zurückziehen können.

17 Nemours, *Histoire Militaire* ... Bd. II, S. 230.
18 Nemours, *Histoire Militaire* ... Bd. II, S. 231.

Maurepas hatte nun die Wahl zu bleiben und sich vernichten zu lassen oder sich den Franzosen anzuschließen und weiter Kommandeur zu sein. Er kapitulierte. Leclerc nahm ihn herzlich auf, wozu er allen Grund hatte. Die Massen des Nordens waren in Bewegung geraten, aber daß sich Maurepas ergab, „beendete das Anwachsen und die Entwicklung der neuen Aufstandsbewegung, der Boyer . . . und Konteradmiral Magon trotz verstärkter Soldatenzahl, Artillerie und Flotte kaum hätten standhalten können."[19]

Das Schwanken der Führer untergrub an jedem Wendepunkt den revolutionären Elan des Volkes. „Es war die tödliche Wirkung, die von der Kapitulation Maurepas' ausging", fährt Lacroix fort, „welcher der Generalhauptmann Leclerc die Möglichkeit zu verdanken hat, die Revolte Toussaint L'Ouvertures bis in den letzten Schlupfwinkel zu verfolgen."

Schlimmer noch, um seine Loyalität zu beweisen, mußte Maurepas das Land von den Briganten – anders ausgedrückt, den rebellierenden Massen – säubern. Das war jetzt seine Pflicht. Leclerc umringte ihn wachsam mit weißen Truppen, und Maurepas hatte keine Wahl. Um ihn zu schwächen, teilte Leclerc seine Leute auf andere Regimenter auf, so daß sich die Massen nicht nur von weißen Truppen gejagt und gestellt sahen, sondern auch von deren neuen Bündnisgenossen, die sie bislang als ihre zuverlässigsten Verteidiger betrachtet hatten.

Da sich Leclerc moralisch und materiell gestärkt sah, leitete er gegen Toussaint, Christophe und Dessalines neue Operationen ein. Diesmal sollten die Truppenbewegungen nicht in Gonaïves, sondern in Verrettes zusammenlaufen. Maurepas war jetzt ein Bundesgenosse, statt ein siegreicher Gegner, und Boudet, der sich erholt hatte, zog von Port-Républicain heran. Leclerc wurde ungeduldig.

„Ich bin Herr des Nordens, aber fast alles ist niedergebrannt, und ich kann dort keine Ressourcen erwarten. An zwanzig Stellen sind bewaffnete Arbeiter versammelt.

Noch beherrschen die Rebellen Teile des Westens, und die Posi-

19 Lacroix, *Mémoires pour Servir*, Bd. IV, S. 48.

tionen, die sie räumten, haben sie in Schutt und Asche gelegt. Gegenwärtig kann ich auch von dort keine Versorgung erwarten . . .

Der Regierung sollte es um das Geld, welches sie ausgibt, nicht leid sein; es sichert ihr die schönste Kolonie der Welt und erhält ihr jene, welche sie auf den Antillen besitzt. Hier entscheidet sich in diesem Augenblick die Frage, ob Europa auf den Antillen überhaupt Kolonien behalten wird."[20]

Bei Petite-Rivière – im Innern – liegt die Festung Crête-à-Pierrot, die den Zugang zum Cahos-Gebirge beherrscht – kein großes natürliches Bollwerk, denn der Hügel, auf dem es steht, erhebt sich nur dreihundert Fuß über der Erde, aber es war ein stark befestigtes Fort. Dort hatte Toussaint seine Streitkräfte gesammelt. In der Verwirrung, die den Anfangserfolgen der Franzosen folgten, hatten es die Schwarzen aufgegeben, und Dessalines, der mit Lamartinière von Port-Républicain nordwärts marschierte, wollte die Festung schleifen, als Toussaint ihn daran hinderte. Nach der Schlacht von Ravine-à-Couleuvres war es Toussaint gelungen, Rochambeau abzuschütteln. Er schickte einige Truppen gegen Rochambeau aus. Der französische General verfolgte sie, und sie führten ihn in einem weiten Kreis durch das Gebirge. Nach einigen Tagen verschwanden sie. Inzwischen hatte Toussaint seine Hauptkräfte abgezogen und stieß gerade im rechten Moment auf Dessalines. Er unterbreitete seinen Generalen einen Plan. Obwohl ihn das Fieber plagte, der Feind zahlenmäßig weit überlegen war und ihn eingekreist hatte, stand er im Begriff, den kühnsten Schlag des Krieges zu wagen und eine Offensive zu eröffnen. Darum lag ihm daran, daß Crête-à-Pierrot gehalten wurde. Er vertraute die Festung Dessalines an.

Auf die Männer, die jetzt noch bei ihm waren, konnte er sich verlassen. Sie würden niemals kapitulieren. Zum Teil folgten sie ihm aus politischer Überzeugung, zum Teil auch aus persönlichen Gründen. Unter ihnen gab es Schwarze und Mulatten, aber er sprach sie alle als seine Kinder an. „Ja, ihr seid alle meine Kinder – von Lamartinière, der so weiß wie ein Weißer ist, aber sich dessen bewußt, daß er Negerblut in den Adern hat, bis hin zu

20 27. Februar, 1802. An den Marineminister.

Monpoint, der meine Hautfarbe hat. Euch vertraue ich dieses Fort an."

Sie erwiderten, daß er sich bis zu ihrem Ende auf sie verlassen könne, und mit einigen hundert Soldaten zog Toussaint nach Norden. Er wollte sich durch Leclercs vorgehende Truppen schlagen, die Arbeiter zu den Waffen rufen, sie organisieren, die langen Nachschublinien der Franzosen nach Le Cap gefährden oder unterbrechen, Leclerc veranlassen, seinen Plan zu ändern, oder unter den gegnerischen Truppen Verwirrung stiften. Zwölf Jahre später versuchte Napoleon im Feldzug von 1814, dem größten von allen seinen Feldzügen, angesichts des alliierten Vormarschs auf Paris das gleiche Manöver.

Dessalines übernahm die Verteidigung. In einiger Entfernung von Crête-à-Pierrot ließ er eine Schanze errichten, bemannte sie und die Festung und bewegte sich mit seinen restlichen Kräften Debelle entgegen, der von Süden auf Verrettes vorrückte, um sich mit Boudet zu vereinigen. Dessalines stellte sich keinem Kampf, sondern zog sich in Richtung Crête-à-Pierrot zurück, immer dicht vor den Truppen Debelles, der ihn hitzig verfolgte. Dessalines erreichte den Graben, der die Festung umgab, sprang hinein, seine Leute taten es ihm gleich, und damit waren die Franzosen ungeschützt. Ein vernichtendes Feuer von der Festung her mähte sie scharenweise nieder. Vierhundert fielen, und zwei Generale wurden verwundet. Der Rest trat einen hastigen Rückzug an, bezog vor der Festung Stellung, und Leclerc wurde ersucht, Verstärkungen zu entsenden.

Dessalines betrat die Festung, schloß die Vorbereitungen für ihre Verteidigung ab, und schon erkannte er die einzige mögliche Lösung, aber im Gegensatz zu Toussaint vertraute er sich seinen Leuten an. Während sie sich auf die Verteidigung vorbereiteten, sprach er zu ihnen.

„Habt Mut, ich sage euch, habt Mut. Die Franzosen werden nicht lange in San Domingo bleiben können. Sie werden anfangs Erfolg haben, aber bald krank werden und wie die Fliegen sterben. Hört zu! Wenn sich Dessalines ihnen hundertmal ergibt, wird er sie hundertmal täuschen. Ich wiederhole, habt Mut, und ihr werdet sehen, sind die Franzosen zusammengeschmolzen,

werden wir ihnen zusetzen. Wir werden sie schlagen, die Ernte verbrennen und uns ins Gebirge zurückziehen. Sie werden nicht fähig sein, das Land zu behüten, und sie werden es verlassen müssen. Dann werde ich euch unabhängig machen. Es wird keine Weißen mehr unter uns geben."[21]

Unabhängigkeit. Es war das erstemal, daß ein Führer das vor seinen Leuten aussprach. Hier war nicht nur ein Programm, hier war eine Taktik. Endlich hatten die verlogenen Bonaparte und Leclerc ihren Gegenspieler gefunden.

Während Dessalines in Crête-à-Pierrot blieb, übernahm Lamartinière das Kommando über die Schanze. Seine Frau Marie-Jeanne hatte sich ihm angeschlossen, beteiligte sich an der Verteidigung. Dessalines, nackt bis zur Hüfte, mit verdreckten Stiefeln, mit durchschossener Kopfbedeckung, das Fernglas in der Hand, schritt die Schutzwehren ab. Er hatte kleine Aufklärungstrupps rund um die Festung verstreut und erwartete das Anrükken der französischen Verstärkungen. Leclerc erhielt die letzten Informationen von Debelle und wußte, daß Crête-à-Pierrot so schnell wie möglich eingenommen werden mußte. Daher beorderte er alle seine Kräfte dorthin. Boudet kam zuerst an.

Dessalines stand auf dem Wall, rollte ein Pulverfaß neben sich und appellierte an alle, die Sklaven der Franzosen werden wollten, die Festung zu verlassen. „Man wird uns angreifen. Wenn die Franzosen einen Fuß hier hereinsetzen, werde ich alles in die Luft sprengen."

Einstimmig erwiderte die Besatzung: „Wir werden für die Freiheit sterben."

Boudet schickte einen Parlamentär, aber Dessalines wollte keine verlogenen Botschaften hören und schoß ihn nieder, woraufhin Boudet einen der Vorposten angriff. Die Schwarzen wichen zu dem Graben zurück, sprangen hinein, und ein mörderisches Artillerie- und Musketenfeuer schlug den Franzosen entgegen. Der Angriff stockte. Boudet war verwundet, und Lacroix gab den Rückzugsbefehl. Die Erde war mit Toten und Verletzten bedeckt. Dann traf Stabschef Dugua ein. Leclerc begleitete ihn und führte seine Division zu der Festung. Sie erreichten den Graben. Das pausenlose Artilleriefeuer zermürbte sie, und als die

21 Sannon, *Histoire de Toussaint-L'Ouverture*, Bd. III, S. 121

Verteidiger sahen, wie die Reihen der Angreifer wankten, brachen sie in laute Hurrarufe aus, warfen Planken über den Graben. Die Trommeln wurden zum Angriff gerührt, und die Garnison nahm die Verfolgung auf. Da machten die Franzosen kehrt und traten zum Bajonettangriff an. Darauf hatten die Schwarzen nur gewartet. Sie gaben sich den Anschein, daß sie flohen, sprangen in den Graben, während das Feuer, das von der Festung kam, die Reihen der Franzosen lichtete. Dugua wurde an zwei Stellen getroffen, Leclerc leicht verwundet. An diesem Tage verloren die Franzosen fast achthundert Mann.

Einige Tage danach kam Rochambeau, der Toussaints Spur verloren hatte. Seine Truppen waren frisch und kampfbereit. Man berichtete ihm von den Verlusten und warnte ihn, aber nachdem er durch intensiven Beschuß Lamartinières Schanze zum Schweigen gebracht hatte, griff er an. Er führte seine Division persönlich in den Kampf, wurde zurückgeschlagen, selbst verwundet und verlor dreihundert Mann.

Die Gesamtverluste der Franzosen von Crête-à-Pierrot beliefen sich auf fünfzehnhundert. Jetzt standen den zwölfhundert Leuten, die in der Festung eingeschlossen waren, zwölftausend unter Leclerc gegenüber. Dessalines war aufgebrochen, um die Landarbeiter zu mobilisieren. Die Besatzung hatte ihm ihr Wort gegeben, nicht zu kapitulieren. Angespornt durch die Entschlossenheit und den Mut ihres Führers hißten die Belagerten an den vier Ecken der Festung die rote Fahne, was bedeutete, daß sie kein Pardon geben würden und keins erwarteten.

Während die schwarze Garnison Angriff um Angriff abwehrte und einer zehnfachen Übermacht trotzte, zog Toussaint rasch nach Norden und unterbrach Leclercs Verbindungen. Bonapartes Zeitplan geriet völlig durcheinander, und Leclerc wurde sehr nervös. Es war Mitte März, die Regenzeit stand unmittelbar vor der Tür. Fieberhaft ließ Leclerc seine Stellungen befestigen. Unter den Belagerern befand sich Pétion mit einem Korps von Mulatten und früheren Freien, und Pétion war es, der Mittel und Wege fand, die Positionen so auszukleiden, daß dabei Material aus der Umgebung verwendet werden konnte, aber der harte

Kampf und die Anstrengungen in diesem fremden Land unter ungewohnten klimatischen Bedingungen zermürbten die französischen Soldaten. Das war etwas anderes als ein Siegeszug in Italien, Ägypten, den Pyrenäen oder am Rhein. Dessalines organisierte Überfälle von den nahen Hügeln herab und hielt die Franzosen in Alarmbereitschaft. Nach diesem unaufhörlichen Druck würden sie während der Regenzeit leicht dem Fieber zum Opfer fallen.

Und diese Schwarzen waren erstaunliche Feinde, organisiert und diszipliniert wie eine ausgebildete Armee, gleichzeitig beherrschten sie alle Kniffe und Schliche von Guerillas. Einer tauchte bei Boudets Soldaten auf und gab sich als Deserteur aus. Als Boudet ihn befragte und die Wache ihn umringte, schien er sich ungeheuer zu ängstigen. Er war ein Kundschafter. Nachdem er erfahren hatte, was er wissen wollte, machte er Anstalten zu fliehen. Boudet, der die verdächtige Bewegung zuerst bemerkte, versuchte ihn aufzuhalten, und der Schwarze biß ihm fast den Daumen ab. Dann jagte er zwischen den Beinen eines Pferdes hindurch. Die Soldaten, die ihm entgegentraten, warf er zu Boden. Er stürzte sich in den Fluß und entfloh schwimmend unter einem Kugelregen. Er wurde getroffen. Am anderen Ufer brach er zusammen. Seine Kameraden trugen ihn fort.

Daß Dessalines die Weißen gnadenlos ermorden ließ, verfehlte seine Wirkung nicht. Die französischen Soldaten übten Vergeltung. Leclerc und seine Generale erschossen ihre Gefangenen, Hunderte an einem Tag – bis zu sechshundert bei einer Exekution. Die schwarzen Arbeiter griffen zwar nicht an, standen den weißen Eindringlingen jedoch feindselig gegenüber. Sie verfolgten ihre Bewegungen aus der Ferne und gaben Flankenfeuer. Wenn die Franzosen eine Abteilung ausschickten, um sie zu zerstreuen, wichen sie zurück. Sobald der Trupp zur Hauptkolonne zurückgekehrt war, tauchten sie wieder auf.

„Es wurde offenkundig, daß wir keine moralischen Schrecken mehr verbreiteten, und das ist das größte Unglück, das einer Armee zustoßen kann."[22] Lacroix sah, welchen Einfluß diese drei-

22 Lacroix, *Mémoires pour Servir* . . . Bd. II, S. 161–162.

ste Herausforderung für die berühmte Armee des Ersten Konsuls auf die Bevölkerung hatte.

Die unaufrichtige politische Position der Franzosen forderte nun ihren Tribut. Noch verstanden sich die Soldaten als Angehörige einer revolutionären Armee. Doch nachts hörten sie, daß die Schwarzen in der Festung die *Marseillaise*, das *Ça ira* und andere Revolutionslieder sangen. Lacroix berichtet, wie die Betrogenen bei diesen Klängen zusammenzuckten und ihre Offiziere anblickten, als ob sie fragen wollten: Haben denn unsere barbarischen Feinde die Gerechtigkeit auf ihrer Seite? Sind wir nicht mehr die Soldaten des republikanischen Frankreich? Sind wir die schäbigen Werkzeuge einer anderen Politik geworden?[23]

Ein Regiment Polen gedachte des eigenen nationalen Kampfes und weigerte sich, an der Ermordung von sechshundert Schwarzen teilzunehmen, die von Leclerc angeordnet worden war. Als Dessalines später die Armee reorganisierte, verlieh er einem seiner Regimenter den Namen „Polnisches Regiment".

Toussaint kannte keine Gnade für die einheimischen Weißen, aber die französischen Gefangenen behandelte er höflich und fürsorglich. Er unterhielt sich häufig mit ihnen, erläuterte seine Lage. Später, als die französische Armee zerfiel, desertierten einige Soldaten zu den Schwarzen. Eine Abteilung politisch bewußter weißer Jakobiner, die auf der Seite der Schwarzen gekämpft und Leclercs Soldaten zum Überlaufen aufgerufen hätte, wäre dienlich gewesen.

Doch die Garnison hatte weder Zweifel noch Skrupel. Da die Leute ohne Wasser waren, hielten sie eine Bleikugel im Mund, um den unerträglichen Durst zu mildern. Niemand klagte. Die Offiziere erbaten sich vom Leiter des Feldlazaretts eine Dosis Gift, damit sie den Franzosen nicht lebend in die Hände fielen. Verwundete ersuchten ihre Kameraden, sie vor dem Abzug zu töten, falls die Festung geräumt werden sollte.

Die Franzosen, die reichlich mit Artillerie versorgt waren, schossen drei Tage lang Trommelfeuer. Sie beabsichtigten, das Fort und die Schanze in Schutt zu verwandeln, und ihre schwarzen und mulattischen Bundesgenossen waren ihnen dabei eine große Hilfe. Pétion, ein geschickter Artillerist, jagte eine Kugel

23 *Ebenda*, S. 164.

nach der anderen hinüber. Da sich seine Leute beschwerten, daß sie immer vorn zu kämpfen hätten, machte er ihnen Vorwürfe. „Ihr Schufte", sagte er leise, als ob er sich vor den Franzosen schämte, „ist es keine Ehre für euch, die ersten zu sein? Seid still und folgt mir."

Lacroix bat Bodin, „diesen mutigen Neger", einen Ponton zu halten.

„Seien Sie unbesorgt, General", lautete die Antwort, „sie werden ihn erst nehmen, wenn ich tot bin."

Einen anderen tröstete Lacroix in einer schwierigen Lage und sprach ihm Mut zu.

„Machen Sie sich keine Gedanken, General", erwiderte Henin. „Seit zehn Jahren kämpfe ich freudig für die Republik. Wie sollte ich es da aus Freundschaft nicht eine Viertelstunde lang tun?"

Es wäre unter allen Umständen schwergefallen, diesen „Niggern" – beide standen im Majorsrang – die Epauletten von den Schultern zu reißen, aber nach solchen ritterlichen, galanten Loyalitätsbekundungen würde es noch viel schwerer werden. Mit jedem Kriegstag türmten sich neue Berge auf, die Bonapartes klaren und präzisen Anweisungen im Wege waren.

Mit wenig über tausend Mann war Toussaint aufgebrochen, aber unterwegs rief er die Arbeiter zu sich, und beim Klang seiner mächtigen Stimme strömten sie herbei. Er erschien vor Ennery, und die Garnison floh. Leclerc ließ ihn durch Hardy verfolgen. Toussaint schickte zur Täuschung einige Truppen gegen ihn aus. Sie führten Hardy in die Irre, beschrieben einen Kreis, und schließlich erging es ihm so, wie vorher Rochambeau. Er hatte den Feind aus den Augen verloren.

Er befahl Christophe, der in der Gebirgsregion von Petite-Rivière lag, nach Grande-Rivière im Norden zu ziehen und die Straße nach Le Cap sowie den spanischen Teil der Insel zu säubern. In Marmelade, Grande-Rivière, Dondon, Sans-Souci, Port Français, den nördlichen Distrikten, deren Geist er so erbarmungslos gebrochen hatte, formierten sich jetzt die Arbeiter. Einer seiner Anhänger hielt die Berge von Limbé, ein anderer die um Plaisance. Desfourneaux selbst stand in Plaisance und si-

cherte Leclercs Verbindungswege nach Le Cap. Toussaint wollte Plaisance nehmen, sich mit Christophe und Maurepas vereinigen, die ganze Nordebene aufrufen, sich zu erheben, Le Cap erobern und dann, nachdem sein Ansehen im Norden wiederhergestellt war, Leclerc von hinten angreifen.

Die erste Attacke auf Fort Bedourete führte er wie üblich mit gezogenem Schwert an. Während das Gefecht tobte, schickte Desfourneaux von Plaisance Verstärkungen, und Toussaint warf sich ihnen entgegen. Zu seiner Überraschung bemerkte er unter den Angreifern Soldaten in der Uniform der Neunten Brigade, des Spitzenkorps, das von Maurepas befehligt wurde. Er begriff sofort, was geschehen war, ritt allein bis auf fünf oder sechs Schritte an das Regiment heran und sprach: „Soldaten der Neunten! Wagt ihr es, euren General, eure Väter und Brüder zu beschießen?"

Die schwarzen Soldaten fielen vor ihm nieder, und er hätte sie zurückgewonnen, hätten nicht die Europäer unter ihnen das Feuer eröffnet. Toussaints eigene Leute stürmten vorwärts, um ihn zu schützen. In diesem Augenblick überreichte ihm ein junger Offizier einen Brief von Dessalines, wurde getroffen und starb in seinen Armen. Neben ihm wurde der Hauptmann seiner Dragoner schwer verwundet. Toussaint ritt mit dem Verletzten auf seinem Pferd zurück.

Dessalines Brief enthielt die Nachricht, daß Crête-à-Pierrot und die Schanze von so starken feindlichen Kräften belagert wurden, daß er den Ring nicht brechen konnte. Toussaint verwarf den Plan, nach Le Cap zu marschieren, und teilte Dessalines mit, daß er umkehre, um die Festung zu entsetzen.

Doch Dessalines konnte nicht warten. Am 24. März, dem dritten Tag des Beschusses, griffen die Franzosen zwei Schwarze auf, einen Mann und eine Frau. Der Mann sagte, er sei blind. Nur das Weiße seiner Augen war zu sehen, und er schien kaum laufen zu können, während die Frau behauptete, taub zu sein. Die Franzosen hielten sie für Spione und schlugen sie beide erbarmungslos, aber sie schluchzten und winselten nur, schwiegen und lagen scheinbar bewegungsunfähig auf der Erde. Da kam Lacroix vorbei, die beiden taten ihm leid. Er sorgte dafür, daß sie freigelassen wurden, doch die Franzosen mußten erst drohen, sie zu erschießen, ehe sie abzogen. Kaum waren sie außer Gefahr,

fingen sie zu tanzen an und liefen zur Festung, um Dessalines' Räumungsbefehl zu überbringen.

Im Schutze der Dunkelheit verließ Lamartinière die Schanze und schloß sich den Hauptkräften an. Sie zählten nur noch achthundert Mann und wollten einen Ausfall versuchen. Magny war Lamartinières Vorgesetzter, aber in solchen kritischen Augenblicken zählt vor allem das Verdienst, und mit allgemeiner Zustimmung übernahm Lamartinière das Kommando. Zwischen acht und neun Uhr abends warf sich die Besatzung auf die Division, die Lacroix unterstand. Die starken Befestigungsanlagen und ein heftiges Feuer hielten sie auf. Die Leute änderten ihre Taktik. Sie gingen zurück und griffen Rochambeaus Division an. Der Durchbruch gelang, und Rochambeau floh in einen nahen Wald, um das nackte Leben zu retten. Mit siebenhundert Mann schlossen sich Lamartinière und Magny wieder Dessalines an. Sie hatten eines der gewagtesten Husarenstücke jener Zeit vollbracht.

Toussaint erreichte die Festung etwas zu spät. Er wußte nicht, daß sie schon geräumt war. Ein Aufklärungsunternehmen erbrachte den Beweis, daß es in Leclercs Positionen eine schwache Stelle gab. Toussaint faßte den Plan, das Hauptquartier des Generals zu überrumpeln, ihn und seinen gesamten Stab gefangenzunehmen. Er war tollkühn und unermüdlich wie eh und je, aber seine Politik hinkte noch immer hinter den Ereignissen her. Wären ihm Leclerc und der Stab in die Hände gefallen, hätte er sie mit einem Bericht über Leclercs Verhalten nach Frankreich geschickt und den Ersten Konsul gebeten, ihn durch jemand zu ersetzen, dem er sein Vertrauen schenken und die Regierung übertragen könnte. Er schien zu hoffen, wenn er Leclerc besiegte, würde Bonaparte Vernunft annehmen, und dann wäre es möglich, die wertvolle Verbindung mit Frankreich aufrechtzuerhalten. Doch die Zeiten für solche Lösungen waren vorbei. Dessalines hatte das Wort Unabhängigkeit ausgesprochen. Magny, Lamartinière und die Garnison von Crête-à-Pierrot hatten nicht Leclerc, sondern Frankreich getrotzt. Toussaint dachte nach wie vor im Geist des Dekrets vom 4. Februar 1794. Die schwarze Revolution hatte ihn überholt.

Die Einnahme der Festung Crête-à-Pierrot war für Leclerc ein großer Sieg, aber ein Sieg, der zuviel gekostet hatte. Die Garnison war mit dem Verlust der Hälfte ihrer Leute davongekommen, Leclerc hatte zweitausend an Gefallenen eingebüßt, und mehrere seiner Offiziere waren schwer verwundet (Dugua lag im Sterben). Als er die Festung betrat, fand er nur die Verwundeten vor. Die Geschütze waren unbrauchbar gemacht, das Kriegsmaterial und die Vorräte vernichtet worden. Leclerc bat seine Offiziere, in ihren Berichten die Verlustziffern niedriger zu halten, was sie auch taten. Dennoch bekümmerten die katastrophalen Ausfälle den Ersten Konsul zutiefst, und er machte in seinem Antwortschreiben kein Hehl daraus.

Leclerc schickte Rochambeau und Hardy nach Norden. Sie sollten die Verbindungswege nach Le Cap offenhalten und sichern. Lacroix bat er, in Port-Républicain einzurücken, um die schlechten Eindrücke, die die vielen Rückschläge, besonders die vor Crête-à-Pierrot, bei der Bevölkerung hinterlassen hatten, zu beseitigen.

Lacroix formierte seine Leute in drei, statt in zwei Kolonnen, die große Abstände zueinander hielten. Alle Offiziere waren beritten. Pferde, die ihm entgegengeschickt wurden, schirrte er an die Geschütze, und er verteilte die Artillerie auf die drei Marschsäulen. Durch diese Schau beeindruckte er die Menschen in Port-Républicain – zumindest glaubte er es zu tun.

Nach dem Fall von Crête-à-Pierrot meinte Leclerc, das gute Verhältnis zu den Mulatten nicht mehr nötig zu haben. Da er bestrebt war, wenigstens einige von Bonapartes Anweisungen zu befolgen, ließ er Rigaud und seine Familie verhaften und nach Frankreich bringen. Einige fadenscheinige Gründe wurden als Vorwand genannt, aber sie täuschten niemanden. Als Rigaud an Bord ging und ihm ein Offizier eröffnete, daß er Gefangener sei, und sein Schwert forderte, schleuderte Rigaud es entrüstet ins Meer – ein unfreiwilliges Eingeständnis, wie schnöde er sich hatte zum Narren halten lassen, als er von Toussaint zu Hédouville übergewechselt war. Bei seiner Ankunft in Frankreich würde man ihn einkerkern.

Nach der Abfahrt Rigauds war Pétion der Führer der Mulatten. Er, so scheint es, ahnte nichts von der Deportation, bis er an

der Tür des Hauses, das Lacroix in Port-Républicain bewohnte, einen Zettel mit einer entsprechenden Mitteilung fand. Da ahnte er wohl zum ersten Male, was der alte Toussaint seit vielen Jahren wußte. Ein Madagaskar (oder eine französische Variante)war immer noch möglich. Pétion, wie Toussaint ein bemerkenswert stiller Mensch, sagte, als er die Notiz gelesen hatte, so laut, daß ihn französische Offiziere hörten: „Es hat die Mühe gelohnt, ihn herkommen zu lassen und ebenso wie uns zu enttäuschen." Die Mulatten fingen an, ihre Lage zu begreifen.

Toussaint hatte nur Mitgefühl mit dem irregeleiteten Rigaud: „Daß sie den General hergebracht haben, war gegen mich gerichtet. Daß sie ihn jetzt deportieren, geschieht nicht meinetwegen. Ich bedaure sein Schicksal."

Warum suchte er keinen Kontakt zu Pétion und schlug ihm keinen Unabhängigkeitsvertrag vor? Die Verhaftung ihres Führers löste Unruhe unter den Mulatten aus. Toussaint bekämpfte zwar Leclerc, aber heimlich suchte er eine Kompromißlösung mit ihm zu erreichen. Das war ein Angebot, das Leclerc bald begierig aufgreifen würde.

Doch noch hoffte Leclerc auf einen leichten Sieg. Am 5. April traf Nachschub in Stärke von zweitausendfünfhundert Mann in Le Cap ein, und er änderte seine Taktik. Nun wollte er die schwarzen Führer einzeln in ihren Gebirgsfesten angreifen. Einige der frischen Truppen mit gut eingefügten Abteilungen von ehemaligen Soldaten Toussaints sollten den Kampf führen. Wenn er sie nicht auf einen Schlag zerstören könnte, würde er es schrittweise tun. Hardy versuchte Christophe aus Dondon zu vertreiben, aber Christophe jagte ihn nach Le Cap zurück und rächte sich für die früheren Niederlagen, die ihm Hardy zugefügt hatte. Boyer attackierte Sans-Souci, der die Festung Sainte-Suzanne und die umliegenden Distrikte hielt. Die Schwarzen in Boyers Streitmacht desertierten, und alle Weißen, die nicht gefallen waren, wurden gefangengenommen. Clauzet attackierte Marmelade. Die Schwarzen schlugen ihn zurück und machten zahlreiche Gefangene.

Liest man englische und französische Berichte über ihre Operationen in San Domingo, so gewinnt man den Eindruck, daß nur das Gelbfieber sie hinderte, einen leichten Sieg zu erringen. Doch bis zum April gab es kein Gelbfieber. Ehe der

Feldzug begann, hatte Toussaint mehr als die Hälfte seiner Truppen verloren. Leclerc hatte Tausende Schwarze aufgeputscht, auch einige von Toussaints Leuten kämpften auf seiner Seite. Während der Monate Februar und März waren siebzehntausend französische Kriegsveteranen gelandet. Fünftausend lagen im Lazarett, fünftausend waren gefallen, und noch war die erste Phase nicht abgeschlossen. Der Kampf auf Leben und Tod und die Jagd nach den schwarzen Generalen, die nicht deportiert werden wollten, hatten sich als völliger Fehlschlag erwiesen.

„Die Regenzeit ist gekommen. Meine Truppen sind durch Strapazen und Krankheit erschöpft ... Die Distrikte Grande-Ribière, Dondon, Marmelade sind in dieser nassen Jahreszeit kaum passierbar. Ich könnte sie nur mit einem Korps von vier- bis fünftausend Mann halten. Es wäre unmöglich, sie zu verpflegen."[24]

„Ich habe mehrmals versucht, Toussaint und alle Generale dahin zu bringen, sich zu ergeben ... Doch selbst falls es mir gelänge, diese Männer zur Unterwerfung zu veranlassen, Bürger Minister, wäre ich nicht imstande, zu jenen rigorosen Maßnahmen zu greifen, welche erforderlich sind, um Frankreich den unangefochtenen Besitz San Domingos zu sichern. Das vermag ich erst, wenn ich hier fünfundzwanzigtausend Europäer unter Waffen habe.

Die Schwierigkeiten meiner gegenwärtigen Lage habe ich Ihnen, Bürger Minister, bereits dargelegt. Sie können leicht beurteilen, was geschähe, wenn ein Krieg mit den Engländern ausbräche. Sie würden unsere Küsten heimsuchen. Sie würden keine Gelegenheit verstreichen lassen, von See her meine Verbindungen zu unterbrechen und die Mole zu blockieren. Sie würden den Aufständischen Hilfe gewähren. Diese würden ihrerseits einen neuen Aufschwung erlangen und bestrebt sein, von ihrer gegenwärtigen Defensive zur Offensive überzugehen."[25]

24 19. April 1802. An den Marineminister.
25 21. April 1802. An den Marineminister.

Die Lage, in der sich Leclerc tatsächlich befand, war schlimmer, als es der Brief offenbarte. Es war Ende April, der Beginn der Regenzeit, und Toussaint machtvoll plaziert. Im Norden hatte sein kühner Marsch die Schwarzen angefeuert. Sie kamen hervor und unterstützten mit ihren Guerillamethoden die reguläre Armee. Pausenlos griffen sie von allen Seiten die französischen Kolonnen an, verschwanden plötzlich und tauchten wenige Meilen entfernt wieder auf. Über den Straßen hängten sie große Steine auf und ließen sie stürzen, wenn unten die Franzosen vorbeizogen, oder sie wälzten Felsbrocken die Anhöhen und Berghänge hinab und stifteten Verwirrung. Sie legten Fallgruben an und deckten sie mit Zweigen ab, so daß die französischen Reiter hineinstürzten. Sie schleppten dorniges Buschwerk und Bäume herbei und blockierten die Pfade. Während sich die Franzosen durch diese Hindernisse mühsam einen Weg bahnten, wurden sie aus dem Unterholz, von nahen Bäumen und sorgfältig ausgewählten Hügeln herab in aller Ruhe aufs Korn genommen. Viele Generale und Partisanen waren Toussaint bedingungslos ergeben, nicht aus ihren Stellungen zu vertreiben und bereit, bis zum letzten Atemzug zu kämpfen: Macaya bei Limbé, Sylla im Gebirge von Plaisance, Sans-Souci bei Sainte Suzanne und Vallière, Dessalines bei Marchend in Artibonite, Charles Belair, der bei Calvaire und Plassac, nicht weit von Crête-à-Pierrot entfernt, den Zugang zum Großen Cahos-Gebirge versperrte.

Der unverwüstliche Toussaint wartete nicht auf die Briten. Die Offensive, die Leclerc fürchtete, wurde in diesen Tagen vorbereitet. Der Plan sah vor, die Franzosen an vier Stellen anzugreifen. Dessalines sollte Marmelade erobern, Belair sich mit ihm vereinigen und gemeinsam sollten sie Crête-à-Pierrot attackieren, Vernet, ein Mulatte, der Toussaint treu geblieben war, würde Gonaïves einnehmen und Toussaint selbst Plaisance und Limbé. Aber Toussaint betrachtete diesen Krieg von Anfang an als Unglück. Er wollte sich mit Leclerc einigen, und Leclerc, der seine große Hoffnung, die schwarzen Generale verhaften und deportieren zu können, zerknirscht begraben hatte, zeigte sich höchst verhandlungsbereit.

Statt den Franzosen eine Abfuhr zu erteilen, Kontakt mit den Mulatten aufzunehmen, an alle zu appellieren, für die Freiheit,

Unabhängigkeit, den Besitz der Weißen zu kämpfen, beantwortete Toussaint jetzt Bonapartes Brief und schickte das Schreiben an Boudet. Er versicherte Bonaparte seiner Ergebenheit, seiner Entschlossenheit, sämtliche Befehle gehorsam auszuführen, und er gab vor zu glauben, daß Leclerc den Instruktionen Bonapartes zuwider gehandelt habe. Falls Bonaparte einen anderen General entsende, damit er die Gewalt über die Insel übernehme, wäre alles gut. Falls aber nicht, würde Toussaint durch seinen fortgesetzten Widerstand Leclerc nur behilflich sein, das denkbar größte Übel zu bewirken. Mit diesem Angebot gab er Bonaparte eine Gelegenheit, sich unter Wahrung der Würde von einem aussichtslosen Unternehmen zurückzuziehen und die künftigen Beziehungen zwischen der Kolonie und Frankreich nach Toussaints Vorstellungen zu vereinbaren. Gleichzeitig würde Toussaint mit seiner umfassenden Offensive Leclerc und die Franzosen in Furcht und Schrecken versetzen und sie zu einem Waffenstillstand zwingen. Es war hervorragende Diplomatie, aber verheerende revolutionäre Politik.

Toussaint gestattete Christophe, mit Leclerc zu verhandeln. Er las Leclercs Briefe an Christophe und kontrollierte die Antworten, die Christophe schrieb. Leclerc schlug Christophe vor, Toussaint dingfest zu machen. Christophe wies das schändliche Ansinnen entrüstet zurück. Leclerc begriff, daß er zu weit gegangen war und legte Christophe ein Treffen nahe. Toussaint riet Christophe, hinzugehen und zu hören, was Leclerc zu sagen habe. Leclerc versicherte ihn seines vollen Vertrauens, versprach ihm, seinen Rang und den aller seiner Offiziere unangetastet zu lassen, und Christophe fügte sich.

Es war ein furchtbarer Schlag für die Revolution. Als Toussaint und die anderen ihm Vorwürfe machten, erwiderte Christophe, der dafür bekannt war, daß er die Annehmlichkeiten des Lebens liebte, er sei es überdrüssig, wie ein Räuber in den Wäldern zu hausen. Man hat Christophe getadelt – zu unrecht. Toussaint allein traf die Schuld. Seine Kombination von ungestümen Angriffen und geheimen Verhandlungen war für Christophe eine zu qualvolle Methode. Es war eine Politik, die in einem Krieg zwischen zwei Nationalstaaten getaugt hätte, nicht aber in einem revolutionären Krieg. Gewiß, die Massen wußten nichts von den Verhandlungen, doch auf das Ergebnis kam es an.

Christophe war ein ehemaliger Sklave, ein Mann der Revolution, einer von Toussaints standhaftesten Gefolgsleuten. Wenn er sich den Franzosen ergab, warum sollten dann die schwarzen Arbeiter weiterkämpfen? Wieder einmal hatten die Massen einen entsetzlichen Schlag erhalten – nicht aus den Gewehrläufen des Feindes, sondern von ihren eigenen zitternden Führern.

Christophe nahm zwölfhundert Soldaten, hundert Geschütze und Munition mit. Zweitausend weiße Einwohner begleiteten ihn. Limbé und Fort Français fielen den Franzosen in die Hand, ohne daß ein Schuß abgefeuert worden wäre, und Marmelade war schutzlos. Aber Leclerc fürchtete Toussaint jetzt erst recht und zog es vor zu verhandeln, statt zu kämpfen. Toussaint war in keiner Weise bedrückt. Er schrieb Leclerc, das Unheil, das er angerichtet habe, bezeuge, wozu er fähig sei, und ein Leben, das dem Mutterland einmal sehr viel bedeutet habe, würde er so teuer wie möglich verkaufen. Leclerc zeigte sich äußerst entgegenkommend. Er bediente sich Christophes als Mittelsmann und ließ Toussaint ausrichten, es wäre ein wunderbarer Tag, an dem er sich den Befehlen der Republik beugen würde. Toussaint schickte drei seiner Adjutanten und seinen Sekretär zu ihm, und nach einer mehrstündigen Konferenz lag folgendes Ergebnis vor: Gehorsam unter drei Bedingungen, nämlich indiskutable Freiheit für alle Bewohner San Domingos, Unantastbarkeit von Dienstgrad und -stellung sämtlicher einheimischer Offiziere, Toussaint sollte seinen Stab behalten und sich an einen beliebigen Ort der Kolonie zurückziehen. Bonaparte hatte Leclerc strengstens eingeschärft, keinen Offizier über den Rang eines Hauptmann hinaus auf der Insel zu belassen. Toussaint wollte sich fügen, wenn nicht nur der Rang, sondern auch die Funktion jedes Offiziers erhalten blieben. Wie sorgsam hüten die Imperialisten die Fiktion, Eingeborenentruppen taugten nur dann etwas, wenn sie dem Befehl weißer Offiziere unterstanden! Bonaparte wollte die erprobte Armee enthaupten, aber Toussaint wollte diese Armee bewahren. Er sprach mit Dessalines und Charles Belair, seinem Neffen, und redete ihnen zu, sich ebenfalls zu unterwerfen. Beide stimmten zu, sie hatten keine andere Wahl. Lamartinière, Magny und die ganze Armee schlossen sich den Franzosen an.

Über diesen plötzlichen Frieden zeigten sich alle französischen Soldaten so erfreut, wie sie überrascht waren. Lacroix und

Lemmonier-Delafosse, ein anderer Offizier, bestätigen die Erleichterung, die die Franzosen bei dieser unerwarteten Wende verspürten.[26] Angesichts der militärischen Stärke Toussaints waren sie offensichtlich froh, mit ihm ins Einvernehmen gekommen zu sein, obwohl sie sich der Verhandlungen schämten. Andererseits schien Toussaints Verhalten kaum dazu angetan, ihre geheimen Vorbehalte und Befürchtungen zu zerstreuen. Er handelte nie wie ein besiegter Kommandeur. Leclerc schrieb ihm schmeichelhafte Briefe und lud ihn nach Le Cap ein.

Ohne Leclerc vorher zu informieren, ritt Toussaint am 6. Mai mit seinem Stab, einer Kompanie Dragoner und in Begleitung des französischen Generals Hardy durch die Stadt. Ein paar Leute stießen Schmährufe aus, und Toussaint sagte zu Hardy: „So sind die Menschen überall. Ich habe sie zu meinen Füßen gesehen, diese Menschen, die mich jetzt verwünschen, aber bald werden sie mich bedauern."

Bald werden sie mich bedauern. Was sollte Hardy von dieser Bemerkung halten? Doch die große Mehrheit der Bevölkerung kam auf die Straße, um ihn zuzujubeln. Sie begrüßten ihn als Befreier. Mütter zeigten ihn ihren Kindern, und Mädchen streuten Blumen. Vor Leclercs Hauptquartier formierte er die Dragoner. Dann gingen er und seine Adjutanten hinein. Die Dragoner warteten mit gezogenen Säbeln. Toussaint hatte allein in die Stadt reiten wollen, aber sie hatten sich geweigert, ihn zu verlassen. Leclercs Offiziere bereiteten ihm einen ehrenvollen Empfang und schickten einen Boten zu Leclerc, der an Bord seines Schiffes speiste.

Er eilte sofort zurück, begrüßte Toussaint, warf sich ihm in die Arme und bat ihn, sein Privatbüro aufzusuchen. „General, wir können nur loben und bewundern, wie Sie die Bürde, San Domingo zu regieren, auf sich genommen haben . . ."

Toussaint fragte ihn ernst und erhobenen Hauptes, warum er ein friedliches Land mit Feuer und Schwert überziehe. Leclerc versuchte Entschuldigungen vorzubringen. Toussaint akzeptierte sie nicht.

---

26 General Nemours hat eine lange Liste von Beweisen darüber zusammengestellt, wie stark die Schwarzen nach Meinung der militärischen französischen Kreise zu der Zeit waren, als sie sich unterwarfen. *Histoire militaire* . . . Bd. III.

„Zugegeben", sagte Leclerc, „aber ich war nicht mein eigener Herr. Lassen wir die Vergangenheit ruhen, General, und uns unserer Aussöhnung freuen."[27]

Im Gegensatz zu seinen üblichen diplomatischen Gepflogenheiten erwiderte Toussaint die liebenswürdige Offerte nicht. Draußen wachten seine Dragoner mit gezogenem Säbel, und er schlug den Posten eines Generalleutnants aus. Paul L'Ouverture trat ein, um ihn zu begrüßen. Toussaint, der noch nicht wußte, welche Verwirrung die Briefe gestiftet hatten, wies ihn vor der ganzen Gesellschaft ab. Leclerc lud ihn zum Diner ein, aber obwohl er annahm, aß er nichts. Da er fürchtete, vergiftet zu werden, trank er nur ein Glas Wasser, und kurz vor Ende des Mahls begnügte er sich mit einem Scheibchen Käse, das ihm angeboten wurde.

Zwei Tage danach ersuchte ihn Leclerc, seine Wache zu entlassen, und Toussaint verabschiedete sie. Er bat die Leute, sich der neuen Ordnung zu unterwerfen. Während sie ihm zuhörten – auch Magny, der Held von Crête-à-Pierrot –, beweinten sie das Ende des großen Feldzuges, der begonnen hatte, als aus einer Horde halbnackter Sklaven eine kleine Gruppe hervorgegangen war, die das Kriegshandwerk erlernen und für die Freiheit kämpfen wollten.

Toussaint war sichtlich bewegt, aber er beherrschte sich. Nachdem er seine ranghöchsten Offiziere umarmt hatte, wählte er die Straße zu seiner Plantage.

Als er sich näherte, stieß er auf viele Ansammlungen von Menschen. „General, haben Sie uns verlassen?" fragte man ihn.

„Nein, meine Kinder", antwortete er, „alle eure Brüder stehen unter Waffen, und die Offiziere sämtlicher Ränge bleiben in ihren Stellungen."

Das war der strittige Punkt. Würden die Schwarzen ihre Armee behalten oder nicht.

Wenige Tage später ritt Dessalines nach Le Cap, um sich formal zu unterwerfen. Auch er kam moralisch ungebrochen. Höchste französische Offiziere gingen durch die Straßen. Niemand nahm die geringste Notiz von ihnen, aber bei dem Ruf „Dessalines" eilte die gesamte Bevölkerung herbei, um sich vor

27 Isaac L'Ouverture, Mémoires.

ihm niederzuwerfen. Lacroix sah es und wußte, was es zu bedeuten hatte. Auch entging ihm nicht, wie furchtlos und selbstbewußt Dessalines mit den Franzosen sprach.

Dessalines und seine Division unterstanden nun Leclerc. Toussaint, froh daß die Zerstörung vorbei war und voller Vertrauen in seine intakte Armee, widmete sich mit gewohnter Energie der Kultivierung seiner Plantagen. Obwohl er Leclerc nicht über den Weg traute, wähnte er sich für den Augenblick in Sicherheit. Er wollte abwarten, wie sich die Dinge entwickelten. Käme es zu einer Krise, wäre er sofort zur Stelle. Noch immer hatte er uneingeschränktes Vertrauen in die Armee und das Volk. Im Grunde war ihm klar, daß man sie niemals schlagen könnte, aber da er den Blick auf die Franzosen gerichtet hielt, ahnte er nicht, daß er das Vertrauen seines Stellvertreters eingebüßt hatte. Dessalines betrachtete ihn nicht mehr als seinen Führer, sondern entwarf einen eigenen Weg zur Unabhängigkeit.

Leclerc war verdrossen, daß er Bonapartes Instruktionen nicht hatte ausführen können. Vor Verzweiflung beging er den Fehler, Falschmeldungen in die Heimat zu schicken.

„. . . Zwei Tage später schickte Toussaint seinen Generaladjutanten. Er überbrachte mir einen Brief, der wenig bedeutete, aber dem ich einen ausdrücklichen Kapitulationswunsch entnahm. Ich antwortete dem General, daß ich seine Unterwerfung annehmen, aber gegen ihn marschieren würde, wenn er sich nicht unverzüglich ergeben wollte, daß er mir, um den Rest zu regeln, einen seiner Vertrauten schicken solle, damit ich seine Wünsche erfahre. Er schickte seinen Privatsekretär mit einem seiner Adjutanten und ließ mich wissen, daß er den Rang eines Generalleutnants und einen Sonderposten wünsche, daß jeder seiner Generale die Dienststellung, die er bei meiner Ankunft innehatte, wieder bekleiden und er seine eigenen Truppen befehligen wolle. Ich entgegnete, daß wir ihn nicht in unsere Dienste nehmen würden, sondern daß er sich auf eines seiner Güter zurückziehen müsse und dies ohne meine Erlaubnis nicht verlassen dürfe; daß die Generale ebenso wie die Truppen uns dienen würden, aber nur, soweit ich es für angebracht hielte und es mir vorteilhaft erschiene. Was ihn beträfe, so habe er sich in Le Cap zu ergeben, und er habe mein Ehrenwort, nach der Konferenz dorthin gehen zu dürfen,

wohin er wünsche. Seine Truppen müßten alle versammelt sein und bereit, binnen vier Tagen meine Befehle zu befolgen . . .

Wenn mich die Umstände manchmal zwingen, scheinbar vom Ziel meiner Instruktionen abzuweichen, Bürger Minister, so verliere ich diese, glauben Sie mir, nicht aus den Augen, und ich gebe den Umständen etwas preis, nur um sie später wieder zu beherrschen und sie mir bei der Verwirklichung meines Planes dienstbar zu machen.

Da meine Berichte, welche Sie drucken lassen, hier in den Zeitungen erscheinen, wäre er politisch unklug, irgend etwas aufzunehmen, was die Vorstellungen von Freiheit und Gleichheit, welche hier ein jeder auf den Lippen führt, zerstören könnte."[28]

„General Toussaint hat sich hier ergeben. Er ging völlig zufrieden mit mir und bereit, alle meine Befehle auszuführen. Ich glaube, daß er sie ausführen wird, denn er ist überzeugt, daß ich es ihn bereuen ließe, wenn er es nicht täte."[29]

„Die Krankheit richtet in der mir unterstellten Armee schreckliche Verheerungen an . . .

Ich habe gegenwärtig dreitausendsechshundert Leute im Lazarett. Seit den letzten zwei Wochen verliere ich dreißig bis fünfzig täglich in der Kolonie, und kein Tag vergeht, daß nicht zwischen zweihundert und zweihundertfünfzig in die Lazarette kämen, während nicht mehr als fünfzig entlassen werden. Meine Lazarette sind überfüllt.

Um Herr von San Domingo zu sein, brauche ich fünfundzwanzigtausend Europäer unter Waffen. Sie sehen, daß ich nur über die Hälfte dieser Zahl verfüge. Es ist kein Augenblick zu verlieren, mir Verstärkungen zu schicken . . ."

„Was den Rest betrifft, Bürger Minister, versichern Sie dem Ersten Konsul, daß ich die direkten Instruktionen, welche er mir erteilte, keinen Moment aus den Augen verloren habe, weder in politischer noch in kommerzieller Hinsicht, und daß ich es als einen Glückstag für mich ansehen werde, wenn der nationale Handel ohne Hilfe imstande sein wird, San Domingo und die französische Armee zu ver-

28 26. Mai 1802. An den Marineminister.
29 5. Mai 1802. An den Marineminister.

sorgen; in dieser Weise muß ein Kolonialkrieg in dem Triumphe des Handels gipfeln."[30]

„Im folgenden eine Liste der wichtigsten Personen, welche uns der Tod seit meiner letzten Nachricht entrissen hat . . .

Im Augenblick meines Schreibens sind viele Generale oder höhere Offiziere krank. Von den sechzehn Personen, welche in General Hardys Haus lebten, sind dreizehn gestorben.

Auch sind alle Sekretäre des Generals Ledogin tot. Eine Vereinigung von Holzhändlern war in Le Cap gegründet worden. Sie umfaßte sieben Personen; alle sieben starben innerhalb von acht Tagen. Ich befahl dem obersten Sanitätsoffizier, mir einen Bericht über diese Krankheit aufzusetzen. Wie ich dem Bericht entnehme, handelt es sich anscheinend um ein Übel, welches unter dem Namen Gelbfieber oder Siamesische Krankheit bekannt ist; bricht die Seuche auf den Antillen alljährlich zur Zeit des Eintritts der Sonne in die Hemisphäre aus, stellt sie sich in Le Cap aber wegen der Ansteckungsstoffe, welche von den niedergebrannten Häusern ausgeströmt werden, intensiver als sonst üblich dar. Diese Krankheit kündigt sich bei einigen Leuten durch Symptome an, welche aus entweder leichten Schmerzen oder Leibweh oder Frösteln bestehen. Bei anderen tritt sie ganz plötzlich auf, und das Leiden endet innerhalb von zwei bis drei Tagen tödlich; von denen, die von der Krankheit befallen wurden, entrann weniger als ein Fünftel dem Tode. Die Krankheit befällt gleichermaßen jene, welche sich in komfortabler Lage befinden und gut für sich sorgen, wie jene, deren Mittel nicht erlauben, daß sie die für ihre Gesundheit erforderlichen Vorsichtsmaßregeln treffen."[31]

„Meine Lage verschlechtert sich von Tag zu Tag. Die Krankheit rafft die Leute hinweg. Toussaint kann man nicht trauen, wie ich es nicht anders erwartet hatte, aber ich habe durch seine Unterwerfung das erhoffte Ziel erreicht, welches war, ihm Dessalines und Christophe mit ihren Truppen zu entziehen. Ich werde seine Verhaftung befehlen, und ich denke, daß ich hinreichend auf Dessailines rechnen kann, denn ich habe mich zum Herren seines Verstandes gemacht,

30 8. Mai 1802. An den Marineminister.
31 6. Juni 1802. An den Marineminister.

um ihn damit zu betrauen, sich zu Toussaint zu begeben und ihn zu arretieren. Ich glaube nicht, daß ich einen Fehlschritt tue. Was mich veranlaßt, dieses Wagnis einzugehen, Bürger Konsul, ist, daß es für mich nötig ist, in der Kolonie durch eine entschiedene Maßnahme die Vorstellung von meiner Stärke neu zu beleben, aber falls ich keine Verstärkungen erhielte, würde sich meine Lage verschlechtern. Seinen Sie nicht überrascht, wenn ich sage, daß dieser Mann entbehrlich ist. Seit zwei Wochen ist er äußerst mißtrauisch. Nicht, daß ich ihm den geringsten Anlaß zu seinem Mitrauen gegeben hätte, aber er trauert der verlorenen Macht nach . . . Sobald ich seiner Person habhaft bin, werde ich dafür sorgen, daß er nach Korsika gebracht wird und befehlen, ihn auf einer Feste der Insel einzukerkern . . .

Ich bitte Sie, Befehl zu erteilen, daß unverzüglich zehntausend Mann zu mir entsandt werden.

Meine Gesundheit ist sehr instabil. Der Zustand hat sich ein wenig gebessert, aber das Klima ist mir äußerst abträglich. Mein einziger Wunsch ist es, bis Ventôse hier zu bleiben. In der Zwischenzeit hoffe ich mit meiner Arbeit so weit vorangekommen zu sein, daß ich sie ohne Bedenken meinem Nachfolger übergeben kann.

Trotz der zahlreichen Opfer, welche der Tod hier gefordert hat, gibt es in der Armee keine Verzagtheit."[32]

Das Gelbfieber wütete in der französischen Armee. Toussaint und Dessalines hatten es vorausgesehen, hatten darauf gebaut, und wenn Christophe und Toussaint nicht zu Kreuze gekrochen wären, hätte sich Dessalines wahrscheinlich niemals unterworfen. Bald würde die Zeit zum Losschlagen gekommen sein. Dessalines, der Toussaint einst verehrt hatte, war entschlossen, ihn und Christophe wegen ihrer profranzösischen Gesinnung aus dem Weg zu räumen. Er gab sich den Anschein, Leclerc bedingungslos zu gehorchen, und bedeutete ihm, daß die Kolonie keinen Frieden finden würde, solange Toussaint im Lande sei. Christophe und Clairveaux sagten Leclerc das gleiche, aber sie meinten es ehrlich. Auch Dessalines war aufrichtig, als er behauptete, daß Haïti nur Frieden finden könne, wenn Leclerc Toussaint ausweise. Doch war der Friede, an den er dachte, gleichzusetzen

32 6. Juni 1802. An den Marineminister.

mit der Vernichtung der französischen Armee und der Vertreibung aller Franzosen von der Insel. Der getreue Stellvertreter Toussaints kannte seinen Befehlshaber gut genug, um zu bezweifeln, daß er es über sich bringen würde, die Schritte zu unternehmen, die Dessalines für nötig erachtete. Er sah, was getan werden mußte und traute niemandem außer sich selber zu, es zu tun. Seit den Tagen von Crête-à-Pierrot hatte Desssalines sein Programm für die nationale Unabhängigkeit fertig, und Rochambeau, der ihn gut kannte, warnte die anderen Offiziere ständig davor, daß Dessalines Verrat im Schilde führe. Leclerc wußte, daß es auf Dessalines ankam, und da er Dessalines in seiner Gewalt zu haben glaubte, unternahm er den gewünschten Schritt.

Leclerc bezichtigte Toussaint verdächtiger Handlungen. Toussaint bewies, daß er auf seinen Plantagen arbeitete und sonst nichts tat. Am 7. Juni schrieb ihm General Brunet und bat ihn zu einer Untersuchung in sein Hauptquartier. Der Brief triefte von Beteuerungen des guten Glaubens und der persönlichen Aufrichtigkeit und Verehrung des Schreibers. Toussaint fühlte sich unwohl, auch warnten ihn Freunde, daß Leclerc ihn verhaften wolle. Trotz allem entschloß er sich, der Aufforderung zu folgen. Es mag sein, daß er den Versicherungen Brunets glaubte, aber seine ganze Laufbahn, seine ganze Politik, seine ganze Haltung gegenüber Leclerc vom Anfang bis zum Ende beweisen eher das Gegenteil. Wäre er aus Furcht, verhaftet zu werden, nicht bei Brunet erschienen, hätte er fliehen und erneut Krieg führen müssen, und das in einer Position, die schlechter war als zur Zeit seiner Unterwerfung. Andererseits hielt er es für unwahrscheinlich, daß Leclerc wagen würde, ihn zu verhaften, solange Dessalines, Belair und die anderen noch ihre Truppen befehligten.

Er traf am Abend um acht bei Brunet ein, nur zwei Offiziere begleiteten ihn. Einige Minuten lang sprachen sie miteinander, dann entschuldigte sich Brunet für einen Augenblick.

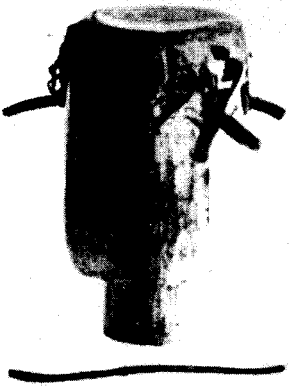
Kaum war er hinausgegangen, betraten einige Grenadiere mit aufgepflanztem Bajonett das Haus. Ferrari, Leclercs Adjutant, führte sie. Toussaint stand auf und zog den Säbel. Ferrari senkte den Degen und näherte sich ihm. „General, wir sind nicht gekommen, um Ihnen irgend etwas anzutun. Wir haben nur Order, Ihre Person in Gewahrsam zu nehmen."

Toussaint wird von den Franzosen gefangengenommen (1802).

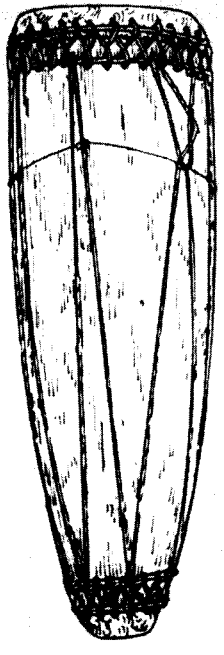
Und Toussaint beugte sich. Sie fesselten ihn wie einen gewöhnlichen Verbrecher, verhafteten seinen Adjutanten, seine Frau, den Sohn, die Nichte und behandelten sie alle höchst unwürdig; sie brachen in sein Haus ein, stahlen sein Geld, den Schmuck, die Familienpapiere und zerstörten seine Plantagen. Dann trieben sie die Familie auf eine Fregatte, die im Hafen von Le Cap vor Anker lag, und brachten sie nach Frankreich.

Als Toussaint an Bord ging, sagte er zu Savary, dem Kapitän, einige Worte, die er sich zweifellos sorgfältig überlegt hatte, sein letztes Vermächtnis für sein Volk. „Indem Sie mich stürzen, haben Sie in San Domingo nur den Stamm des Baumes der Freiheit gefällt. Er wird wieder nachwachsen, denn seine Wurzeln sind zahlreich und tief."

Die Nachricht, daß Toussaint verhaftet war, traf die ganze Bevölkerung wie ein Schlag. Was immer Toussaint getan hatte, er war für die Freiheit eingetreten. Rund um Ennery und in den Bergen dröhnten die Trommeln und riefen die Menschen zur Revolte. Auf den Höhen von Plaisance, Dondon und in der Umgebung begann der Massenaufstand gegen Leclerc. Aber die Bevölkerung insgesamt verriet wenig Interesse. Leclerc ließ sich täuschen, jedoch nicht Lacroix und andere Offiziere. Verstellung ist ein Schutzmittel des Sklaven und die unnatürliche Ruhe erschreckte einige der Weißen. Die schwarzen Massen blieben tatenlos, weil sie nicht wußten, was sie unternehmen sollten. Sie sahen, daß Maurepas, Dessalines, Christophe und deren Offiziere ihre Befehlsgewalt behielten. Leclerc schwor, was er seit seiner Ankunft so oft beteuert hatte, daß er keine Pläne gegen die Freiheit habe. Toussaint habe gekämpft, kapituliert und, wie Leclerc sagte, sich des Verrats schuldig gemacht. Leclerc behauptete, er sei im Besitz von zwei Briefen, die seine verräterischen Absichten bewiesen, und ließ einen veröffentlichen. Es war eine Fälschung, denn als ihn die französische Regierung ersuchte, Beweise vorzulegen, damit man Toussaint den Prozeß machen könne, bekannte er, keine zu haben. Leclerc hatte Instruktionen erhalten, Toussaint auszuschalten, und er hatte es getan. Allerdings half ihm das nicht.



Rada-Trommeln
aus Mariani in der Gegend
um Port-au-Prince.



Túutila-Trommeln;
spätes 19. Jahrhundert.

„Wenn der Erste Konsul im Monat Oktober eine Armee in San Domingo zu haben wünscht, muß er sie von Frankreich schikken lassen, denn das Wüten der Krankheit hier ist zu groß, als daß ich sie mit Worten beschreiben könnte. Kein Tag vergeht, ohne daß ich vom Tode eines Menschen erfahre, den schmerzlich zu betrauern ich Ursache habe ... Niemand kann hier viel arbeiten, ohne sein Leben zu riskieren. Seit meiner Ankunft in diesem Lande habe ich mich infolge zu schwerer Arbeit oft in einem schlechten Gesundheitszustand befunden. Die Regierung muß ernsthaft erwägen, mir einen Nachfolger zu schikken.

Es ist ganz unmöglich für mich, noch länger als sechs Monate hier zu bleiben. Ich schätze, dann werde ich demjenigen, welcher ausersehen ist, mich zu ersetzen, die Kolonie frei von jedem Kriegszustand übergeben können.

Meine Gesundheit ist so angegriffen, daß ich mich glücklich schätzen würde, wenn ich so lange noch durchhalte."[33]

„In einem meiner letzten Briefe habe ich Sie, Bürger Minister, von der Begnadigung unterrichtet, die ich General Toussaint mit Vergnügen zuteil werden ließ. Von dem Augenblick an, da ich ihm verzieh, hat dieser ehrgeizige Mann unaufhörlich hinter meinem Rücken konspiriert. Die Berichte über sein Verhalten seit seiner Unterwerfung, welche mich sogar von General Dessalines erreichten, lassen mir in dieser Hinsicht keinen Zweifel ... Ich habe befohlen, ihn festzunehmen. Es war keine Kleinigkeit. Ich schicke den Mann, welcher für San Domingo so große Gefahr bedeutet, mit seiner ganzen Familie nach Frankreich. Die Regierung, Bürger Minister, muß ihn an einem sehr sicheren Ort im Zentrum Frankreichs unterbringen, so daß er nie irgendein Mittel zur Flucht finden und nach San Domingo zurückkehren kann, wo er den ganzen Einfluß eines Sektenführers hat. Falls dieser Mann in drei Jahren wieder in San Domingo auftauchen sollte, würde er vielleicht alles zerstören, was Frankreich dort geschaffen hat ... Ich beschwöre Sie, schicken Sie mir einige Truppen. Ohne sie kann ich die Entwaffnung der Bevölkerung nicht

33 11. Juni 1802. An den Marineminister.

in die Wege leiten, und ohne sie zu entwaffnen, bin ich nicht Herr dieser Kolonie."[34]

„Das Sterben geht weiter und wütet fürchterlich. Unter den Truppen im Westen und im Süden herrscht Bestürzung . . ."[35]

„Nach Toussaints Einschiffung versuchten ein paar Leute Unruhe zu stiften. Ich ließ sie erschießen oder deportieren. Danach schienen einige Kolonialtruppen rebellisch zu werden. Ich habe ihre Führer erschießen lassen.

Diese Truppen verbergen jetzt ihre Unzufriedenheit. Die Auslösung geht zügig voran. In diesem Augenblick sind sich die Generale ganz darüber im klaren, daß ich ihren Einfluß hierzulande völlig beseitigen werde; aber sie wagen nicht zur Rebellion zu schreiten: (1) weil sie sich gegenseitig verabscheuen und sehr wohl wissen, daß ich sie vernichten würde, den einen mit der Hilfe des anderen; (2) weil die Schwarzen nicht tapfer sind und dieser Krieg sie in Schrekken versetzt hat; (3) weil sie Angst haben, sich mit dem Mann anzulegen, der ihre Führer beseitigt hat. Unter diesen Umständen marschiere ich stetig und rasch auf mein Ziel zu. Der Süden und der Westen sind fast entwaffnet. Im Norden wird die Entwaffnung in acht Tagen beginnen.

Die Polizei wird organisiert, und sobald die Entwaffnung beendet und die Polizei aufgestellt ist, werde ich die letzten Schläge führen. Falls ich Erfolg habe, was wahrscheinlich ist, wird San Domingo danach der Republik wirklich zurückgewonnen sein . . .

Sie können Toussaint gar nicht sicher genug und weit genug von der See halten! Dieser Mann hat den Fanatismus im Lande zu einer Höhe geschürt, daß seine Gegenwart es sofort wieder in Flammen stürzen würde . . .

Seit unserer Landung hier sind wir ständig Schwierigkeiten ausgesetzt.

Seit dem Tag, da wir keine Ursache mehr haben, die Waffen der Rebellen zu fürchten, wütet die Krankheit verheerend unter uns. Ich werde sehr viel Glück haben müssen, damit meine Gesundheit mir erlaubt, all das auszuführen, was ich mir vorgenom-

34 *Ebenda.*

35 4. Juli 1802. An den Marineminister.

men habe, aber ich bin nicht geneigt, ein zweites Jahr in San Domingo zu verbringen. Es ist zu grausam zu leben, wie ich es tue, und die Existenz nur durch Kunstgriffe zu erhalten. Falls mir die Regierung bis zum Abschluß meiner Operationen keinen Nachfolger geschickt hat, werde ich von der Ermächtigung Gebrauch machen, welche mir der Erste Konsul mündlich verliehen hat, und San Domingo verlassen, wenn meine Operationen beendet sind."[36]

Es war Juli und Leclerc in seinem Programm Monate zurück, mit Soldaten, die zu Tausenden starben, mußte er nun den revolutionären Norden entwaffnen. Jetzt oder nie. Natürlich waren die schwarzen Generale die geeigneten Personen für diese Kampagne. Im Norden griff der Aufstand täglich weiter um sich, und bei dem Aufruf, die Waffen abzuliefern, nahm er das doppelte Ausmaß an und dehnte sich auf den Süden und auf den Westen aus. Derance, Samedi Smith, Jean Penier und andere, namenlose kleine Führer drängten in ihren Distrikten zur Revolte. Die Waffen abliefern? Warum? Sonthanox hatte ihnen eingeschärft: „Wenn ihr eure Freiheit zu bewahren wünscht, dann gebraucht eure Waffen an dem Tage, an welchem die weißen Behörden euch auffordern, sie abzugeben, denn jedes derartige Ersuchen ist ein untrügliches Zeichen, ein Vorbote der Rückkehr zu Sklaverei."

Von einer Stelle wurden sie verjagt, an einer anderen tauchten sie wieder auf. Ein Gebiet wurde „befriedet", aber sobald die Soldaten weiterzogen, wurde der Aufstand fortgesetzt. Die Franzosen verloren den Mut und fingen an, Leclerc Vorwürfe zu machen, weil er nicht alle schwarzen und Mulattengenerale mit Toussaint zusammen beseitigt hatte. „Doch niemand bemerkte, daß es bei dem neuen Aufstand in San Domingo – ebenso wie bei allen Ausständen, die konstituierte Macht angreifen – nicht die anerkannten Führer waren, die das Signal zur Revolte gaben, sondern unbekannte Männer, zum größten Teil persönliche Feinde der farbigen Generale."[37]

---

36 6. Juli 1802. An den Marineminister.

37 Lacroic, *Mémoires pour Servir* . . . Bd. II, S. 225.

Es ist eine häufig wiederkehrende Geschichte.[38] Immer scheint es der Fluch der Massen zu sein – heute wie damals –, daß diejenigen, die am meisten geschrien haben, stets das Zittern kriegen, wenn die Zeit zum Handeln kommt, oder schlimmer noch, einen guten Grund für die Zusammenarbeit mit dem Feind finden. Christophe, Maurepas und der Rest jagten dieses „Briganten". Die Franzosen fürchteten Lamartinière und legten ihm einen Hinterhalt – während er in ihren Diensten stand. Ein beklagenswerter Tod für diesen großartigen Offizier. Dessalines aber verfolgte wie die anderen „Briganten" und wartete auf den richtigen Zeitpunkt.

Aber der Aufstand dehnte sich aus, und währenddessen forderte das Fieber seinen Zoll. Die Franzosen konnten ihre Toten nicht mehr auf die herkömmliche Weise bestatten. Sie warfen die Leichen nachts in riesige Löcher, damit die Schwarzen nicht sähen, wie die Armee dahinsiechte. Als ob das zu verbergen gewe-

---

38 Michelet hatte gezeigt, daß dies auch seine Ansicht bezüglich der Französischen Revolution war. Aber es ist Georges Lefebvre, der große zeitgenössische Historiker der Französischen Revolution, der bei der Gelegenheit alle verfügbaren Materialien erschöpfend prüft und wiederholt, daß wir nicht wissen und nie wissen werden, wer die wirklichen Führer der Französischen Revolution waren, namenlose, unbekannte Leute, weit abseits von den Gesetzgebern und den öffentlichen Rednern.

G. Lefebvre, *La Fuite du Roi*, S. 187 (vervielfältigte Vorlesungen): „Es ist falsch, irgendeiner Meinung, die die Girondisten oder Robespierre darüber haben könnten, was getan werden müsse, allzuviel Bedeutung beizumessen. Das ist nicht der Weg, der zur Beantwortung der Frage führt. Mehr Aufmerksamkeit müssen wir den unbekannten Führern schenken und den Menschen, die ihnen in Läden, in den kleinen Werkstätten und dunklen Straßen des alten Paris zuhörten. Von ihnen hingen die Geschäftsleute ab, und für den Augenblick folgten sie offenbar den Girondisten . . . In der Mentalität des Volkes, in dem tiefen und unüberbrückbare Mißtrauen, das in der Seele des Volkes geboren wurde, 1789 hinsichtlich der Aristokratie und hinsichtlich des Königs vom Zeitpunkt seiner Flucht nach Varennes an beginnend hier müssen wir die Erklärungen für das suchen, was geschehen ist. Das Volk und seine unbekannten Führer wußten, was sie wollten. Sie folgten den Girondisten und später Robespierre nur bis zu dem Punkt, bis zu dem ihr Rat akzeptabel erschien.

Wer also sind die Führer, auf die das Volk hört? Wir kennen einige. Dennoch – wie in allen entscheidenden Tagen der Revolution – was wir am liebsten wissen würden, entzieht sich für immer unserem Zugriff; wir müßten des Tagebuch des unbekanntesten dieser Volksführer haben; dann wären wir sozusagen imstande zu verstehen, wie einer dieser großen revolutionären Tage begann; wir haben es nicht."

sen wäre! Leclerc, dessen Gesundheit erschüttert war, ging nach Tortuga, um sich zu erholen. Als er sich besser fühlte, kehrte er zurück. Kaum war er abgefahren, brach auch dort ein Aufstand aus. Er wurde erstickt, flammte unter den Schwarzen bei Môle Saint-Nicholas erneut auf. Anfang Juli verbreitete sich das Gerücht, daß die französische Regierung die Sklaverei wiederherstellen wollte.

Wieder einmal hatten die Massen größeres politisches Verständnis bewiesen als ihre Führer. Bonaparte hatte den bewußten Schritt in der Tat unternommen. In Guadeloupe befolgte Richepanse Instruktionen, die ähnlich lauteten wie jene, die Leclerc erhalten hatte. Dort herrschten die Mulatten. Richepanse besiegte sie, deportierte ihre Führer und andere Leute, insgesamt rund dreitausend, und hatte die schwarze Bevölkerung unter dem Stiefel. Und Leclercs prahlerische Briefe, die Lügen darüber verbreiteten, wie er Toussaint geschlagen habe, taten den Rest.

Die französischen Offiziere scheuten sich, Bonaparte den wahren Verlauf der Schlachten mit den schwarzen Generalen mitzuteilen. Als Debelle von Maurepas besiegt worden war, schrieb Desfourneaux an Dugua: „Er (Debelle) griff Maurepas an ... Er wurde zurückgeschlagen und schwer verwundet. Es besteht die Befürchtung, daß er sterben wird. Maurepas hält mit dreitausend Mann und sechs Geschützen ungebrochen seine Stellungen ... Diese Informationen sind sehr exakt ..."[39]

Doch als Dugua den Kriegsminister über den Verlauf der Kampfhandlungen unterrichtete, wurde daraus: „Nach mehreren Gefechten mit Maurepas, Brigadegeneral (ein Neger), erhielt General Debelle das Kapitulationsangebot dieses Führers, der es für klüger erachtete, ein Diener der Republik zu werden, als von unseren tapferen Soldaten, deren Kampfgeist niemand widerstehen kann, aufgespießt zu werden."[40]

Bei diesen aalglatten Falschberichten muß Bonaparte gedacht haben, daß die Aufgabe, wenn noch nicht gelöst, so doch keine

39 Nemours, *Histoire Militaire* ... Bd. II, S. 261.
40 *Ebenda* Bd. II, S. 266.

große Schwierigkeit mehr darstelle und daß es daher unnötig wäre, länger Ausflüchte zu machen.

Er fing nicht mit San Domingo oder Guadeloupe an, sondern mit den französischen Kolonien, die Britannien beim Friedensschluß von Amiens wieder an Frankreich abgetreten hatte. Auf einer Sitzung der gesetzgebenden Versammlung im Mai erläuterte Bruix die neue Politik: „Freie Völker wachen sorgsam über ihre Rechte. Sie haben ihren Egoismus; aber die Gefühle dürfen nicht zu weit getrieben werden." Jedenfalls nicht bis nach Französisch-Westindien. Die Schwarzen wurden als „die Schuldigen" bezeichnet, und viele Redner schlugen vor, sie durch Dezimierung zu terrorisieren.

Der Abbé Grégoire, der noch Abgeordneter war, hörte ihnen schweigend zu. Vielleicht sah der mutige alte Priester nicht diese herzlosen, raubgierigen Vertreter der neuen Bourgeoisie, sondern dachte an jenen 4. Februar, als der Konvent – acht Jahre lag das zurück – einmütig die Sklaverei abgeschafft hatte. Aber damals waren die Pariser Massen auf die Straße gegangen. Der Abbé sagte nichts, und da Bonaparte es bemerkte, fragte er ihn nach seiner Meinung. „Ich glaube", erwiderte Grégoire, „es genügt, sich solche Reden anzuhören, um zu wissen, daß sie von Weißen gehalten werden. Würden diese Herren in diesem Augenblick ihre Hautfarbe wechseln müssen, würden sie anders sprechen."

Bonaparte beschimpfte ihn, und mit zweihundertelf gegen sechzig Stimmen wurde beschlossen, auf Martinique, Ile-de-Bourbon und anderen Inseln die Sklaverei zu restaurieren.

Aber die Handelsbourgeoisie schrie nach mehr. Wenige Tage später wurde der Sklavenhandel für alle Kolonien offiziell wieder aufgenommen, und die eintreffenden Afrikaner sollten wie in alten Zeiten Sklaven sein. Schrittweise folgten das Verbot für Farbige, nach Frankreich zu kommen, die Wiedereinführung des Verbots von Mischehen, die Diskriminierung der Mulatten. Bonaparte zögerte nur, die Sklaverei für San Domingo und Guadeloupe zu verkünden; aber noch vor dem ersten Dekret im Mai schrieb er an Richepanse und Leclerc und ermächtigte sie, die Sklaverei wiederherzustellen, wenn sie es für richtig ansahen. Gerüchte von all diesen Vorgängen sickerten nach San Domingo durch, während Leclerc Bonapartes In-

struktionen nach wie vor geheimhielt und den Schwarzen weiterhin versicherte, daß er nicht beabsichtige, die Sklaverei zu restaurieren.

Richepanse aber führte die Sklaverei wieder ein, sobald ihm Bonapartes letzte Richtlinien zugegangen waren. Jedes Schiff brachte Emigranten nach San Domingo zurück. Die Kolonisten sehnten rachsüchtig die alten Tage herbei. „Keine Sklaverei, keine Kolonie." Sie sagten es öffentlich, während Leclerc leugnete, und die Schwarzen und Mulatten erschreckt zuhörten. Agenten der Handelsbourgeoisie waren eifrig bemüht, Verträge abzuschließen.

Ende Juli lief die *Cockarde*, eine Fregatte, in den Hafen von Le Cap ein. Sie beförderte Schwarze, die aus Guadeloupe deportiert wurden. In der Nacht sprangen einige der Leute über Bord, erreichten schwimmend die Küste und brachten ihren Brüdern die Nachricht, daß in Guadeloupe die Sklaverei restauriert worden war. Der Aufstand ergriff ganz San Domingo.

Diese unerwartete Enthüllung der geheimen Absichten Bonapartes stürzte Leclerc in tödliche Ängste.

„Denken Sie vorläufig nicht daran, hier die Sklaverei zu etablieren. Ich glaube, ich kann alles soweit vorbereiten, daß es meinem Nachfolger möglich ist, die Regierungsentscheidung zu verwirklichen. Aber nach den zahllosen Erklärungen, die ich abgegeben habe, um die Schwarzen ihrer Freiheit zu versichern, möchte ich mir nicht selbst widersprechen. Aber versichern Sie dem Ersten Konsul, daß mein Nachfolger alles bereit finden wird.[41]

Die Distrikte Plaisance, Gros Morne, Port-de-Paix, Sainte Louise, Le Borgne revoltieren . . . Doch . . . ich hoffe, daß dies die letzte Krise ist.

Die Krankheit macht so entsetzliche Fortschritte, daß ich nicht vorausberechnen kann, wo sie hinführt. Allein in Le Cap haben die Lazarette diesen Monat hundert Sterbefälle täglich.

Zu den Krankheiten und Aufständen kommt die Geldknappheit, in der Sie uns belassen. Wenn dies noch ein kleines Weilchen so weitergeht, sehe ich es bei dem Nachschub, welchen ich erwarte, und bei der kostspieligen Unterhaltung der Lazarette kommen, daß

41 2. August 1802. An den Marineminister.

meine Truppen revoltieren, weil ich nicht in der Lage sein werde, ihre Forderungen zu erfüllen."[42]

„Meine Lage hat sich nicht gebessert; der Aufstand breitet sich aus, die Krankheit wütet weiter . . .

Briefe, welche aus Frankreich eintreffen, das Gesetz, welches den Sklavenhandel wiedereingeführt hat, das Dekret des Generals Richepanse, das die Sklaverei in Guadeloupe wiederherstellte, haben alle Schwarzen überzeugt, daß es unsere Absicht ist, sie erneut zu versklaven, und ich kann ihre Entwaffnung nur durch lange und hartnäckige Auseinandersetzungen gewährleisten. Diese Menschen möchten nicht kapitulieren. Man muß einräumen, daß kurz vor dem Zeitpunkt, wo hier alles geregelt worden wäre, die oben erwähnten politischen Umstände fast meine ganze Arbeit zunichte gemacht haben . . .

Die unglückseligen Maßnahmen, welche Sie ergriffen, haben alles zerstört und die Gemüter in Erregung versetzt. Wir werden nicht länger fähig sein, die Schwarzen anders gefügig zu halten als durch Waffengewalt. Dafür brauchen wir eine Armee und finanzielle Mittel, ohne welche die Prosperität San Domingos gröblichst gefährdet wäre.

Ich habe Sie, Bürger Minister, um einen Nachfolger ersucht. Der Brief ist wie so viele andere, welche ich an Sie errichtete, unbeantwortet geblieben. Die Regierung muß daran denken, mir einen Mann zu schicken, der mich notfalls ersetzen kann. Nicht, daß ich daran denke, in einem schwierigen Augenblick meinen Posten zu quittieren, aber meine Gesundheit verschlechtert sich ständig, und es gibt keinen hier, welcher mich zum Vorteil der Republik ablösen könnte.

Ich werde alles tun, was in meiner Macht steht, um zwischen dem gegenwärtigen Zeitpunkt und dem ersten Vendémiaire eine Ausbreitung des Aufstandes zu verhindern. Bis dann werden die neuntausend Mann, die Sie mir versprochen haben, zweifellos eingetroffen sein. In den Rebellenbezirken werde ich mit der gleichen Härte, welcher ich mich bei meiner ersten Kampagne bediente, durchgreifen. Der Terror und das Leid jener, welche mir nicht blindlings ge-

42 Ebenda.

horchen, werden meiner Ankunft vorausgehen; doch dafür brauche ich Geld und Truppen.«[43]

„Der Tod hat unter meinen Truppen so schreckliche Verheerung angerichtet, daß ein allgemeiner Aufstand ausbrach, als ich versuchte, den Norden zu entwaffnen.

. . . Ich fürchte nichts von Christophe, aber Dessalines bin ich mir nicht so sicher. Die ersten Angriffe warfen die Rebellen aus den Positionen, welche sie besetzt hielten, doch sie zogen sich in andere Gebiete zurück, und der Aufstand dort ist ein einziger Fanatismus. Diese Menschen lassen sich töten, aber sie weigern sich aufzugeben . . .

Ich beschwor Sie, Bürger Konsul, nichts zu unternehmen, was sie um ihre Freiheit besorgt machen könnte, solange ich nicht fertig wäre, und dieser Augenblick rückte schnell näher. Plötzlich erschien hier das Gesetz, welches den Sklavenhandel in den Kolonien autorisiert, zusammen mit Geschäftsbriefen aus Nantes und Havre, welche die Anfrage enthielten, ob hier Schwarze verkauft werden könnten. Mehr noch, General Richepanse hat soeben beschlossen, in Guadeloupe die Sklaverei wiederherzustellen. Die moralische Stärke, welche ich hier besaß, ist mir unter diesen Umständen genommen, Bürger Konsul. Durch Beschwichtigungen erreiche ich nichts. Ich kann mich nur auf Gewalt stützen und habe keine Truppen.

. . . Wenn Sie jetzt, da Ihre Pläne für die Kolonien vollends bekannt sind, San Domingo behalten möchten, Bürger Konsul, dann entsenden Sie eine neue Armee, schicken Sie vor allem Geld, und ich versichere Ihnen, wenn Sie uns weiterhin uns selbst überlassen, wie Sie bisher getan haben, ist diese Kolonie verloren, und nachdem Sie sie einmal verloren haben, werden Sie sie niemals zurückgewinnen.

Mein Brief wird Sie überraschen, Bürger Konsul, nach allen anderen, welche ich Ihnen geschrieben habe. Aber welcher General, der mit einer Sterblichkeitsrate von vier Fünftel seiner Armee und der Nutzlosigkeit des Restes rechnen muß, wäre wie ich ohne finanzielle Mittel gelassen und das in einem Lande, wo Einkäufe nur für ihren Gegenwert in Gold getätigt werden und wo ich mit Geld soviel Unzufriedenheit hätte verhindern können? Hätte ich unter die

43 6. August 1802. An den Marineminister.

sen Umständen das Gesetz über den Sklavenhandel erwarten können, und vor allem die Verordnungen, mit welchen General Richepanse die Sklaverei wiedereinführt und allen Farbigen verbietet, sich als Staatsbürger registrieren zu lassen?

Ich habe Ihnen mit der Offenheit eines Soldaten meine wahre Lage gezeigt. Es schmerzt mich, daß alles, was ich getan habe, im Begriff steht, zerstört zu werden. Wären Sie Zeuge der Schwierigkeiten aller Art gewesen, welche ich überwunden, und der Ergebnisse, welche ich erzielt habe, würden Sie angesichts meiner Lage mit mir trauern; aber wie mißhellig es sein mag, noch hoffe ich Erfolg zu haben. Ich statuiere schreckliche Exempel, und da Terror das einzige Mittel ist, welches mir bleibt, mache ich Gebrauch davon. Bei Tortuga habe ich von vierhundertfünfzig Rebellen sechzig aufhängen lassen. Heute ist alles in vollendeter Ordnung.

Alle Grundeigentümer oder Kaufleute, welche aus Frankreich kommen, sprechen von Sklaven. Anscheinend gibt es eine Generalverschwörung, um zu verhindern, daß San Domingo der Republik erhalten wird.

. . . Entsenden Sie umgehend Verstärkungen, schicken Sie Geld, denn ich befinde mich in einer wahrhaft erbärmlichen Lage.

Ich habe ein pessimistisches Bild von meiner Situation gemalt. Glauben Sie nicht, daß ich mich durch das, was geschieht, in irgendeiner Weise entmutigen lasse. Ich werde mich den Umständen stets gewachsen zeigen, wie diese auch beschaffen sein mögen, und ich werde Ihnen mit unvermindertem Eifer dienen, solange es meine Gesundheit erlaubt. Sie ist jetzt schlechter, und ich kann nicht mehr reiten.

Denken Sie daran, daß Sie mir einen Nachfolger schicken müssen. Ich habe hier niemanden, welcher mich in der kritischen Si-tuation, in welcher sich die Kolonie für einige Zeit befinden wird, ablösen könnte . . . Jérémie revoltiert. Ich verfüge über keine andere Nachricht aus jenem Gebiet.

Christophe und Dessalines haben mich gebeten, sie nach meiner Abreise nicht zurückzulassen. Dies erlaubt Ihnen zu beurteilen, welches Vertrauen sie zu mir haben. Ich hoffe, in den ersten Tagen des Brumaire alle zersetzenden Personen nach Frankreich schicken zu können . . . Wenn ich abfahre, wird die Kolonie bereit sein, das Regime zu erhalten, welches Sie ihm zu geben wünschen, aber es

wird die Aufgabe meines Nachfolgers sein, den letzten Schritt zu tun. Ich unternehme hier nichts Gegenteiliges zu dem, was ich proklamiert habe.

General Richepanse handelt sehr unhöflich und sehr ungeschickt, was San Domingo betrifft; wenn ich hier nicht viel Köpfe abschlagen ließe, wäre ich längst von der Insel verjagt worden und außerstande, Ihre Pläne zu erfüllen."[44]

„Die schwarzen Generale führen die Kolonnen; sie sind gut eingekreist.[45] *Ich habe ihnen befohlen, schreckliche Exempel zu statuieren,* und ich setze sie stets ein, wenn ich etwas Schreckliches zu tun habe . . .[46]

Die Dekrete General Richepanses haben hier Auswirkungen und sind eine Quelle großen Übels. Dasjenige, welches die Wiederherstellung der Sklaverei verfügt, wird die Armee von San Domingo und die Kolonie viele Menschen kosten, weil es drei Monate zu früh herausgegeben wurde.

P. S. — Ich habe soeben von einem blutigen Kampf gehört, den General Boyer bei Gros-Morne zu bestehen hatte. Die Rebellen sind vernichtet; fünfzig Gefangene wurden gehängt; diese Männer sterben mit unglaublichem Fanatismus; sie lachen angesichts des Todes; bei den Frauen ist es das gleiche . . . Dieser Wahnsinn ist die Folge von Richepanses Proklamationen und den hetzerischen Vorschlägen der Kolonisten."[47]

„Den Befehlen, welche Sie mir schicken, nach zu urteilen, scheinen Sie sich von meiner Lage keine klaren Vorstellungen zu machen. Sie befehlen mir, die schwarzen Generale nach Europa zu schicken. Es wäre sehr einfach, sie alle an einem Tage zu verhaften, aber ich benutze diese Generale, um die nie enden wollenden Revolten zu ersticken . . .

Gerade entdeckte ich eine große Verschwörung, welche zum Ziele hatte, gegen Ende des Thermidor die ganze Kolonie zur Revolte zu führen. Sie war nur teilweise erfolgreich, weil ein Führer

---

44 6. August 1802. An den Ersten Konsul.

45 Von Leclerc hervorgehoben.

46 Von Leclerc hervorgehoben.

47 9. August 1802. Dieser Brief befindet sich nicht unter jenen, die von General Nemours gesammelt wurden. Er ist zitiert aus Poyen, *Histoire Militaire de la Révolution de Saint-Domingue*, Paris 1899, S. 258. Dies ist die offizielle französische Geschichte.

fehlte. Es genügt nicht, Toussaint entfernt zu haben; es gibt zweitausend Führer, welche entfernt werden müssen."[48]

Die Massen kämpften und starben, wie es nur revolutionäre Massen können. Die französische Armee siechte dahin. Verzweiflung überwältigte allmählich Leclerc. Aber noch fochten die schwarzen und Mulattengenerale weiter für ihn gegen die „Briganten", und die Mulatten und früheren Freien klammerten sich an die Franzosen und hofften, daß ihnen das Schicksal ihrer Brüder von Guadeloupe und Martinique erspart bleiben würde.

Charles Belair war seit Toussaints Verhaftung ein gebrochener Mann, und die Greueltaten der Franzosen rührten ihn bis zur Erbitterung. Im August schloß er sich dem Aufstand an; die ganze Bevölkerung des Artibonite revoltierte mit ihm, als hätte sie nur auf einen zuverlässigen Führer gewartet. Das mißfiel Dessalines. Belair war sein Rivale, Toussaints Favorit und hatte in den ersten Tagen nach dem Eintreffen der französischen Truppen vielen Weißen das Leben gerettet. Dessalines schlug ihm eine Aussprache vor, deutete an, daß sie gemeinsam gegen die Franzosen vorgehen könnten. Belair und Sanite kamen, denn die Frauen kämpften jetzt an der Seite der Männer. Dessalines ließ sie beide verhaften und zu Leclerc bringen. Es war ein gemeines Verbrechen, aber es war kein Verrat an der Revolution. Noch in diesem Monat August erzielten er und Pétion endlich eine Übereinkunft.[49] Doch Clairveaux, der Mulatte, Christophe, Laplume, Paul L'Ouverture, Maurepas verhielten sich abwartend. Der Himmel weiß, was sie sich erhofften, aber ohne sie waren Dessalines und Pétion die Hände gebunden.

Mit einer Geschicklichkeit und Zähigkeit, die ihre harten Gegner erstaunten, wehrten die kleinen Führer nicht nur Angriffe ab, sondern belästigten ständig die französischen Posten, ließen ihnen keine Ruhe, so daß die Soldaten zermürbt und entmutigt waren und zu Tausenden dem Gelbfieber zum Opfer fie-

48 25. August 1802. An den Marineminister.

49 Sannon: *Histoire de Toussaint-L'Ouverture,* Bd. III, S. 120.

len. Schickten die Franzosen starke Kräfte gegen sie aus, verschwanden sie im Gebirge, hinterließen Brandspuren und kamen wieder, wenn sich die Franzosen zurückzogen, zerstörten weitere Plantagen, überfielen die französischen Stellungen. Als den Arbeitern in den Bergen um Port-de-Paix die Munition ausging, griffen sie diese wichtige Stadt an, vertrieben die Garnison, töteten die Weißen, zündeten die wiederaufgebauten Häuser an, besetzten das Fort, wobei sie fünfundzwanzigtausend Pfund Pulver erbeuteten. Und wer rückte an, um das Blatt zu wenden? Maurepas, dessen Befehl der Distrikt unterstanden und der die Angriffe von Humbert, Debelle und Hardy so mutig abgewehrt hatte. Bei einem kraftvollen Gegenangriff gewannen er und die Franzosen das Fort zurück, aber „die Aufständischen – Männer, Frauen und Kinder – waren mit ungeahnter Schnelligkeit und mehr oder weniger schwer beladen in die Berge entwichen." Die Massen der Nordebene strömten herbei, um sich diesen neuen Führern anzuvertrauen.[50]

Die alte Garde begnügte sich damit, Leclerc zu drohen. Einige Schwarze, die Sklaven gewesen waren, versuchten sich von ihren ehemaligen Herren freizukaufen. Diese lehnten ab und bezeichneten hohe Beamte und Offiziere als ihr Privateigentum – Männer, die auf dem Schlachtfeld ihr Blut vergossen oder ehrenvoll in der Verwaltung gedient hatten. Christophe sagte zu General Ramel, daß er ganz San Domingo niederbrennen würde, wenn er an die Wiedereinführung der Sklaverei glaubte. Ein schwarzer General, der mit Lacroix speiste, deutete auf seine beiden Töchter und fragte: „Sollen die in die Sklaverei zurück?"

Es war, als könnten sie es nicht glauben. So zögert heute noch der Liberale oder Sozialdemokrat und kann sich nicht entscheiden, bis der Schmiedehammer des Faschismus niederfällt oder irgendein Franco eine sorgfältig vorbereitete Konterrevolution in die Wege leitet.

Leclerc wartete nur auf Verstärkungen. Wenn sie eintrafen, wollte er diese Führer verhaften. Einzig die Kraft des Aufstandes

50 Lacroix, *Mémoires pour Servir* . . . Bd. II, S. 223.

hinderte ihn, es schon früher zu tun. Die Massen kämpften aus Instinkt. Sie wußten, daß jede Partei, der die alten Sklavenhalter angehörten, die Wiederherstellung der Sklaverei zum Ziel hatte. Doch die Vertreter der neuen herrschenden Klasse – Schwarze wie Mulatten – klammerten sich an Leclercs Rockschöße. Eines Abends speisten Clairveaux und Christophe mit Boudet und Lacroix, und Lacroix fragte die beiden Farbigen, warum sich der Aufstand ausbreite.

„Sie sind Europäer", sagte Christophe, „und Sie sind jung ... Sie haben nur in den Armeen des Mutterlandes gekämpft und können keine Vorurteile gegen die Sklaverei haben. Deshalb werde ich ganz offen reden. Die Revolte wächst, weil das Mißtrauen einen Höhepunkt erreicht hat. Hätten Sie meine Hautfarbe, wären Sie vielleicht nicht so vertrauensselig wie ich, der ich meinen einzigen Sohn, Ferdinand, General Boudet anvertraue, damit er in Frankreich erzogen wird. Mich beunruhigen nicht die Briganten, die das Signal zum Aufstand gegeben haben. Die Gefahr liegt nicht dort; die allgemeine Ansicht der Schwarzen, das ist die Gefahr. Diese Bürger San Domingos sind erschrocken, weil sie das Dekret vom 30. Floréal kennen. Demzufolge werden die Sklaverei und der Sklavenhandel in den Kolonien, die Frankreich mit dem Friedensvertrag von Amiens zurückgegeben wurden, wieder eingeführt. Sie sind beunruhigt, weil sie sehen, daß der Erste Konsul in diesen Kolonien das alte System wieder herstellt. Sie fürchten, daß dieses indiskrete Geschwätz, das hier überall zu hören ist, seinen Weg nach Frankreich findet und der Regierung die Idee aufzwingt, die Schwarzen San Domingos ihrer Freiheit zu berauben."

Leclerc raste jetzt.

„Wenn die französische Regierung San Domingo behalten möchte, muß sie bei Erhalt meines Briefes umgehend zehntausend Mann in Marsch setzen, Bürger Minister. Sie werden in Nivôse ankommen, und vor Beginn der heißen Jahreszeit wird die Ordnung vollends hergestellt sein. Aber falls diese Krankheit noch drei Monate andauert, muß die Regierung die Kolonie aufgeben ...

Obwohl ich eine so schreckliche Lage geschildert habe, sollte ich betonen, daß ich nicht mutlos bin ... Seit vier Monaten halte ich

mich jetzt nur durch Anwendung aller möglichen Tricks aufrecht, ohne im Besitz meiner vollen Kräfte zu sein. Urteilen Sie selbst, ob ich die Absichten der Regierung verwirklichen kann."[51]

„Die Gebirgskette von Vallières bis einschließlich Marmelade befindet sich in Aufruhr . . . Ich werde die Ebene nur schützen können, wenn die Krankheit während der ersten zehn Tage des Vendémiaire zum Stillstand kommt. Seit dem 8. Fructidor hat sie neue Kraft gewonnen, und ich verliere hundert bis hundertzwanzig Leute täglich. Um diese Berge halten zu können, nachdem ich sie erobert habe, werde ich genötigt sein, alle dortigen Lebensmittelvorräte und einen großen Teil der Arbeiter zu vernichten. Ich werde einen Ausrottungsfeldzug führen müssen, und er wird mich viele Leute kosten. Ein großer Teil meiner Kolonialtruppen ist desertiert und zu den Rebellen übergelaufen.[52] *Lassen Sie die Regierung unabhängig von den Verstärkungen, welche mir bereits versprochen wurden, zehntausend Leute schicken. Lassen Sie sie umgehend mit Schiffen des Staates und nicht mit Handelsfahrzeugen befördern; deren Ankunft verzögert sich immer . . . Veranlassen Sie sie, mir zwei Millionen Franc in Münzen, nicht in Papiergeld, zu schicken . . . Oder die Regierung mag sich auf einen endlosen grausamen Krieg in San Domingo und vielleicht den Verlust der Kolonie vorbereiten. Es ist meine Pflicht, Ihnen die volle Wahrheit mitzuteilen . . . Die Nachricht, daß in Guadeloupe die Sklaverei wiederhergestellt wurde, hat mich bei den Schwarzen um einen großen Teil meines Einflusses gebracht . . .*

Verlieren Sie auch die Frage meines Nachfolgers nicht aus dem Auge, denn ich denke ernstlich daran, dieses Land zu verlassen . . .

. . . Ich werde jetzt unverzüglich in mein Bett zurückkehren, wo ich mich hoffentlich nicht lange aufzuhalten brauche. Ich wünsche Ihnen bessere Gesundheit und vergnüglichere Gedanken, als ich sie habe. Seit ich mich in diesem unglücklichen Lande befinde, bin ich keinen Augenblick zur Besinnung gekommen."[53]

„Meine Lage verschlechtert sich von Tag zu Tag. Ich bin in einem so schlimmen Zustand, daß ich nicht weiß, wann und wie ich her-

51 13. September 1802. An den Marineminister.
52 Von Leclerc hervorgehoben.
53 17. September 1802. An den Marineminister.

auskommen soll . . . Bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt hatte ich geglaubt, daß das Wüten der Krankheit im Vendémiaire aufhören würde. Ich habe mich getäuscht; die Krankheit grassiert wieder schlimmer. Der Monat Fructidor kostete mich über viertausend Tote. Nach allem, was mir die Einwohner gesagt hatten, mußte ich annehmen, daß sie im Vendémiare aufhören würde. Heute sagen sie mir, daß sie möglicherweise bis Ende Brumaire andauern kann. Wenn dies geschieht und sie mit der gleichen Intensität weiter um sich greift, wird die Kolonie verloren sein. Die Streitmacht der Rebellen wird jeden Tag größer, und meine verringert sich infolge der Verluste an Weißen und der Desertion von Schwarzen . . . Dessalines, der bisher nie an Aufstand dachte, denkt heute daran. Aber ich kenne sein Geheimnis; er wird mir nicht entgehen. Und so habe ich ihn durchschaut: Da ich nicht stark genug bin, um mit Dessalines, Maurepas und den übrigen abzurechnen, spiele ich sie gegeneinander aus. Alle drei sind bereit, an die Spitze zu treten, doch keiner erklärt sich, solange er die anderen fürchten muß. So hat er angefangen, Berichte gegen Christophe und Maurepas abzufassen, wobei er mir einzureden suchte, daß ihre Anwesenheit der Kolonie schaden würde.

Ich wiederhole, was ich Ihnen mitgeteilt habe. San Domingo ist für Frankreich verloren, wenn ich bis 16. Nivôse keine Soldaten erhalte, welche alle gleichzeitig eintreffen müssen.

Meine Meinung über die Maßnahmen, welche General Richepanse auf Guadeloupe ergriffen hat, ist Ihnen bereits bekannt . . .

Ich habe meine Lage in düsteren Farben geschildert; doch dies entspricht der Wirklichkeit, und es ist die ganze Wahrheit. Leider ist der Zustand der Kolonien in Frankreich unbekannt. Wir haben dort eine falsche Vorstellung vom Neger, und darum schicke ich Ihnen einen Offizier, welcher das Land kennt und darin gekämpft hat. Die Kolonisten und die Geschäftsleute meinen, daß ein Dekret der französischen Regierung genügt, um die Sklaverei wiederherzustellen. Ich kann nicht sagen, welche Maßnahmen ich ergreifen werde. Ich weiß nicht, was ich tun soll . . ."[54]

54 26. September 1802. An den Ersten Konsul.

„Ihren Brief vom 9. Thermidor beantworte ich detailliert.

General Toussaint. *Mir mangelt es nicht an Beweismaterial, um ihn vor Gericht zu bringen, sofern Sie auf seine Taten vor der Amnestie, welche ich ihm gewährte, zurückgreifen möchten; für das, was nach dieser Periode geschah, habe ich nichts in den Händen. Bei der gegenwärtigen Lage der Dinge wird seine Aburteilung und Hinrichtung die Schwarzen nur erbittern.*

Deportierte. *Ich werde fortfahren, jene, welche ich doportiere, nach Korsika zu schicken.*

Gegenwärtige Lage. *Meine ganze Armee ist vernichtet . . . Täglich verlassen mich Schwarze. Das unglückselige Dekret von General Richepanse . . .*

Farbige Generale. *Dies ist eine sehr delikate Frage, und wenn die zehntausend Mann eingetroffen wären, hätte ich keine Veranlassung, darüber noch ein Wort zu verlieren."*[55]

Aber die schwarzen Generale hielten vorerst noch zu den Franzosen.

Nicht, daß sie – wie zum Beispiel Christophe – Leclerc vertrauten. Christophe war so unsicher, daß er zu einigen der Aufständischen, die er jagte, Verbindung unterhielt. Als ihm die unvermeidliche Auseinandersetzung aufgezwungen wurde, flüchtete er sich in offenen Trotz gegenüber Leclerc.

Eines Abends war er zum Essen geladen und wollte nicht eher eintreten, bis er seine Soldaten so plaziert hatte, daß sie ihm zu Hilfe eilen konnten. Ein weißer Offizier füllte wieder und wieder sein Glas. In einem plötzlichen Wutausbruch wandte sich Christophe ihm zu.

„Sie winziger weißer Wicht. Hätte ich den Wein getrunken, den Sie mir eingeschenkt haben, hätte ich den Wunsch gehabt, Ihr Blut und auch das Ihres Generals zu trinken."

Am Tisch herrschte Bestürzung. Leclerc bezichtigte Christophe des Verrats und rief die Offiziere seiner Wache herbei.

„Zwecklos, sie zu rufen", sagte Christophe. „Meine Männer sind bewaffnet, und mit einem einzigen Wort kann ich Sie zu meinem Gefangenen machen. Ich blieb Ihnen gehorsam, wie ich

55 26. September 1802. An den Marineminister.